

Hugo Weber

Deutsche Sprache
und Dichtung

Neubearbeitet von Hermann Schillmann



L. B. V. 586

Verlag von Julius Klinckschardt in Leipzig

23/10 16

UB Düsseldorf

+4141 500 01



Deutsche Sprache und Dichtung

Ein Hilfsbüchlein für den Unterricht in der
deutschen Nationalliteratur und ein Rat-
geber zur Fortbildung durch Schriftwerke

Herausgegeben von

Hugo Weber

Motto: Nur durch das Morgentor des Schönen
dringst du in der Erkenntnis Land. Schiller.

Neunzehnte Auflage

Neubearbeitet von Hermann Schillmann



1916

Verlag von Julius Klinkhardt in Leipzig

V 586

Z. L. B. V 586



Vorwort zur 19. Auflage.

Die letzten Bearbeitungen dieses beliebten Büchleins unterscheiden sich von den früheren Auflagen dadurch, daß sie auf eine mehr allgemeine Grundlage gestellt worden sind. Deshalb sind die literarischen Beispiele nach den Quellschriften ausgewählt, wodurch das Büchlein für alle Schulen brauchbar geworden sein dürfte. Die neue und neueste Literatur ist, insofern sie für die Bedürfnisse des Schulunterrichts und die Fortbildung durch Lesen geeignet erscheint, bis zur Gegenwart berücksichtigt worden.

Möge das Schriftchen auch fernerhin der deutschen Jugend treuer Berater und Führer sein, die Liebe zu deutschem Wort und Sang nähren und reichen Segen stiften!

Berlin, Oktober 1915.

H. Schillmann.

Inhaltsverzeichnis.

1. Das Wichtigste über die Muttersprache.		Seite
I. Vom Ursprunge der Muttersprache		5
II. Von der Entwicklung der Muttersprache		6
III. Von den deutschen Mundarten		10
IV. Vom Werte der Muttersprache		11
2. Das Wichtigste aus der Metrik und Poetik.		
I. Poesie und Prosa.		
1. Von dem dichterischen Ausdrucke: Figuren und Tropen		13
2. Von den dichterischen Formen: Rhythmus, Vers, Reim, Strophe		16
II. Von den Gattungen und Arten der Poesie.		
1. Die Iyrischen Dichtungen		20
2. Die epischen Dichtungen		22
3. Die dramatische Dichtung		25
3. Das Wichtigste aus der Geschichte der Nationalliteratur.		
I. Die althochdeutsche Dichtung.		
1. Vorzeit		27
2. Zeit der Völkerwanderung		27
3. Seit Karls des Großen		27
4. Seit der sächsischen und fränkischen Kaiser		28
II. Die mittelhochdeutsche Dichtung.		
A. Die Dichtung im 12. und 13. Jahrhundert.		
5. Kulturzustand. Die erste Blütezeit		28
6. Das Nibelungenlied. Gudrun		28
7. Die höfische Poesie. Der arme Heinrich. Parzival		33
8. Die Minnesänger. Walther v. d. Vogelweide		36
B. Die Dichtung im 14. und 15. Jahrhundert.		
9. Kulturzustand. Die Meistersänger. Das Volkslied. Satirische Dichtungen: Brants Narrenschiff. Reineke Fuchs. Eulenspiegel, Schildbürger. Anfänge der dramatischen Dichtung		37
III. Die neuhochdeutsche Dichtung.		
A. Die Dichtung im 16. Jahrhundert.		
10. Kulturzustand. Hans Sachs. Luther. Fischart		39
B. Die Dichtung im 17. Jahrhundert.		
11. Kulturzustand. Sprachgesellschaften. Martin Opitz. 1. und 2. schlesische Dichterschule. Kirchenlieddichter. Simplicissimus. Robinson. Moscherosch		41

C. Die Dichtung im 18. Jahrhundert.		Seite
12. Kulturzustand		42
a) Vorboten einer neuen Blütezeit.		
13. Haller und Hagedorn. Gottsched. Gellert. Lichtwer. Pfeffel. — Gleim. Ewald v. Kleist.		42
b) Neue Bahnen.		
14. Klopstock. Hainbund: Voß, Bürger, Höltn, Claudius. — Hebel		44
15. Wieland		46
16. Lessing. Moses Mendelssohn		46
17. Herder. Krummacher, Musäus		47
c) Die Blütezeit der Nationalliteratur.		
18. Goethe		48
19. Schiller. — Jean Paul.		52
D. Die Dichtung im 19. Jahrhundert.		
a) Die Romantiker.		
20. Novalis. Tieck. August Wilhelm und Friedrich von Schlegel. Brentano. Souqué. Seume. H. v. Kleist		56
21. Chamisso		57
22. Eichendorff. Wilhelm Müller. Immermann. H. Heine. Platen		59
b) Die Sänger der Befreiungskriege.		
23. Arndt. Theodor Körner. Schenkendorf		59
24. Rückert. — Hen, Güll, Löwenstein, Dieffenbach, Reinick, Kopisch. — Trojan, Lohmeyer, Blüthgen		63
c) Die Dichter der Neuzeit.		
25. Der schwäbische Dichterkreis: Uhland, J. Kerner, Schwab, Hauff, Mörike		65
26. Der österreichische Dichterkreis: Grillparzer, Lenau, Grün, Halm, Vogl, Seidl		68
27. Dichter der Neuzeit: Hoffmann von Fallersleben, Freiligrath, Prutz, Hebbel, Ludwig, Moses, Kinkel, Geibel, Lingg, Redwig, Roquette, Bodenstedt, Spitta, Gerok, Sturm, Beckstein, Simrock, Reuter, Scheffel, Frensteg, Auerbach, Ebers, Henje, Dahn, Baumbach, Wolff		69
28. Dichterinnen: Annette v. Droste-Hülshoff.		75
E. Die moderne Dichtung seit 1870/71.		
a) Dichter der realistischen Richtung.		
29. Raabe, Storm, Keller, K. F. Meyer, E. Zahn, Greif, Anzengruber, Rosegger, Ganghofer, Wilbrandt, Jensen, Fontane, v. Wildenbruch		75
b) Dichter der „Moderne“.		
30. D. v. Liliencron. Entschiedene Naturalisten: Sudermann, Sulda, v. Wolzogen, Hauptmann		79
31. Symbolisten: Dehmel, Bierbaum. — Falke. — Avenarius		81
32. Dichter der Heimatkunst: M. Enth, Kröger, v. Polenz, Sohnren, Otto Ernst, Frenssen, H. Seidel, K. Schönherr, Bartsch		81
33. Dichterinnen: M. v. Ebner-Eschenbach, B. v. Suttner, Böhlau, G. Reuter, J. Kurz, A. Ritter, Spri, Hud		83
34. Populärwissenschaftliche Schriftsteller		84
35. Literaturgelehrten		84

1. Das Wichtigste über die Muttersprache.

I. Vom Ursprunge der Muttersprache.

1. Unsere Muttersprache gehört zur großen Familie der indogermanischen Sprachen und ist verwandt mit der Sprache der Inder, Perser, Slawen, Lateiner und Griechen. Manche Wörter zeigen diese Verwandtschaft noch sehr deutlich, z. B.:

indogerm.	griech.	lat.	deutsch
patar	patēr	pater	Vater!
matar	mētēr	mater	Mutter.

Von den indogermanischen Sprachen trennten sich die germanischen Sprachen im Laufe der Zeit ab. Zu ihnen gehören die deutsche Sprache und ihre Schwestern: die dänische, schwedische, norwegische und isländische.

2. Die deutsche Sprache ist uns in ihrer ältesten Form als Gotisch bekannt und zwar aus der Bibelübersetzung des got. Bischofs Ulfilas († 381). Das Gotische hat viele Vokale, reiche Endungen, vollen und schönen Klang. Beispiel:

Das gotische Vaterunser.

Atta unsar thu in himinam
(Vater unser du in Himmeln);
veihnai namô thein
(geweiht werde Name dein);
quimai thiudinassus theins
([es] komme [die] Herrschaft dein);
vairthai vilja theins sve in himina
jah ana airthai
([es] werde [der] Wille dein wie in [dem]
Himmel auch auf Erden);
hlaif unsarana thana sinteinan gif uns
himma daga
(Brot unseres dies fortwährend gib uns
diesen Tag);

jah aflêt uns thatei skulans sijaima
(und erlasse uns, daß Schuldige wir seien);
svasvê jah veis aflêtam thaim skulam
unsaraim
(sowie auch wir erlassen den Schuldigern
unsern);

jah ni briggais uns in fraistubnjai
(und nicht bringe uns in Versuchung);
ak lausei uns af thamma ubilin
(sondern löse uns ab diesem Übel);
untê theina ist thiudangardi jah
mahts jah vulthus
(denn dein ist das [König]-Reich und die
Macht und die Herrlichkeit)
in aivins. amên.
(in Ewigkeit. Amen).

Welche Wörter darin haben schon die heutige Form? Vgl. namô und Name, vilja und Wille, airthai und Erde, hlaibs (Acc. hlaif) und Laib (Brot), mahts und Macht usw.! In gif verbirgt sich unser gib, in afletam ablassen, in briggais bringen, in lausei lösen usw.

Früh verzweigte sich die deutsche Sprache in **Nieder- und Hochdeutsch**. Das Niederdeutsche teilte sich bald in Friesisch und Sächsisch, das Sächsische wieder in Angelsächsisch und Altsächsisch. Aus dem Angelsächsischen wurde in Verbindung mit dem Französischen das Englische und aus dem Altsächsischen das Plattdeutsche und Holländische.

II. Von der Entwicklung der Muttersprache.

3. Die heutige deutsche Schriftsprache hat sich aus dem Hochdeutschen entwickelt und wird darum einfach Hochdeutsch genannt. Man unterscheidet mit Rücksicht auf die Zeit der Entwicklung: Althochdeutsch (ahd.), Mittelhochdeutsch (mhd.), Neuhochdeutsch (nhd.).

Die althochdeutsche Sprache ist uns in nur wenigen Schriftwerken überliefert, die aus dem 7.—11. Jahrhundert stammen; sie hat keine einheitliche Form, sondern ist mundartlich verschieden. Das klangreiche Gotisch erscheint hier schon etwas abgeschwächt und zusammengezogen, z. B.:

got.	ahd.	nhd.
daürō	turi	Tür
reiki	richi	Reich
snaivs	snëo	Schnee
sandjan	sentan	senden usw.

Karl der Große und seine Nachkommen, die Karolinger, sprachen noch im 10. Jahrhundert an ihren Höfen und zwar auch in Frankreich dieses Althochdeutsch. Allmählich aber gelangte die Landessprache der Welfen, ein von der Herrschaft der Römer in Gallien herrührendes verdorbenes Latein, das manches Wort aus dem Deutschen aufnahm, auch bei den ursprünglich deutschen Franken zur Herrschaft, zumal da die Kirche dieselbe Sprache redete. So bildete sich im alten römischen Gallien, in dem späteren Westfrankenreich, dem heutigen Frankreich, die französische Sprache aus einem Gemisch von Keltisch (von den Ureinwohnern), Lateinisch (von den Römern) und Deutsch (von den Franken) herrührend. Als 842 Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle in Straßburg ihren Bund gegen Lothar erneuten, verstand sich beider Ritterfolge nicht mehr; die Westfranken sprachen schon französisch, die Ostfranken diutisc (deutsch), d. i. die eigentliche Volkssprache; Karl schwur französisch, Ludwig deutsch.

4. Vom 11. Jahrhundert an erhebt sich über das fränkische Hochdeutsch die schwäbische Mundart, die nun als Mittelhochdeutsch bis zum 14. Jahrhundert in höfischen Kreisen zur Geltung kommt und eine reiche Literatur (Nibelungen, Gudrun, Minnesang) entwickelt. Das mhd. ist zwar reicher an Worten als das ahd., aber weicher, ärmer, abgeschwächter und abgeschliffener in den Formen, z. B.:

got.	ahd.	mhd.	nhd.
bôkd	buoh	buoch	Buch
tvalif	zwelif	zwoelf	zwölf
hlaupan	hlaufan	loufen	laufen
fugls	fokal	vogel	Vogel
niujs	niuwi	niuwe	neu usw.

Dgl. hierzu: Sô wê dir, tiuschiu zunge,
wie stêt diu ordenunge,
daz nû diu mugge ir künec hât,
und daz din êre also zergat,
bekêrà dich, bekêrê!

Diese Verse sind einem Gedichte Walters von der Vogelweide entnommen, in dem er zur Zeit zwiespältiger Kaiserwahl bitter darüber klagt, daß Deutschland ohne König sei, und Philipp von Schwaben auffordert, sich die Krone aufzusetzen. Nach-

dem er ausgesprochen, daß sogar die Tiere sich ihren König wählen und das Recht ordnen, Herren und Knechte unterscheiden, fährt er klagend fort: Sô wê dir, tiuschiu zunge usw. Tiusch, diutsch, diutisk von diet (Volk) = deutsch; zunge = Zunge, Sprache, hier Volk, Land; mugge = Mücke; küneec, kunic = König; êre = Ehre usw. — Nicht minder aber feiert er seines Volkes Preis:

Ich hân lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
Übel müeze mir geschehen,
kunde ich ie mîn herze bringen dar,
daz im wol gevallen
wolde fremeder site.
Nu waz hulfe mich, ob ich unrechte
strite?

Tiuschiu zuht gât vor in allen.

Von der Elbe unz an den Rîn
und her wider unz an Ungerlant
sô mugen wol die besten sîn,
die ich in der werlte hân erkant.
Kan ich rehte schouwen
guot gelâz unt lip
sem mer got, sô swüere ich wohl, daz
hie diu wip
bezzet sind danne ander frouwen.

Tiusche man sint wol gezogen
rehte als engel sint diu wip getân.
Swer sie schildet, derst betrogen
ich enkan sîn anders niht verstan.
Tugent und reine minne,
swer diu suochen wil,
der sol komen in unser lant: da ist wünne vil;
lange müeze ich leben dar inne!

wêrlt = Welt; gelâz = Bildung, Gestalt, Benehmen; minne = Liebe; wünne = Wonne, Lust, eigentlich Wiesenland, daher noch heute die Verbindung von Wonne und Weide, vergl. Augenwonne und Augenweide. Beachte ferner, daß mhd. i gleich ist dem nhd. ei, 3. B. dîn, mîn, sîn, wîp, vogelin, zît = dein, mein, sein, Weib, Dögelein, Zeit; daß ht im mhd. dem ht im nhd. entspricht, 3. B. zuht, reht, nahtigal, niht = Zucht, Recht, Nachtigall, nicht; mhd. ou und ouw im nhd. zu au wird, 3. B. loufen, schouwen, frouwen = laufen, schauen, Frauen, iu zu ie, 3. B. diu = die, iu und iuw zu eu, 3. B. diutsch, liute, triuwe, niuwe = deutsch, Leute, Treue, neu, uo zu u, 3. B. suochen, bluome, guot = suchen, Blume, gut; merke weiter, daß das z oft dem nhd. ß und ss entspricht: daz, süeze, müeze = daß, süße, müße; die auslautenden harten Konsonanten sich in weiche verwandeln: loup (loubes), lip (libes), lant (landes, lande), tac (tages) = Laub, Leib, Land, Tag. Im mhd. war die Bezeichnung der Länge durch h und e noch nicht üblich, vergl. êre, getân, gât, die Verdoppelung der Konsonanten zur Bezeichnung der Schärfung wurde nur selten angewandt, vergl. kan, site, strite, komen, got, sol, wolde = kann, Sitte, stritte, kommen, Gott, soll, wollte, und nur die Eigennamen und Strophenanfänge wurden mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben. Das Bemühen der Neuzeit, unnötige Dehnungslaute und Verdoppelungen wieder aus dem nhd. zu verbannen, ist daher gerechtfertigt.

5. Mit dem Sinken des Rittertums und der höfischen Bildung, die zur Zeit der hohenstaufen so herrliche Blüten trieb, versiel auch die mittelhochdeutsche Sprache, und die verschiedenen Mundarten verschafften sich wieder Geltung. Doch schon im 14. Jahrhundert bildete sich in Mitteldeutschland eine Art Rechtsprache aus, die allmählich auch in Süddeutschland Eingang fand, aber zunächst nur in den Kanzleien und Ratsstuben von Ratsherren und Schöppen als Schriftsprache gebraucht wurde. Als nun Luther auftrat und zu dem gesamten deutschen Volke reden wollte, so konnte er sich nicht, wie er selbst sagt, einer „gewissen sonderlichen eigenen Sprache der Deutschen“, also nicht einer besonderen Mundart, etwa der seiner Heimat, bedienen, sondern nur jener schon bei den höheren Ständen als Schriftsprache etwas geläufigen Sprache der „sächsischen Kanzlei, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland und alle Reichsstädte“.

Durch Luthers weit verbreitete und fleißig gelesene Schriften, namentlich aber durch die Bibelübersetzung und den Katechismus, kam diese Sprache in das Volk; die Schulen lehrten, die Richter urteilten, die Regierungen verordneten, die Geistlichen predigten, die Gemeinden sangen nun in derselben. So entstand die **neuhochdeutsche Sprache**, während die Mundarten sich nur noch mündlich im niederen Volke fortpflanzten. Luther aber war es, durch den diese Sprache einheitlichen und nationalen Charakter gewann¹⁾. Da der niederdeutsche Norden die Reformation früher annahm, so folgte er auch früher als der hochdeutsche Süden der Sprache Luthers. Dadurch kamen niederdeutsche Wörter in das Hochdeutsche. So verdrängte z. B. die niederdeutsche Verkleinerungssilbe *ken* oder *chen* bald die hochdeutsche *lein*, man schrieb daher bald Mädchen und nicht mehr Maidlein; oder es trat ein Wort zugleich in der hochdeutschen Form in die Schriftsprache, erhielt aber verschiedene Bedeutung, wie z. B. schleppen (nd.) und schleifen (hd.). Auch gelangten neue Worte aus dem Norden durch die Vermittlung der Schrift nach dem Süden²⁾. So mehrte sich denn der Wortschatz der neuhochdeutschen Sprache, indem man immer mehr Worte aus dem frischen, unerschöpflichen Borne der Mundart schöpfte, aber die Sprache selbst verlor allmählich an Natürlichkeit und Anschaulichkeit³⁾. Dagegen wurde durch Einführung der Interpunktion dem Auge die Gliederung des Satzes besser kenntlich gemacht; denn das Mittelalter hatte nur den Punkt angewendet.

6. Als die reformatorische Bewegung zum Stillstand kam, blieb auch die Sprache in ihrer Entwicklung eine längere Zeit stehen. Die gelehrten Kreise bedienten sich der lateinischen Sprache fast ausschließlich in ihren Schriften, aber diese Sitte war nicht geeignet, das Deutsche fortzubilden, ja, unter der politischen Abhängigkeit Deutschlands vom Auslande verwilderte geradezu die Muttersprache. Die Schriftsprache vom 16. und 17. Jahrhundert entlehnte eine solche Anzahl von Wörtern aus der franz., span., ital., griech. und lat. Sprache, daß unsere Muttersprache einer „bunten Narrenjacke“ gleich. Eine **Sprachmengerei** ohnegleichen trat namentlich im 30jährigen Kriege durch das fremde Kriegsvolk ein.

Ein Beispiel mag Wallenstein geben. Er meldet den Nürnberger Sieg über Gustav Adolf dem Kaiser also: „... So hat sich der König bei dieser impressa (ital. Unternehmung) gewaltig die Hörner abgestoßen, indem er allen zu verstehen gegeben, er wolle sich des Lagers bemächtigen oder kein König sein, er

¹⁾ Wie sehr Luther bemüht war, diese Schriftsprache stets aus dem Munde des Volkes zu bereichern, ersieht man z. B. daraus, daß er bei der Übersetzung der Opfergesetze in der Bibel zu den Fleischern ging und sie nach ihren Benennungen der inneren Körperteile der Tiere befragte.

²⁾ Z. B. *Slotte* (hd. *Sloß*), *Tau*, *Hafen*, *Teer* usw.

³⁾ Man fühlte früher viel besser den Ursprung und Zusammenhang der Wörter. Daß z. B. *Gift* mit *geben*, *Last* mit *laden*, *Vergnügen* mit *genug*, *Würfel* mit *werfen*, *Demut* mit *dienen* zusammenhängt, „*hohl*, *Höhle*, *hehlen*, *Hölle*, *Hülle*, *Helm*, *Hülse*“ einer Wurzel entspringen, wie ebenso „*biegen*, *Bauch*, *Bug*, *Bogen*, *Bucht*, *Buckel*, *Büchel* und *Beule*“, daß der *Adler* ein edler Aar, der *Nachbar* der nahe Bauer, das *Grummet* das Grüngemähte, der *Fürst* der Vorderste usw., wurde früher von jedermann deutlich empfunden.

hat auch sein Volk über die Maßen discouragiret (franz. entmutigt), daß er sie so hazardosamente (span. auf gut Glück) angeführt, daß sie in vorfallenden Occasionen (lat. Gelegenheiten) ihm desto weniger trauen werden. . . ."

Die meiste Schuld an diesem Übel trugen die sogenannten höheren Stände, die ihre Muttersprache verachteten; denn die Gelehrten schrieben, sprachen und dichteten lateinisch, die Höfe und der Adel am liebsten französisch; zwar sprachen die Geistlichen auf den Kanzeln deutsch, aber um ihre Gelehrsamkeit zu zeigen, sprachen sie ihre Predigten mit lat., griech. und hebr. Wörtern. Auf diese Weise geriet das deutsche Volk auf den törichten Glauben, daß es ein Zeichen von Bildung sei, möglichst viel fremde Wörter einzumischen. Unter den Männern, die diesem Unfuge kühn entgegentraten, sind namentlich die Satiriker (Spottdichter) Moscherosch und Logau zu nennen.

Der ehrliche Moscherosch schreibt: „Solche Sprachverkäherung ist anzeigung genug der Vntrew, die du deinem Vaterlande erweist; deine ehrlichen Vorfahren sind keine solchen Mißmäscher gewesen, die ihr fast miteinander jezt seid.“ Ein andermal ruft er aus: „Ihr bösen Deutschen, man sollt euch peitschen, daß ihr die Muttersprach so wenig acht't!“ Und der hamburger Lauremberg klagt niederdeutsch:

„Sölk Schipbrok hed de dütsche Sprak erleden,
de frantzösche hed ehr die Nase affnedem.“

Sprachprobe für das 17. Jahrhundert aus Moscherosch, Geschichte Phiilands von Sittewald: Kom herumb zu mir! wass? bistu ein Teutscher? Ey was hastu dann für ein närrischen Wälschen Gang, sitten und Geberden an dir? Waß wiltu? wo wiltu hin? bistu närrisch worden? wie gehstu daher als woltestu dantzen oder springen, und fochtelst mit den Händen als ein Gaukler? Siehe, wie er Schu anhat, wie Bockfüß! — Beachte die Schreibweise!

7. Solche Klagen erhallten glücklicherweise nicht umsonst. Der schlesische Dichter Martin Opitz begann am Anfange des 17. Jahrhunderts in deutschen Dichtungen zu zeigen, daß die neuhochdeutsche Sprache wohl auch fein und zierlich, kräftig und deutlich zu reden wisse, wenn man sie nur recht gebrauchen wolle. Auch bildeten sich Gesellschaften und Orden zu dem Zwecke, mit Eifer die Muttersprache von allem fremden Unrat und Flitterwerk zu reinigen. Am Ende des 17. Jahrhunderts wagte es sogar der Professor Thomajus in Leipzig, seine Vorlesungen deutsch zu halten, was anfangs unter den Gelehrten ungeheures Aufsehen erregte. Nachdem am Anfange des 18. Jahrhunderts auch noch Liederdichter, wie Paul Gerhardt, Simon Dach usw., sie gefördert, zeigte sie schon ein stattliches nationales Gewand. Aber trotzdem herrschte in jener Zeit unter den höheren Ständen noch eine große Abneigung gegen sie, ja, ein sonst in jeder Beziehung deutscher Mann, Friedrich der Große, bediente sich mit Vorliebe der französischen Sprache.

Da brach im 18. Jahrhundert das goldene Zeitalter unserer Literatur an. In Lessings Prosa und in Goethes und Schillers Dichtungen erreichte die Muttersprache einen Höhepunkt, auf dem sie mindestens ebenbürtig neben den andern Kultursprachen steht. Die Schriften dieser Männer werden immer ein Muster des sprachlichen Ausdruckes sein, sie sind eben klassisch, d. h. musterhaft, obgleich auch nach ihnen die Muttersprache noch eine weitere Fortbildung erfahren hat durch Vermehrung des

Schriften, namentlich des Erasmus, kam später urteilen, die Gemeinden sangen die fortplanten. Die Reforwadende Sünden in das Hochnerungsfilbe ken bald Mädchen leich in der hochüber verschiedene (hid). Auch getilung der Schrift neuhochdeutschen, umerforschlichen vor allmählich an urach Einführung besser kennlich wendet.

am, blieb auch Die gelehrten ischließlich in eutsche fortnds vom Ausrade vom 16. irtern aus der Muttersprache megleichen trat volk ein.

ürnberger Sieg bei dieser imem er allen zu König sein, er

us dem Munde der überlegung nach ihren Be-

ammenhang der tügen mit geenkünge, hochgen, wie oberhoih der Adler ein s. Urängemähte, q empfinden.

Wortschatzes (Neubildungen, Entlehnungen aus Mundarten und andern Sprachen), neue Ausdrücke und Redewendungen. Hochgelehrte Männer, wie **Wilhelm v. Humboldt** und die Brüder **Jakob** und **Wilhelm Grimm**, begründeten die Wissenschaft von der Muttersprache, lehrten uns ihr tieferes Verständnis, zeigten uns ihre geschichtliche Entwicklung und hoben die Schätze der altdeutschen Literatur (alte Sagen, Märchen und Lieder). Die letztgenannten begannen auch in einem großen Werke, dem „deutschen Wörterbuche“, den neuhochdeutschen Wortschatz zu sammeln; sie starben während ihrer Arbeit, aber andere tüchtige Gelehrte setzen sie noch heute fort. Wie groß der darauf verwendete Fleiß ist, sieht man schon daraus, daß oft allein die mit einem einzigen Buchstaben beginnenden Wörter einen mächtigen Band füllen und ein einziges Wort in allen seinen Ableitungen und Bedeutungen viele Seiten umfaßt. Ehre solchem Fleiße!

III. Von den deutschen Mundarten.

8. Neben der Schriftsprache besteht noch jetzt mit geschichtlicher Berechtigung eine Volkssprache, die aber nach den einzelnen Volksstämmen in verschiedene Mundarten (Dialekte) zerfällt. Diese scheiden sich in **niederdeutsche** (plattdeutsche) und **hochdeutsche** (oberdeutsche); ihre Grenze wird etwa durch eine Linie bezeichnet, die von Aachen über Köln, Kassel, Göttingen, Wittenberg, Lübben, Guben bis Züllichau läuft, wo die deutsche Sprache an die polnische grenzt. Nördlich dieser Grenze spricht das Volk nieder- oder plattdeutsch; außerhalb Deutschlands ist noch der flämische Teil Belgiens und Hollands dazu zu rechnen.

Die wichtigsten Eigentümlichkeiten der **niederdeutschen** Mundarten sind, daß dem *ß*, *ss*, *z* und oft auch *s* ein *t* entspricht, z. B. *dat* für *das*, *wat* für *was*, *hitt* für *hieß*, *Water* für *Wasser*, *Salt* für *Salz*, *Tit* für *Zeit*, *to* für *zu* usw., ferner *pf* und *f* dem *p*, z. B. *Peerd* für *Pferd*, *Lepel* für *Löffel*, *deep* für *tief*, *riep* für *reif*, *up* für *auf* usw. Die Vokale klingen meist lang und rein. Auch ist zum Teil der Wortschatz ein eigentümlicher. Durch die herrlichen Dichtungen **Klaus Groths** (*Quickborn*, *Vertellen*) und **Frik Reuters** (*Läuschen* und *Riemels*, *Olle Kamellen*) ist eine köstliche Literatur des Plattdeutschen entstanden, das übrigens nach verschiedenen Gegenden in **Unterdialekte** zerfällt. Das **Friesische**, auf die Nordseeinseln beschränkt, ist im Aussterben begriffen.

9. Die **oberdeutschen** Mundarten teilen sich in **mittel-** und **süd-**deutsche. Die mitteldeutschen sind unendlich mannigfaltig, wechseln häufig von Ort zu Ort und zwar derart, daß oft ein Bach, ein Hügel, ein Höhenzug zwei Mundarten scheidet, die sich ganz fremd zu sein scheinen. Die wichtigsten sind der **fränkische**, **rheinische**, **pfälzische**, **thüringische**, **erzgebirgische**, **vogtländische**, **lausitzer** und **schlesische**. Allen ist ein singender Ton eigen, der aber im Gebirge noch mehr als im Flachlande vorherrscht. Zwischen harten und weichen Konsonanten wird kein oder wenig Unterschied gemacht.

Literatur: A. Sommers „Bilder und Klänge aus Rudolstadt“, Wagners „Alerlee aus der Oberlausitz“, Holsteis „Schlesische Gedichte“, Köseligs „Gedichte und Geschichten in erzgebirgischer Mundart“ u. a.

Unter den süddeutschen Mundarten sind die wichtigsten die alemannische am Oberrhein, die schwäbische zwischen Schwarzwald und Lech und die bairische (in Tirol, Salzburg, Ober- und Niederösterreich, Steiermark usw. trifft man davon die Unterdialekte). Die alemannische Mundart klingt rau und hat tiefe Kehllaute; vor l, n und r tönt k wie ch (starch, Chnecht usw.), g klingt hart wie k, sp und st immer wie schp und scht. Die schwäbische Mundart hat zwar das rauhe alemannische ch nicht, aber die gleiche Aussprache des sp und st, klingt breit und gedehnt und wirft vor Zungenlauten das r weg (heaz, Wiat, hiasch). Die bairische Mundart ist noch breiter und näselnder, verschluckt viele Laute, wirft r und n oft ganz weg und verwandelt oft ei in oa, a in ao, o in ou usw.

Literatur: HeBELs „Alemannische Gedichte“, KobELls „Gedichte in oberbayerischer und pfälz. Mundart“ u. a.

10. Auf die Mundarten verächtlich herabzusehen, ist töricht. Freilich darf man darunter nicht das Volksdeutsch verstehen, das, wie z. B. in Berlin und vielfach in Mitteldeutschland, z. B. in Sachsen, nur ein verderbtes Hochdeutsch ist. Von den obengenannten Mundarten gilt aber immer noch das Wort Goethes: „Der Dialekt ist doch eigentlich das Element, in dem die Seele (des Volkes) Atem schöpft.“ Zudem ist die Mundart oft poetischer, weil anschaulicher¹⁾. Auch weicht durch den Einfluß der Mundart die hochdeutsche Sprache des Südens von der des Nordens in ihrem Wortschatze nicht unerheblich ab²⁾.

IV. Vom Werte der Muttersprache.

11. Unsere Muttersprache ist das allgemeinste und festeste Band des deutschen Volkstums. Sie ist die Lebensader, durch die auch den in die fernsten Weltgegenden versprengten Volksgenossen frisches Blut für ihr Geistes- und Gemütsleben zugeführt wird; sie ist der Nerv, durch den wir uns auch mit denjenigen deutschen Stämmen eins fühlen, die nicht zum Verbande des Deutschen Reiches gehören. Für mehr als 60 Millionen ist sie die Muttersprache, weil sie aus dem Munde der Mutter zuerst als traute, wonnesame Liebeslaute dem Ohre des Kindes entgegentönt. In ihr sind die Werke des deutschen Geistes niedergelegt, die wir unter dem

¹⁾ Am Oberrhein kämmt das Mädchen aus dem Volke nicht ihre Haare, sie sträht sie; sie zieht sich nicht an, sie rüset sich zum Kirchgang, faßt das Täubchen nicht an der Flügel, sondern an den Fittichen, wird nicht im Sarge, sondern im Totenbäum begraben.

²⁾ So sagt und drückt man im Süden statt Topf — Hasen, Lade — Truhe, Treppe — Stiege, Pferd — Gaul, Ziege — Geiß, Schrank — Schrein, Tischler — Schreiner, Fleischer — Metzger, Klempner — Spengler, Böttcher — Küfer, Trödler — Tandler, Unterzeichneter — Endesgefertigter, Fett — Schmalz, Sahne — Schmand, Sollamt — Maut, Mädchen — Dirne, Knabe — Bube, Gut — Anwesen, nett — blitzsauber, arbeiten — schaffen, Erkältung — Verköhlung usw. Der Süddeutsche ruft nicht „Vorgehen!“, sondern „Aufgeschaut!“, nicht „Das ist gelungen!“, sondern „Da schaut's her!“ usw.

Namen Nationalliteratur zusammenfassen, und in der sich die unserm Volke eigentümlichen Gedanken und Gefinnungen treu abspiegeln. Mit Recht rühmt man ihre Ursprünglichkeit¹⁾ und Tiefe, Anschaulichkeit und Bildlichkeit²⁾, ihren Reichtum³⁾ und Wohlklang⁴⁾, ihre Biegsamkeit und Zusammenfassungsfähigkeit⁵⁾, mit Recht nennt man sie eine Sprache, die dichtet und denkt. Halte sie darum hoch und wert!

Lies „Muttersprache“ von Schenkendorf, „An die Sprache“ und das Sonett „Ihr Deutschen von dem Flutenbett des Rheines“ von Rückert.

2. Das Wichtigste aus der Metrik und Poetik.

I. Poesie und Prosa.

Die älteste und eigentümlichste Form der Literatur aller Völker ist die Dichtung oder Poesie. Den Gegensatz bildet die Prosa. Das Darstellungsmittel beider ist die Sprache, das sichtbare Abbild derselben die Schrift.

Die Poesie oder Dichtkunst gehört zu den schönen Künsten. Zu diesen zählt man noch die Baukunst (Architektur), Bildhauerei (Skulptur, Plastik), Malerei, Musik und Schauspielkunst (Mimik). Alle diese Künste stellen das Schöne dar. Schön ist das, was in allen seinen Teilen als vollkommen und in sich vollendet gilt. Deshalb bedient sich die Poesie der gebundenen Rede, einer rhythmisch-melodischen Sprache, die an besondere gesetzmäßige Formen und Regeln gebunden ist. Sie erfährt ihren

¹⁾ Sie hat sich zumeist aus eigenen Wurzelwörtern entwickelt.

²⁾ Beachte z. B., wie in der Hand die Tätigkeit des Menschen angeschaut wird. Meine rechte Hand ist ihr Truchseß, meine linke ist ihr Schenk. Uhland. Der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand. Schiller. Und reget ohn' Ende die fleißigen Hände. Schiller. Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde vertrauen wir der Hände Tat. Schiller. Du tußt deine milde Hand auf. Bibel. Die Hand des Herrn liegt schwer auf mir. Bibel. Frevelnde Hand; Hand in Hand gehen; Gottes Vaterhand usw. Suche Beispiele vom bildlichen Gebrauch der Wörter: Auge, Fuß, Kopf, Quelle, Herz, Feuer usw.!

³⁾ Suche den Reichtum durch Aufstellung einer Wortfamilie, z. B. von schließen, fahren usw., sowie durch Aufführung von Synonymen (sinnverwandten Wörtern), wie z. B. Ufer, Gestade, Strand, Reede, Küste; oder eigenfönnig, eigenwillig, starrfönnig, starrköpfig, hartnäckig, halsstarrig, störrig, widerspenstig usw., zu beweisen!

⁴⁾ Vergl. die Klangbilder rauschen, donnern, knistern, zischen, sausen, keuchen, klirren, prasseln usw. Beachte z. B. das Liebliche in: „Du liebes Kind, komm, geh mit mir, gar schöne Spiele spiel' ich mit dir“ (Goethe, Erbkönig); das Dumpsche, Grauenhafte in: „Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!“ (Uhland, Sängers Fluch).

⁵⁾ Stelle z. B. alle Wörter auf, die mit Mut zusammengesetzt werden: Anmut, Unmut, Wehmut usw.! Erkläre die Zusammensetzungen: kohlrabenschwarz, stockwandfönnig, splitternadat, sonnenklar, himmelweit, mutterseelenallein, kirchenstille, Gottseibeius usw.!

Stoff mit der Phantasie und will besonders auf das Gemüt des Menschen wirken, indem sie ihn begeistert, ergreift und erhebt. Bisweilen tritt als notwendige Ergänzung noch die Musik hinzu (Melodie).

Die Prosa hingegen wendet sich meist nur an den Verstand. Sie stellt das Wirkliche oder Reale dar. Ihre Sprache bindet sich nicht an die Formen des Rhythmus und der Melodie; sie ist die gewöhnliche, freie, ungebundene Rede, die Sprache der Wissenschaft und des Umganges, die nur nach Verständlichkeit strebt.

Die Aufgabe des schaffenden Dichters und des genießenden Lesers oder Hörers bezeichnet der Dichter Adolf Stöber mit folgenden ebenso trefflichen wie schönen Strophen:

Willst du dichten — sammle dich,
sammle dich wie zum Gebete,
daß dein Geist andächtiglich
vor das Bild der Schönheit trete;
daß du seine Züge klar,
seine Fülle tief erschauest,
und es dann getreu und wahr
wie in reinen Marmor hauest.

Willst du lesen ein Gedicht —
sammle dich wie zum Gebete,
daß vor deine Seele licht
das Gebild des Dichters trete;
daß durch seine Form hinan
du den Blick dir aufwärts bahnest,
und, wie's Dichteraugen sah'n,
selbst der Schönheit Urbild ahnest.

1. Von dem dichterischen Ausdrucke.

Da die Poesie Bilder schafft, die wir nur innerlich mit der ewig beweglichen Phantasie anschauen können, so muß die dichterische Sprache nicht nur beweglich und belebt, sondern auch anschaulich und bilderreich sein. Das belebende und malerische Element gewinnt die Poesie aber durch die sogenannten Figuren und Tropen. (Redewendungen.)

A. Die wichtigsten Figuren oder dichterischen Redeweisen.

1. Die Frage, die keine Antwort verlangt und oft verneinend auftritt. (Rhetorische Frage.)

Hoch schlägt das Herz, hoch wachsen deine Eichen,
was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?

Körner, Aufruf 1813.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?

Goethe, Erlkönig.

2. Der Ausruf.

Ach! die Gattin ist's, die teure,
ach! es ist die treue Mutter usw.

Welch Getümmel
Straßen auf!

Schiller, Glocke.

3. Die Anrede an gegenwärtig gedachte Personen oder Dinge (Apostrophe).

O deutsches Reich, sei stark und eins!

Geibel.

Hurra, du stolzes, schönes Weib,
hurra, Germania!

Frisch auf, mein Volk!

Luise, schwebde segnend um den Gatten!

Körner, Aufruf.

Freiligrath.

4. Die **Auslassung** von Satzteilen (Ellipse).

Früh auf drum, früh auf im hellen Sonnenstrahl!
Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Tal!

Geibel, Der Mai ist gekommen.

5. Die **Weglassung** des Bindewortes.

Kochend, wie aus Ofens Rachen,
glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfeiler stürzen, Fenster klirren usw.

Schiller, Glocke.

Der König sprach's, der Page lief;
der Knabe kam, der König rief:

„Laß mir herein den Alten!“

Goethe, Der Sänger.

6. Die **Häufung** des Bindewortes.

Und Gesichter voll Angst, wie der Marmor so blaß,
und Lippen voll Fluch und gestammelter Haß
und verworrener Fäden und hastige Fracht
und Gewieher und Wagengedröhn durch die Nacht.

Geibel, Babel.

7. Die **Wiederholung** desselben **Wortstammes**.

Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir.

Goethe, Erlkönig.

Dort hinter jenen Fenstern verträumt' ich den ersten Traum.

Chamisso, Das Schloß Boncourt.

8. Die öftere **Wiederholung derselben Worte** zu Anfang oder Ende der Sätze.

Wie die Lungen arbeiten! Wie die Brust sich hebt!

Wie der Odem flüstert! Wie das Herz klopft usw.

Dräseke, Die Nacht.

9. Die **Wortverfälschung**.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr.

Uhländ, Des Sängers Fluch.

10. Die **Lautmalerei**.

Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig schnell,
springt murmelnnd hervor ein lebendiger Quell.

Schiller, Bürgschaft.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt.

Schiller, Taucher.

Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Uhländ, Des Sängers Fluch.

11. Das anschaulich **schmückende Beiwort** (Epitheton ornans).

Und der Vater mit frohem Blick
von des Hauses weitschauendem Giebel
überzählt sein blühend Glück.

Schiller, Glocke.

12. Die **Steigerung**.

Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Uhländ, Des Sängers Fluch.

13. Der Gegensatz (Antithese, Kontrast).

Armut ist die größte Plage,
Reichtum ist das höchste Gut.

Tages Arbeit, abends Gäste,
saure Wochen, frohe Feste.
Goethe, Der Schatzgräber.

14. Die seltsame Meinung (Paradoxon).

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
und würd' er in Ketten geboren.

Schiller, Die Worte des Glaubens.

15. Die Spottrede (Ironie).

Ja, ja, Prozesse müssen sein.

Gellert, Der Prozeß.

Ist's der im Nachen, den ihr sucht? Reit't zu!

Wenn ihr frisch beilegt, holt ihr ihn noch ein!

Schiller, Tell, I. Aufzug.

B. Die wichtigsten Tropen oder dichterischen Bilder.

1. Die **Vergleichung**. Einzelne Gegenstände, Eigenschaften usw. werden miteinander verglichen. Auf die Ähnlichkeit zwischen Bild und Gegenstand wird mit wie und so hingewiesen.

Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
so des Sängers Lied aus dem Innern schallt.

Schiller, Der Graf von Habsburg.

Nach Morgen schau ich, wie der Kindheit Träume
wie Efeu sich um traute Pfosten winden.

Bube, Am Orinoko.

2. Das **Gleichnis** ist eine ausgeführte Vergleichung.

Ich bin der Weinstock; ihr seid die Reben.

Joh. 15, 5.

3. Der **bildliche Ausdruck** (Metapher) versinnlicht Geistiges und vergeistigt Sinnliches, indem er Eigenschaften und Tätigkeiten auf Gegenstände überträgt, denen sie im eigentlichen Sinne nicht zukommen. Bild und Gegenstand fließen dabei ineinander.

Es gilt uns heut', zu rühren des Königs steinern Herz.

Uhlant, Des Sängers Fluch.

Nun hat am klaren Frühlingstage
das Leben reich sich ausgeblüht.

Kinkel, Abendstille.

Bildliche Ausdrücke: Lachende Fluren, Lenz des Lebens, Lebensmorgen, goldene Frucht, goldener Mond, Blüte der Jugend, Quelle der Freuden, Silber des Stromes, Schiff der Wüste, Zahn der Zeit usw.

4. Die **Personifikation** verwandelt Unpersönliches in Persönliches, Lebloses in Belebtes und fällt häufig mit der Metapher zusammen.

Da wacht die Erde grünend auf,
weiß nicht, wie ihr geschehen,
und lacht in den sonnigen Himmel hinauf
und möchte vor Luft vergehen.

Weibel, Hoffnung.

Schlummernd lagen Wieß' und Hain,
jeder Pfad verlassen;
niemand als der Mondenschein
wachte auf der Straßen.

Lenau, Der Postillon.

5. Die **Allegorie** ist ein ausgeführtes Bild, das geistige Begriffe, auch Naturgegenstände als Personen, also als lebende, selbstbewußte denkende und handelnde Wesen darstellt.

Einst saß am murmelnden Strome die Sorge nieder und sann usw.
Herder, Das Kind der Sorge.
Heil'ge Ordnung, segensreiche Himmelstochter usw.
Schiller, Glocke.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge.
Lenau, Der Lenz.

6. Die **Namensvertauschung**. Es werden Ursache und Wirkung (Sonne = Tag), Urheber und Werk (Schiller = Schillers Werke), Werkzeug und Erzeugnis (Zunge = Sprache), Stoff und Erzeugnis (Blei = Kugel), Wohnort und Bewohner (Stadt = Bewohner), Sinnbild und Sache (Lorbeer = Ruhm) usw. vertauscht.

Er schaute mit vergnügten Sinnen auf das beherrschte Samos hin.
Schiller, Der Ring des Polykrates.

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört.
Uhland, Des Sängers Fluch.

7. Die **Mitbezeichnung**. Es wird mit dem einzelnen Teile das Ganze (Dach, Herd, Schwelle = Haus), der Einzah! die Mehrzahl (der Mensch = die Menschen) bezeichnet und umgekehrt, z. B. mit der Gattung das Einzelwesen (mein Tier = mein Pferd).

Er zählt die Häupter seiner Lieben, Von fernher kommen wir gezogen
und sieh, ihm fehlt kein teures Haupt. und flehen um ein wirklich Dach.
Schiller, Glocke. Schiller, Kraniche des Ithkus.

Hierher, ihr Schiffer, steuert eure Masten!
Bube, Am Orinoko.

Schnell ist des Schwertes Schneide bloß.
Schiller, Kampf m. d. Drachen.

8. Die **Übertreibung** (Hyperbel).

Er verschluckte ganze Feuereimer voll Mixturen.
Hebel, Der geheilte Patient.

Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt.
Schiller, Der Taucher.

2. Von den dichterischen Formen.

Außer den malerischen und belebenden Elementen hat die Poesie noch ein musikalisches Element, den Rhythmus und den Reim, durch die sie erst ihre volle Schönheit erreicht. Aus der Verbindung beider erwachsen die mannigfaltigen dichterischen Formen. Dabei gilt aber das Wort Geibels:

Die schöne Form macht kein Gedicht,
der schöne Gedanke tut's auch noch nicht;
es kommt drauf an, daß Leib und Seele
zur guten Stunde sich vermähle.

A. Rhythmus und Vers.

1. Von der Silbenwägung. Unsere Muttersprache hat schwere (stark betonte) und leichte (schwach betonte) Silben. Durch ihre Abwechslung kommt in die Rede Fluß und Bewegung. Ist die Abwechslung regelmäßig, so entsteht eine schritt- oder wellenartige Bewegung, die Rhythmus (Takt) genannt wird. Die schwere Silbe heißt dann Hebung, die leichte Senkung, die Verbindung beider Versfuß. Die Versfüße bilden das Versmaß oder Metrum des Gedichtes. Metrik ist die Verslehre. Die schwere Silbe wird mit —, die leichte mit ∪ bezeichnet.

2. Die wichtigsten Versfüße sind der

Jambus (Springer): ∪ — Gesicht, verbarg, bekannt.

Trochäus (Schreiter): — ∪ nächtlich, Richter, Güte, Leben.

Spondeus (Gleichschritt): — — Heerschar, Hochwacht, Allmacht.

Daktylus (Hüpfers): — ∪ ∪ Königin, Ebene, selige.

Anapäst (Aufhüpfers): ∪ ∪ — Paradies, es gelang.

3. Der Vers und die Versarten. Werden mehrere Versfüße zu einem rhythmischen Ganzen verbunden, so entsteht der Vers. Nach den Versfüßen unterscheidet man mehrere Versarten.

a) Jambische Verse: lebhaft, anspringend.

Der Mond ist aufgegangen usw. Claudius, Abendlied. — Bei einem Wirte wundermild usw. Uhländ, Einkehr. — Es braust ein Ruf usw. Schneckenburger, Wacht am Rhein. — Er stand auf seines Daches Sinnen usw. Schiller, Ring des Polykrates. — (Wievielfüßig sind diese Verse? Welche schließen mit einer überzähligen Silbe?)

Der fünfzüßige Jambus ist der dramatische Vers, durch Lessing eingeführt, von Schiller und Goethe oft benutzt. Lessing, Nathan der Weise. — Goethe, Iphigenie. — Schiller, Tell. — Uhländ, Ernst, Herzog von Schwaben.

Der sechsfüßige Jambus ist entweder Alexandriner oder Nibelungenvers. Der Alexandriner wurde von Opiß (17. Jahrh.) in die deutsche Dichtung eingeführt und zu seiner Zeit viel gebraucht. Er zerfällt in zwei gleiche Hälften durch einen Einschnitt (Cäsur) am Ende des dritten Fußes, klingt eintönig und wird jetzt nur noch für kurze Sprüche angewandt.

Wenn du Gott wolltest Dank | für jede Lust erst sagen,
du fändest gar nicht Zeit, | noch über Weh zu klagen.

Rückert, Sprüche.

Der Nibelungenvers unterscheidet sich von dem Alexandriner dadurch, daß er nach dem 3. Fuße noch eine überzählige Silbe und darauf die Pause oder Cäsur hat; diese Silbe macht ihn lebhafter, geschmeidiger und wohlklingender, so daß er von den besten Dichtern häufig als neuer Nibelungenvers angewendet wird. Die mittelalterliche Nibelungenstrophe hat jedoch in der 2. Vershälfte der 4. Zeile vier Hebungen, der neue Nibelungenvers dagegen nur drei.

Beispiele: Des Sängers Fluch. Uhländ. — Graf Eberhard, der Kauschebart. Uhländ. — Das Riesenpielzeug. Chamisso. — Befiehl du deine Wege. Paul Gerhard.

Uns ist in alten mären | wonders vil geseit.

1. Vers des Nibelungenliedes.

b) Trochäische Verse: ruhig, bedächtig.

Von dem Dome schwer und bang usw. Schiller, Glocke. — Nächtlich am Busento lispeln usw. Platen, Das Grab im Busento. — Wüstenkönig ist der Löwe usw. Freiligrath, Löwenritt. — (Wievielfüßig sind diese Verse?)

c) Daktylische Verse: selten allein; hüpfend, flüchtig.

Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.

Kirchenlied von J. Neander.

Ehret die Frauen, sie flechten und weben
himmlische Rosen ins irdische Leben!

Schiller, Würde der Frauen.

Pfingsten ist kommen, nun schmückt sich der Wald und die Heide.

Gerok, Pfingstlied.

d) Anapästische Verse: selten allein, meist eingestreut; schwunghaft.

Und es wallet und brauset und siedet und zischt,
wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt usw.

Schiller, Der Taucher.

Und der Jubel des Volks ob der Rede war groß.

Geibel, Babel.

e) Gemischte Verse.

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp usw.

Schiller, Der Taucher.

Ein Wanderbursch mit dem Stab in der Hand.

Vogl, Das Erkennen.

Vergl. Hoffnung, Schiller. — Erbkönig, Goethe.

Zu den gemischten Versen gehört auch der Hexameter, ein Vers mit sechs Füßen, von denen die ersten vier Daktylen oder Spondeen (im Deutschen auch Trochäen) sein können, der 5. ein Daktylus sein muß und der 6. ein Trochäus oder Spondeus sein kann. Er hat ferner eine Cäsur (Einschnitt, Vortragspause), die meist in den 3. Fuß fällt und nur am Ende eines Wortes eintreten kann.

1. Hab ich den Markt und die Straßen doch nie so einsam gesehen!

— ◡ ◡ | — ◡ ◡ | — ◡ || ◡ — ◡ | — ◡ ◡ | — ◡

Goethe, Hermann und Dorothea.

2. Kinder, das Hafermus ist fertig, so kommt denn und esset.

— ◡ ◡ | — ◡ | — || ◡ | — ◡ ◡ | — ◡ | — ◡ | — ◡

Hebel, Hafermus.

Im 1. Beispiel ist die Cäsur weiblich, im 2. männlich.

Der Hexameter, in lat. und griech. Gedichten ursprünglich gebraucht, wurde von Klopstock in seinem „Messias“ in die deutsche Dichtung eingeführt. Von überseht darin Homers Ilias und Odyssee, Goethe dichtete darin Hermann und Dorothea, Reineke Fuchs usw.; auch Schiller und Platen dichteten oft in Hexametern.

In manchen Gedichten sind die Verse nicht nach Versfüßen, sondern nur nach Hebungen gemessen. So unregelmäßig gebildete Verse finden sich namentlich in volkstümlichen Dichtungen, siehe z. B. Die Trompete von Dionville v. Freiligrath. Gereimte zwanglose Verse findet man in dem Gedicht „Der Handschuh“ v. Schiller.

B. Reim und Strophe.

1. Von dem Reime. Der Wohlklang des Rhythmus wird ergänzt und vollendet durch den Reim oder Gleichklang.

a) Der Stab
betonter Silben,
wegen, arm und
er wurde in den
sind die in Spröde
Wind und Welt
Hand usw. Er fi
doch bei Jorda
Reime verläßt.
Und
Sche
Welche Stelle
„Büchlein“ und
b) Der Sti
Dobale. Er wird
oft vor. Beispiel
Und wenn
noch flügel
c) Der Vol
lautender Dobale
als Volkstheime in
Lag und Trug,
(Blanz, Kraus),
kürzender), reit
beuten, Seiten),
Kehreime (1
Wie
mie
Kehreime für
millo, Die Sonne
Bei den Ein
scheide man nach
armende (Abba),
2. Von den
einem abgegrenzt
nennt). Die Stro
mannigfaltig sein
Deutsche Stro
Das Grab im Busen
Wald. — Der
Wald. — Der
a. Aufsung, Schil
Gedichte haben die
besteht)

a) Der **Stabreim** (Alliteration) ist der gleiche Anlaut mehrerer stark betonter Silben, z. B. **H**aus und **H**of, **F**isch und **G**eflügel, **w**ild und **v**erwegen, **a**rm und **e**lend usw. (Die Vokale gelten untereinander als gleich.) Er wurde in den ältesten deutschen Dichtungen angewandt. Reste davon sind die in Sprichwörtern und Redensarten noch lebenden Reimformeln: **W**ind und **W**etter, **S**chimpf und **S**chande, **L**and und **L**eute, **H**erz und **H**and usw. Er findet sich in neueren Dichtungen nur noch vereinzelt vor; doch hat Jordan eine Neudichtung des Nibelungenliedes mit diesem Reime versucht.

Und höhler und höhler hört man's heulen.

Schiller, Der Taucher.

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal.

Uhländ, Des Sängers Fluch.

Welche Stellen in Goethes „Erlkönig“ und „Schatzgräber“, Schillers „Bürgschaft“ und Bürgers „Lied vom braven Mann“ enthalten Stabreime?

b) Der **Stimmreim** (Assonanz) oder der **Gleichklang inlautender Vokale**. Er wird selten regelmäßig angewandt, kommt aber vereinzelt oft vor. Beispiele: **brennen** und **sengen**, **Tag** und **Nacht**, **kurz** und **gut** usw.

Und wenn die alten Raben
noch fliegen immerdar

so muß ich auch noch schlafen
verzaubert hundert Jahr.

Rückert, Barbarossa.

Die Schollen rollten Stoß auf Stoß.

Bürger, Lied vom braven Mann.

c) Der **Vollreim** (eigentlicher Reim) oder der **Gleichklang auslautender Vokale und Konsonanten**. Viele Wörter laufen schon paarweise als **Volksreime** in der Sprache um, wie: **Sang** und **Klang**, **Dach** und **Fach**, **Lug** und **Trug**, **Hülle** und **Fülle** usw. Man unterscheidet **männliche** (Glanz, Kranz), **weibliche** (glänzen, kränzen), **gleitende** (glänzende, kränzende), **reine** (Herz, Schmerz) und **unreine** Reime (Gott, Not; bedeuten, Zeiten), außerdem **Binnenreime** in der Mitte der Verse und **Kehrrime** (Refrain), d. i. die **Wiederkehr einzelner Verse**.

Wie haben da die Gerber gar meisterlich gegerbt,
wie haben da die Färber so purpurrot gefärbt.

Uhländ, Schlacht bei Reutlingen.

Kehrrime finden sich z. B. in: Uhländ, Des Knaben Berglied. — Chamisso, Die Sonne bringt es an den Tag. — Brentano, Die Gottesmauer.

Bei den **Endreimen**, den natürlichsten und häufigsten Reimen, unterscheidet man nach der Stellung gepaarte (aabb), gekreuzte (abab), umarmende (abba), verschränkte (abcabc), unterbrochene (abcb).

2. **Von den Strophen**. Durch die Verbindung mehrerer Verse zu einem abgegrenzten Ganzen entsteht die **Strophe** (oft fälschlich **Vers** genannt). Die Strophen können nach **Rhythmus**, **Reim** und **Versezahl** sehr mannigfaltig sein.

Deutsche Strophen. Wievielzeilig sind die Strophen in den Gedichten: Das Grab im Busento, Platen. — Erlkönig, Goethe. — Das Glück v. Edenhall, Uhländ. — Der Ring des Polykrates, Schiller. — Roland Schildträger, Uhländ. — Der Schatzgräber, Goethe. — Aufruf, Körner. — Der Graf v. Habsburg, Schiller. — Der Kampf mit dem Drachen, Schiller. — (Welche Gedichte haben die Nibelungenstrophe, die aus vier Nibelungenversen besteht?)

Die wichtigsten fremden Strophen. Die Terzine (Dreivers) besteht aus drei fünffüßigen Jambenversen mit fortlaufenden gekreuzten Reimen nach dem Schema aba, bcc, cdc usw. Chamisso, Die Kreuzschau. — Das Sonett (Klinggedicht) hat 14 Zeilen; der erste Teil enthält zwei vierzeilige, der letzte zwei drei-zeilige Strophen. Geharnischte Sonette, Rückert. Welches Reimschema haben diese Sonette? — Die Stanze (Oktave, Achters) besteht aus acht fünffüßigen jambischen Versen. Reimschema meist abababcc. — Das Hasel, eine persische Form, hat nur einen Reim nach dem Schema aabacada usw. Vergl. Heibel, Gebet. — Die persische Vierzeile. Rückert. — Die Glosse: Es dient eine vierzeilige Strophe als Schema für vier andere Strophen, und je ein Vers des Themas bildet dann den Schlußvers der neuen Strophe. Fr. v. Schlegel. — Das Akrostichon, zu kleinen Gelegenheitsgedichten gebraucht, enthält in den Anfangsbuchstaben der Verse ein Wort (Namen) oder mehrere. Vergl. die Kirchenlieder: „Befiehl du deine Wege“ usw. und „Meinen Jesum laß ich nicht“.

II. Von den Gattungen und Arten der Poesie.

1. Die Iyrischen Dichtungen.

Die Griechen begleiteten ihre Gefänge mit der Lyra, einem Saiteninstrumente, das noch heute das Sinnbild der Musik ist. Daher kommt es, daß man die sangbaren, die Innenwelt des Dichters darstellenden Dichtungen Iyrische nennt. Da sie alles, was des Menschen Herz erregt, auszusprechen vermögen, so sind sie nach Form und Inhalt sehr mannigfaltig.

1. Das Lied ist die einfachste Form des Iyrischen Gedichts; es spricht die Stimmungen und Gefühle des Dichters aus. Meist ist es sangbar. Nach ihrer Entstehung und Form kann man die Lieder in Volks- und Kunstlieder, nach ihrem Inhalte in religiöse und weltliche einteilen. Von den deutschen Liedern kann man sagen:

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger, goldner Zeit,
von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
sie singen von allem Höhen, was Menschenherz erhebt.

U h l a n d, Des Sängers Fluch.

Die Blütezeit des deutschen Volksliedes war das 15. und 16. Jahrhundert. Tausende von Liedern klangen damals im Munde des Volkes; ihre Dichter kennt man nicht; sie waren so sehr dem Volksgeiste angemessen, so unmittelbar aus der Stimmung des Volkes mit ihrer Melodie zugleich entsprungen, daß man die Dichter vergaß, die Lieder selbst aber treulich von Geschlecht zu Geschlecht vererbte. Alle Stände hatten ihre eigenen Lieder. Meiden und Scheiden, Lieben und Leiden, Wohl und Wehe, Friede und Freude, Schmerz und Scherz, die Stimmung des einzelnen, des ganzen Volkes, der ganzen Zeit, alles, was die Volkseele bewegt, spiegelt sich darin ab und wirkt mit Zauberkräften auf das deutsche Gemüt belebend und erfrischend, tröstend und begeisternd. Viele davon sind jetzt freilich vergessen, viele sind noch durch fleißige Sammler, wie Herder, U h l a n d, Brentano und Arnim (Des Knaben Wunderhorn), Hoffmann v. Fallersleben usw. rechtzeitig aufgezeichnet und gesammelt worden, viele klingen aber auch heute noch fort in der Brust des Volkes, wie z. B.: Zu Straßburg auf der Schanz. Prinz Eugen, der edle Ritter. Muß ich denn, muß ich denn zum Städtele hinaus. Morgen muß ich fort von hier. Wenn ich ein Vöglein wär'. O Straßburg. Es ritten drei Reiter zum Tore hinaus. Draußen auf grünender Heid' und viele andere.

Außer an echten Volksliedern ist der deutsche Liederſchatz oder Liederhort noch reich an volkstümlichen Kunſtliedern, deren Dichter es verstanden haben, ganz im Tone und Sinne des Volkes zu dichten, ſo daß ſich das geſamte Volk daran erfreut. Solche ſind: Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten, keine. Ab immer Treu' und Redlichkeit, Hölt'n. — Dort unten in der Mühle, Kerner. — Es iſt beſtimmt in Gottes Rat, Feuchtersleben. — Wer hat dich, du ſchöner Wald, Eichendorff.

Ihrem Inhalte nach unterſcheidet man Kriegs-, Freiheits-, Vaterlands-, Wander-, Morgen-, Abend-, Wald-, Berglieder u. a.

2. Die Ode, die Hymne und die Dithyrambe ſind ſchwunghafte, feierliche Lieder der Begeiſterung. Die Ode hat weltlichen, die Hymne religiöſen Inhalt; die Dithyrambe beſingt in leidenschaftlich erregter, trunkener Stimmung mit raſch wechſelndem Rhythmus den Genuß.

Ode: Hurra, Germania! Freiligrath. — Vergiß mein Volk, die treuen Toten nicht. L. Auerbach. — Hymne: Am 3. September 1870. Geibel. — Gebet der Kinder zu ihrem himmliſchen Vater. Mahlmann.

3. Die Elegie iſt ein Klagegedicht, ein Trauergeſang, in wehmütigem Tone gehalten. Der Dichter ſehnt ſich nach einem verlorenen Gut zurück.

Bei dem Grabe meines Vaters. Claudius. — Die Mutter im Sarge. Knapp. — Aus der Fremde. Moſen. — Das Schloß Boncourt. Chamisso. — Der Auswanderer am Orinoko. Bube.

4. Das Iyriſche Lebensbild nimmt eine Mittelſtellung ein zwiſchen Ballade und Lied; es entſteht im Anſchauen eines Lebensbildes.

Die alte Waſchfrau. Chamisso. — Der Poſtillon. Lenau. — Die Auswanderer. Freiligrath. — Aus dem Walde. Geibel.

5. Die poetiſche Schilderung beſchreibt oder ſchildert in farbenreicher Sprache Landſchaften, Szenen im Naturleben, Gegenſtände der Kunſt.

Löwenritt. Freiligrath. — Das Gewitter. Gero.

6. Die höhere Gedankenlyrik. Hierher gehören diejenigen Dichtungen, in denen der Dichter tiefe (philoſophiſche) Betrachtungen anſtellt und hohe Gedanken entwickelt.

Das Lied von der Glocke. Schiller. — Die Worte des Glaubens. Schiller. — Weiſheit des Brahmanen. Rückert.

7. Die Gnome (Sinn-, Reim-, Denkſpruch) drückt eine allgemein gültige Wahrheit der Weiſheit oder Erfahrung möglichſt einfach und kurz, d. h. in Spruchform, aus. Sie ſteht allein, aber oft auch eingestreut in größeren Dichtungen als „Sentenz“ oder „ſchöne Stelle“, die nicht ſelten zum „geflügelten Wort“ wird; ſie erſcheint aber auch als Wahlſpruch oder Devise berühmter Perſonen, ſowie als „Motto“ von Schriftwerken.

Suche Sprüche und Sentenzen von Leſſing, Goethe, Schiller, Rückert, Geibel, Uhland, Claudius u. a. — Ein vorzügliches Hilfsbuch iſt Büchmann, Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutſchen Volkes. Neubearbeitet von Bogdan Krieger.

8. Das Epigramm (Sinngeſicht). Unter einem ſolchen verſtand man früher eine kurz und gedrängt gefaßte In- oder Aufſchrift an Denk-

mälern, Gräbern u. dgl.; jetzt ist es eine poetische Form, in der man möglichst kurz einen witzigen, geistreichen Gedanken ausdrückt. Die Spitze desselben richtet sich in der Regel gegen die Torheiten der Menschen.

Epigramme von Logau, Lessing u. a. Welche Volksepigramme (Inschriften an Haus und Gerät) sind dir bekannt?

9. Das **Rätsel** gibt von einem ungenannten Gegenstande versteckte Merkmale an, aus denen er sich erraten läßt.

Man unterscheidet Worträtsel, Charaden- oder Silbenrätsel, Homonymie (Ton [Musik], Ton [Erde] — Mandel [Frucht], Mandel [15], Palindrome (Regen, Neger.), Anagramme (Angel, Nagel, Algen; Rebe, Erbe), Logogriphe (Rafen, Wasen; Gipfel, Wipfel; Hahn, Huhn).

Anhang. Geißelt ein Gedicht in witziger Weise die Torheiten und Verkehrt-heiten der Menschen, indem es die gemeine Wirklichkeit der ideal gedachten Welt gegenüberstellt, so entsteht die Satire. Siehe ein Stück Satire in Prosa von Moscherosch, S. 9! Unter einer Parodie (Nebengesang) versteht man ein Gedicht, das einen unedlen, lächerlichen Gegenstand in der Form eines bekannten ernstern Gedichtes behandelt, unter einer *Travestie* (Umkleidung) ein solches, das dem Inhalte eines bekannten ernstern Gedichtes eine lächerliche Form gibt.

2. Die epischen Dichtungen.

Episch ist abzuleiten von Epos, d. i. Wort, Sage, Erzählung; epische Dichtungen sind demnach erzählende Dichtungen, die äußere Begebenheiten oder Taten als etwas Vergangenes darstellen. Der Stoff kann geschichtlich, sagenhaft oder erfunden sein, doch muß er fesseln und stets das Gepräge der Wahrheit haben.

1. Die **Fabel** ist eine kurze Erzählung, in der Tiere und leblose Gegenstände wie Menschen redend und handelnd auftreten, um eine schlichte Volksweisheit (Moral) zu lehren; deshalb erklärt und veranschaulicht sie häufig ein Sprichwort.

Fabeln haben gedichtet Lessing, Gleim, Lichtwer, Krummacher, Pfeffel, Fröhlich, Meißner, Luther u. a.

2. Die **Parabel**. In dieser wird eine höhere sittliche Wahrheit durch die Handlungsweise der Menschen selbst veranschaulicht.

Die Gleichnisse Christi sind Musterparabeln. — Parabel. Rückert. — Chidher. Rückert. — Parabeln von Krummacher. — Die **Paramythie** ist eine Parabel, in der mythische Personen (Götter, Engel) auftreten. Schlaf und Tod. Krummacher. — Das Kind der Sorge. Herder. Auch die **Allegorie** (s. S. 15) gehört hierher.

3. Die **poetische Erzählung**. So nennt man die einfache poetische Darstellung einer wirklichen Begebenheit in bürgerlichen Kreisen.

Das Gewitter. Schwab. — Die Sonne bringt es an den Tag. Chamisso. — Der Wilde. Seume. — Der Löwe von Florenz. Bernhardt. — Der Prozeß. Gellert. — Die scherzhafteste poetische Erzählung heißt **Schwank**: St. Peter und die Landsknechte. Sachs. Die knappe, witzige Form derselben **Anekdote**: Philipp v. Macedonien. Bodenstedt.

4. **Sage, Märchen und Legende** sind Volksdichtungen; sie stammen aus längst verschwundenen Zeiten; das Volk selbst hat sie gedichtet, als es noch auf der Kindheitsstufe stand und eine lebendigere Phantasie

hatte; wenigstens ist für den Inhalt kein besonderer Dichter nachweisbar. Die überlieferte Form, die sowohl in Versen als auch in Prosa bestehen kann, ist oft durch spätere Dichter umgestaltet worden.

Die **Sage** ist eine aus der Vorzeit überlieferte, aber geschichtlich nicht beglaubigte Erzählung, die sich an bestimmte, dem Volke besonders bekannte historische Persönlichkeiten (Dietrich v. Bern, Siegfried, Karl den Großen, Barbarossa usw.), Örtlichkeiten (Burgen, Berge) und Gegenstände (uralte Bäume, heilsame Pflanzen, Wahrzeichen) knüpft. — Die Weiber zu Winsperg. Chamisso. — Schwannritter, Heinrich der Löwe. Wilhelm Tell. Grimm u. a.

Das **Märchen** erzählt wundersame Begebenheiten, bei denen übernatürliche Wesen (Feen, Zauberer, Hegen, Nixen, Kobolde, Elfen, Zwerge, Riesen, sprechende Tiere) und Kräfte (Zaubererkräfte usw.) auf das Schicksal der Menschen einwirken. Es sind traumhafte Gebilde einer kindlichen Weltanschauung, aber es sprechen sich darin sittliche Wahrheiten aus, wie z. B., daß das Glück im Elternsegnen, in Arbeit und Gehet, in der Heimat, im stillen, geordneten Fleiße, in Freundschaft und Treue, in Geschwister- und Gattenliebe liegt, und nicht in Hoffart, Habgucht, Härtherzigkeit, Neid, Eitelkeit, Bosheit usw. Beispiele: Dornröschen, Frau Holle, Hans im Glück, Aschenbrödel, Sneewittchen. — Den Brüdern Grimm, Bechstein, Simrock u. a. haben wir es zu verdanken, daß die herrlichen Volksmärchen nicht verloren gegangen sind. — Auch neuere Dichter erfanden Märchen wie Musäus, Chamisso, Rückert, Trojan, J. Sturm, Blüthgen, Leander (v. Volkmann), Baumbach u. a., doch haben diese Kunstmärchen den hohen Wert der Volksmärchen nicht.

Die **Legende** ist die Heiligen Sage; sie erzählt wunderbare Ereignisse aus dem Leben des Heilandes, der Apostel, der Märtyrer usw. Der gerettete Jüngling. Herder. — Das Hufeisen. Goethe. — Der Mönch von Heisterbach. Müller v. Königswinter.

5. Ballade und Romanze. Diese zwei Dichtungsarten lassen sich schwer unterscheiden und werden darum selbst von den Dichtern häufig verwechselt. Die Ballade hat ihre Heimat im schwermütigeren Norden (England, Schottland) und ist mehr ein erzählendes Lied, die Romanze hingegen hat ihren Ursprung im heitern Süden (bei den Völkern romanischen Stammes) und ist mehr eine liedartige Erzählung. In der Ballade wirken dunkle Gewalten, der Stoff ist düster und oft grausig, die Form knapp und oft dialogisch, der Gedankengang rasch und sprunghaft. Die Romanze entlehnt ihren Stoff gern dem romantischen Mittelalter, erzählt breiter und ruhiger und bringt eine sittliche Wahrheit zum Ausdruck.

Demnach sind **Balladen**: Erlkönig. Goethe. — Der Fischer. Goethe. — Leonore. Bürger. — Des Sängers Fluch. Uhland u. a. — **Romanzen**: Der Sänger. Goethe. — Der Taucher, die Bürgerschaft, die Kraniche des Iphikus, der Kampf mit dem Drachen. Schiller usw. (Schiller nannte jedoch diese Gedichte Balladen.) In welchen Sentenzen spricht sich die sittliche Wahrheit aus?

6. Die epische Rhapsodie (Bruchstück) unterscheidet sich von den zuletzt genannter Arten dadurch, daß sie geschichtliche Stoffe behandelt, aus einer Reihe von Begebenheiten oder Heldentaten eine herausgreift, um den Charakter der Zeit oder der Person zu beleuchten.

Gotentreue. Dahn. — Der Graf von Habsburg. Schiller. — Das Grab im Busento. Platen. — Schwäbische Kunde. Uhland. — Der reichste Fürst. Kerner u. a.

7. Die **Idylle** (Bildchen) führt uns ein friedliches und freundliches, harmloses und einfaches Leben auf dem Hintergrunde einer Landschaft vor. Mit behaglicher Ruhe und Breite malt sie dieses ländliche Glück aus. Trin. Ew. v. Kleist. — Der siebzigste Geburtstag. Luise. Voß.

8. Das **Epos** oder **Heldengedicht** entrollt auf dem großartigen Hintergrunde der Volksgeschichte ein Bild von dem Schicksale eines gewaltigen, fesselnden Charakters, eines „Helden“. Mit „epischer Breite“ werden die Taten erzählt, die Gegenstände und Umstände geschildert. Im Mittelpunkt und Vordergrunde steht der Held selbst als Träger der Haupthandlung; um ihn herum bewegen sich andere Personen, Helden zweiten Ranges, deren Charaktere sich scharf abzeichnen und deren Handlungen in Nebenerzählungen, sogenannten Episoden, vorgeführt werden. Ein Epos ist demnach umfangreich und vielfach gegliedert.

Die großartigste und älteste Gestalt des Epos ist das **Volksepos**. Nur die Griechen (Homers Iliade und Odyssee) und wir Deutschen haben ein solches (Nibelungen und Gudrun). In demselben werden die großen Taten und Erlebnisse des Volkes in sagenhafter Vorzeit verherrlicht; es ist entstanden aus volksliederartigen Bruchstücken, die ungenannte Dichter frisch aus dem Leben des Volkes heraus und ganz nach dem Sinne des Volkes dichteten, die wandernde Sänger (Rhapsoden) bei Volksfesten vortrugen, die allmählich erweitert und zuletzt von einem begabten Dichter zu einem Ganzen zusammengefaßt wurden.

Die Kunstepen unterscheidet man ihrem Inhalte nach in romantische (Der Trompeter von Säckingen von Scheffel und Otto der Schütz von Kinkel), in bürgerliche (Hermann und Dorothea von Goethe), in religiöse (Der Messias von Klopstock), in komische (Die Jobiade von Kortum) und das **Tierepos** (Reineke Fuchs von Goethe).

9. Der **Roman** und die **Novelle**. Diese Dichtungsarten haben sich aus dem romantischen (abenteuerlichen) Epos des Mittelalters entwickelt, das namentlich bei den romanischen Völkern heimisch war. (Vergl. Romanze S. 23.) Jetzt erscheint der Roman als ein großes, weit und breit angelegtes, volles Lebensbild in Prosa, in dem mit Vorliebe die Entwicklung und das Schicksal eines anziehenden Charakters geschildert wird. Den Hintergrund bildet ein Zeitabschnitt der Geschichte, das gesellschaftliche Leben einer Zeit, namentlich der Gegenwart, das Familienleben, ein Stand, eine Landschaft usw. Nach den Kreisen und Zeiten, in denen der Roman spielt, wie auch nach dem Stande des Helden und der Aufgabe des Romans unterscheiden wir sehr verschiedene Romane. — Die **Novelle**, kleineren Umfanges, behandelt nur einen Lebensabschnitt. — Da es auf diesem Gebiete sehr viel Erzeugnisse gibt, so wollen wir hier auf einige der besten aufmerksam machen.

Romane: a) Lesenswerte ältere Romane sind die Volksromane „Simplicissimus“ von Grimmelshausen und „Eilhard und Gertrud“ von Pestalozzi, der Ritterroman „Lichtenstein“ von Hauff, der Abenteuerroman „Wilhelm Meister“ und der empfindsame Roman „Die Leiden des jungen Werther“ von Goethe. — b) Neuere Romane: Alexis, Die Hosen des Herrn von Bredow. v. Arnimtor, Gerke Suteminne. Baumbach, Truggold. Dahn, Ein Kampf um Rom. Ebers, Eine ägyptische Königstochter. Fontane, Vor dem Sturm. Freytag, Soll und Haben. Die Ahnen. Die Ganghofer, Die Wajmannskinder. Raabe, Der Hungerpastor. Scheffel, Ekkehard. Wichert, Heinrich von Plauen. Wolff, der Sülfmeister. — Gute Romanschriftsteller der Neuzeit sind ferner Eckstein, Franzos, Henße, Jensen, Keller, Spielhagen u. a.

Novellen: Hervorragende Novellisten sind Iſchokke, Auerbach (Schwarzwälder Dorfgeſchichten), Henſe, Jenſen, Riehl (Kulturhiſtoriſche Novellen), Roſegger, Storm (Zimmenſee). Es waren zwei KönigsKinder. Pole Poppenspäler), Wichert, v. Wildenbruch u. a.

10. Die Erzählung iſt die einfachſte Darſtellung eines Ereigniſſes, einer Handlung oder eines Geſchickes in Proſa.

Die Poſaune des Gerichts. Auerbach. — Kannitverſtan. Der geheilte Patient. Hebel. — Der Geißbub von Solnhofen. K. Stöber. — Das Handelshaus Grut van Steen. Barth. — Aus der Chronik eines geiſtlichen Herrn. Der Heinerle von Lindelbronn. In des Königs Rod. Frommel. — Als ich jung noch war. Schriften des Waldſchulmeiſters. Das ewige Licht. Waldheimat. Roſegger. — Leberrecht Hündchen. H. Seidel. — Kindertränen. Edles Blut. Reid. v. Wildenbruch. — Anmutige Geſchichten für die Jugend erzählt die Schweiſzerin Johanna Späri.

3. Die dramatiſche Dichtung.

Während die epiſche Dichtung Taten und Ereigniſſe erzählt, d. h. als etwas Vergangenes darſtellt, ſtellt uns die dramatiſche Dichtung dieſelben als etwas Gegenwärtiges, als eine vor unſeren Augen ſich vollziehende Handlung dar; denn das Wort „Drama“ bedeutet Handlung. Eine Hauptperſon, die ihrem Charakter nach das meiste Intereſſe in Anſpruch nimmt, iſt der Träger der Haupthandlung. Der Stoff, die Fabel der Dichtung, kann geſchichtlich oder erfunden ſein; die Ereigniſſe aber müſſen ſich gegenseitig bedingen. Die Handlung gliedert ſich in Anfang, Mitte und Ende oder in die Einführung, d. i. die Darlegung der ſachlichen, zeitlichen, örtlichen und perſönlichen Verhältniſſe, in denen die Handlung wurzelt, die Verwicklung, d. i. die Verſchlingung oder Schürzung der Fäden zu einem ſcheinbar unlösbaren Knoten, und die Löſung, d. i. die Klärung und Entwicklung. Der Punkt in dem Verlaufe der Handlung, wo ſich das Schickſal zum Guten oder Böſen wendet, heißt Wendepunkt oder Kataſtrophe. Eine dramatiſche Dichtung beſteht aus Akten oder Aufzügen, dieſe wieder aus Szenen oder Auftritten. Da ſich die Handlung in der Form des Geſprächs vollzieht, ſo ſchreitet ſie in Monologen (Selbſtgeſprächen) und Dialogen (Zwiegeſprächen) vorwärts.

1. Das Trauerspiel oder die **Tragödie**. Im Mittelpunkte deſſelben ſteht ein charaktervoller Held, der nach einem großen Ziele ſtrebt, dabei ſich gegen übermächtige Verhältniſſe (Geſetze, Religion, Sitte, Ordnung) auflehnt, in einen Widerſtreit von Pflichten gerät, durch ſeine Leidenschaft eine Schuld auf ſich ladet und dadurch untergeht. Seine Kraft und ſein edles Streben gewinnen unſere Teilnahme (Sympathie); wir werden durch ſein Schickſal gerührt, empfinden Mitleid, aber auch Furcht, weil das verletzte Geſetz ſeine Sühne verlangt. Dadurch aber werden wir ſelbſt nicht nur gehoben, ſondern auch in unſern Gefühlen gereinigt und veredelt.

Wallenſteins Tod, Maria Stuart, Die Jungfrau von Orleans, Kabale und Liebe, Siesko, Die Braut von Meſſina von Schiller; Egmont, Fauſt von Goethe; Emilia Galotti von Leſſing; Ernt, Herzog von Schwaben von Uhland; Friny von Körner; Sappho von Grillparzer; Die Nibelungen von Hebel; Katharina Howard von Gottſchall.

2. Das **Schauspiel** oder eigentliche **Drama** ist weder ausgeprägt tragisch noch komisch. Auch in diesem sehen wir einen hochbegabten Menschen im Kampfe mit widerstrebenden Verhältnissen, aber er besiegt sie und seine Leidenschaften, und die Handlung kommt zu einem versöhnenden Abschlusse. Die wesentlichste Eigentümlichkeit ist der Ernst.

Wilhelm Tell von Schiller; Iphigenie, Tasso von Goethe; Nathan der Weise von Lessing; Das Käthchen von Heilbronn, Prinz Friedrich von Homburg von H. v. Kleist; Uriel Acosta von Gutzkow; Die Karlschüler von Laube; Die Quikows von E. v. Wildenbruch. — Siehe Rothenbücher, Meisterdramen.

3. Das **Lustspiel** oder die **Komödie**. Dieses spiegelt das wirkliche Leben mit seinen Widersprüchen, Mißverständnissen und Irrungen wieder, zeigt die Menschen in ihren lächerlichen Torheiten, Schwächen und Mängeln, bringt gefahrlose, heitere, ergötzliche Verwicklungen und schließt mit einer Versöhnung (meist mit einer Heirat) ab. Dabei spielt der blinde, neckische Zufall eine große Rolle. Lustspiele, in denen das Komische (Lächerliche) ins Burleske (Großspafshafte) übergeht, die Charaktere zu Karikaturen (verzerrten, übertriebenen Charakteren) werden, heißen **Possen**.

Minna von Barnhelm von Lessing. Zopf und Schwert, Der Königsleutnant von Gutzkow. Die Journalisten von Freitag. Der zerbrochene Krug von H. v. Kleist.

4. Die **dramatische Musik**. Tonkunst, Schauspielkunst und Dichtkunst reichen sich hier geschwisterlich die Hand. Der Text muß sich jedoch der Musik unterordnen und ist daher häufig wertlos. Richard Wagner hat in seinen großen Opern versucht, einen wertvollen Text mit gediegener Musik harmonisch zu verbinden. Man unterscheidet a) die ernste oder große Oper (Drama mit Gesang), b) die komische Oper (Lustspiel mit Gesang und Dialog), c) die Operette (Posse mit Gesang und Dialog), d) das Melodrama (Deklamation mit Gesang), e) das Oratorium (religiöses Drama, dargestellt durch Gesang und Instrumentalmusik ohne Handlung und Gebärdenenspiel).

Beispiele: a) Armida und Iphigenia von Aulis von Gluck (dem Begründer der deutschen Oper). Zauberflöte, Titus, Idomeneus, Don Juan von Mozart. Fidelio von Beethoven. Oberon, Euryanthe, Freischütz von C. Maria v. Weber. Tell von Rossini. Hugenotten von Meyerbeer. Hans Heiling von Marschner. Tannhäuser, Meistersinger, Lohengrin, Nibelungen von Wagner. b) Figaros Hochzeit von Mozart. Zar und Zimmermann von Forsting. Martha von Flotow. Hänsel und Gretel (Märchenspiel) von Humperdinck. c) Schauspieldirektor von Mozart. Dorfbarbier von Schenk. d) Columbus von Becker. Bergmannsgruß von Anacker. Sommernachts Traum von Mendelssohn. e) Matthäuspassion von Bach. Messias von Händel. Die Schöpfung und Die Jahreszeiten von Haydn. Paulus und Elias von Mendelssohn.

3. Das Wichtigste aus der Geschichte der deutschen Nationalliteratur.

I. Die althochdeutsche Dichtung (—1100).

1. Schon in der grauen **Vorzeit** fühlten sich die Deutschen oft gedrungen zu dichten, zu singen und zu sagen. Mit Gesang rief man die Götter an; Lieder ertönten bei Festgelagen und bei Begräbnissen; mit Gesang erzählte man sich die Taten der Götter und Helden, ja mit Gesang, den man durch das Vorhalten der Schilde verstärkte, schreckte man den Feind. Von dem Inhalte dieser Gesänge ist uns jedoch nichts überliefert worden.

Ob die Sänger einen eigenen Stand bildeten, ist mit Gewißheit noch nicht ermittelt; gewiß ist aber, daß oft Helden, wie Volker von Alzei (vergl. Nibelungenlied) und Horand (vergl. Gudrun) zugleich Sänger waren. Die Schrift jener Zeit bildeten geheimnisvolle Zeichen, **Ru n e n** genannt (runa = Geheimnis; vergl. hierzu raunen = Geheimnisvolles mitteilen), die in Stäbe von Buchenholz eingegrift wurden (vergl. Buchstabe, Buch).

2. Erst aus der Zeit der **Völkerwanderung** haben wir Nachrichten über den Inhalt der Gesänge unserer Vorfahren. Man singt und sagt von den Heldentaten des Ostgotenkönigs Theodorich (Dietrichs von Bern = Verona), des Hunnenkönigs Attila, des Burgundenkönigs Gunther, Siegfrieds usw. Sage und Geschichte vermischen sich dabei. In ihrer ursprünglichen Form sind freilich alle diese Helden sagen verloren gegangen, aber ihr Inhalt hat sich im Volksmunde lange forterhalten und taucht in späterer Zeit in Volksliedern, Volksbüchern und Volksepen wieder auf.

Nur im Hildebrandsliede besitzen wir noch ein ursprüngliches Stück dieser Helden sagen in der ahd. Sprache. Das älteste deutsche Buch, von dem wir wissen, ist die got. Bibelübersetzung von Ulfilas (S. 5). Die Begleitung der ältesten Volkslieder geschah wahrscheinlich mit der Harfe (der gefangene Dandalenkönig Gelimer erbittet sich z. B. eine solche).

3. Mit der Einführung des Christentums verstummte allmählich der alte Volks gesang. Zwar ließ **Karl der Große** die alten Lieder und Sagen der Vorzeit sammeln, aber sie sind leider wieder verloren gegangen. Weil ihr heidnischer Inhalt an die deutschen Götter erinnerte, wurden sie unter Ludwig dem Frommen von der Geistlichkeit nicht nur verboten, sondern wahrscheinlich auch vernichtet. An die Stelle der heidnischen Helden traten nun christliche, an die Stelle der Volksdichter die **Geistlichen**. Unter den Gedichten derselben sind als die wichtigsten hervorzuheben die gereimten Evangelienbücher: Der **Heliant** und der **Krist**.

Der **Heliant** (Heiland) soll auf Veranlassung Ludwigs des Frommen von einem sächsl. Bauer gedichtet worden sein. Er erzählt in altsächsl. Sprache das Leben Jesu. Der Heiland tritt aber als ein großer deutscher Volkskönig auf; die Weisen aus dem Morgenlande sind Helden, die Jünger Jesu Mannen, der Schauplatz ist Deutschland, die jüdischen Städte sind wie deutsche Burgen geschildert, die Bergpredigt erscheint wie eine deutsche Volksberatung usw. — Der **Krist**, um 870 von dem Mönche Otfried von Weihenburg im Elsaß in ahd. Sprache gedichtet und Ludwig dem Deutschen gewidmet, führt an Stelle des Stabreims (Alliteration S. 18), zuerst den Reim und die Strophe ein.

4. Unter den **sächsischen** und **fränkischen Kaisern** stirbt die deutsche Dichtung beinahe ganz ab. Die Bildung des Volkes sinkt. Zwar ist an den Höfen und in den Klöstern eine gelehrte Bildung zu Hause, aber sie gründet sich auf die lateinische Sprache; daher dichtet man auch lateinisch, ja, man überträgt sogar alte deutsche Helden- und Tiersagen ins Lateinische. Die berühmteste der lateinischen Klosterdichtungen jener Zeit ist: **Walthar von Aquitanien** von dem Mönche **Ekkehard** in St. Gallen.

Vergl. „Ekkehard“ von Scheffel. Der Schluß dieses berühmten Romanes, in dem sich der Geist jener Zeit vortrefflich abspielt, enthält die Übersetzung des Gedichtes **Walthar von Aquitanien** (**Waltharilied**).

II. Die mittelhochdeutsche Dichtung.

A. Die Dichtung im 12. und 13. Jahrhundert.

5. **Kulturzustand.** Im 12. Jahrh. erhielt die deutsche Dichtung neue Nahrung und neues Leben durch die **Kreuzzüge**. Diese weckten die alte Sehnsucht nach Abenteuern und nach den Goldschätzen des farben- und wunderreichen Morgenlandes, brachten die verschiedensten Völker miteinander in Berührung, erweiterten den Gedankenkreis, belebten die Phantasie durch das Anschauen fremder Länder und Sitten, begeisterten das Gemüt, regten zu neuen Heldentaten an, beförderten Handel und Gewerbe und damit den Wohlstand und machten mit den morgenländischen Sagen und Märchen, Legenden und Wundergeschichten bekannt. Die **Ritter** nahmen in jener Zeit feinere, höfische (vergl. hübsch) Sitten an, übten sich in ritterlichen Spielen, widmeten sich dem Frauen-, Herren- und Gottesdienst und übernahmen aus den Händen der Geistlichkeit die Pflege der Dichtkunst. Das ritterliche Kaisergeschlecht der **Hohenstaufen** schützte nicht nur die neuerstandene Kunst, sondern übte sie selbst. Dichtende Fürsten jener Zeit waren z. B. **Heinrich VI.**, **Konradin**, **Hermann von Thüringen**, **Leopold von Österreich**, **Otto IV.** mit dem Pfeile, **Markgraf von Brandenburg**. So kam es, daß die Liebe zur Poesie alle Stände durchdrang und fahrende Sänger und Spielleute von Hof zu Hof, von Burg zu Burg, von Markt zu Markt mit Harfe und Siedel zogen und ihre Lieder von der Herrlichkeit der alten Helden und Könige ertönen ließen. Wo ein Fest gefeiert wurde, vermißte man ungern „den Sänger, den Bringer der Lust, der mit süßem Klange bewegte die Brust und mit göttlich erhabenen Lehren“. (Schiller.) Überall fanden die fröhlichen, liederreichen Sänger ein gastlich Dach und als Lohn „eine goldene Kette“ oder „einen Becher Weins in purem Golde“. (Goethe.)

Vergl. **Uhländ**, **Des Sängers Fluch**. — **Goethe**, **Der Sänger**. — **Schiller**, **Der Graf von Habsburg**.

6. In jener ersten Blütezeit entstanden unsere zwei größten nationalen Heldengedichte (Volksepen, s. S. 24): **Das Nibelungenlied** und die **Gudrun**, diese treuen Spiegel des deutschen Charakters in der Vorzeit.

Das Nibelungenlied. 1. Siegfrieds Tod.

Zu Worms am Rhein, im Lande der Burgunden, herrscht König **Gunther** in Gemeinschaft mit seinen Brüdern **Gernot** und **Giselher**. Kühne Recken um-

geben der Thron
Bruder, und De
müßte Ergehen
Pflanze ihrer Ma
und lieblichste
heit ist weithin
strahlte und f
kanten am Th
er die Geimit,
Ergogen als der f
überwunden, ei
dem Jange All
Draußen erdlang
gewunden ist. E
hoch erst nach
friebs Kiste in
Siegfried Kette
wie der lichte
liche, die bei
jamaal Herkemp
kämpften auf
Ball ma
um behält; d
nicht nur mit
wesaltre diele
im Speerfelen
allen bei bey
Beilhand und
geht Siegfried
die Helden zeit
mit Siegfried b
verwundert sich
stren hebt am
Guntner bei;
Brannhilde best
hulldigen.
Nun mit
Draucht gefeier
Glanz der Fr
berber Ernst
sein hatte sie
werde. Darum
sie tragt ihm i
sprang sie ihm
mit Siegfrieds
Weibe in seine
Sohn Jah
und der Hug.
in Zeiten zu
bewegen. Siegf
erscheinen beide
gezaten beim
güdnert, die bek
lobet verriat K
sprangen hat.
Königliches, im
Siegfrieds. Sie
unter dem Dorge

geben den Thron, unter denen Hagen von Troneje (Tronei), Dankwart, sein Bruder, und Volker von Alzei, ein edler Spielmann, hervortragen. Die anmutigste Erscheinung der alten Königsburg ist aber Kriemhilde, die unter der Pflege ihrer Mutter Ute und unter der Obhut der Brüder zur tugendhaftesten und lieblichsten Jungfrau des ganzen Landes heranwächst. Der Ruf ihrer Schönheit ist weithin gedungen. Auch Siegfried, der schönste und stärkste, der freudigste und herrlichste aller Heldenjünglinge, ein Sohn des Königs Siegmund in Xanten am Niederrhein, hat davon gehört. Mit glänzendem Gefolge verläßt er die Heimat, um in Worms um Kriemhilde zu werben. Dort wird er sofort von Hagen als der streitbare Held erkannt, der das Zwerggeschlecht der Nibelungen überwunden, einen unermeßlichen Schatz, den Nibelungenhort, gewonnen, dem Zwerge Alberich die unsichtbar machende Tarnkappe entrißen und einen Drachen erschlagen hat, durch dessen Blut er „hörnen“ und deshalb unverwundbar geworden ist. Auf Hagens Rat wird der berühmte Held freundlich aufgenommen; doch erst nach einem Jahre, bei der Feier eines Sieges, den Gunther mit Siegfrieds Hilfe über die Könige der Sachsen und Dänen davongetragen, bekommt Siegfried Kriemhilde zu sehen. Sie erscheint ihm unter den andern Jungfrauen wie der lichte Vollmond unter den Sternen. Um jeden Preis möchte er die Herrliche, die bei dem Feste an seiner Seite geht, als seine Gemahlin heimführen, zumal Kriemhilde, die den Helden schon längst durch das Fenster bei den Wettkämpfen auf dem Hofe bewundert hat, seine Liebe erwidert.

Bald nach dem Feste beschließt Gunther eine Fahrt nach Isenland (Island?), um daselbst die Königin Brunhilde als Gemahlin zu gewinnen; doch diese ist nicht nur mit seltener Schönheit, sondern auch mit ungewöhnlicher Stärke begabt, weshalb diese Heldenjungfrau nur demjenigen ihre Hand reichen will, der sie im Speerschleudern, im Steinwurf und im Weitsprunge überwindet. Gunther allein hat dazu weder den Mut noch die Kraft; er bittet deshalb um Siegfrieds Beistand und verspricht ihm dafür seine Schwester als Gemahlin. Mit Freuden geht Siegfried auf diesen Vorschlag ein. Zu Schiffe langt man in Isenland an: die Helden reiten mit Gefolge in die Königsburg ein. Brunhilde, die schon früher mit Siegfried bekannt geworden war, erkennt den herrlichen Helden sofort wieder, verwundert sich aber, daß er als ein Dienstmann Gunthers erscheint. Der Wettstreit hebt an. Siegfried, der sich durch die Tarnkappe unsichtbar macht, steht Gunther bei; er übernimmt den Kampf, der König nur die Gebärde. So wird Brunhilde besiegt. Voller Zorn ergibt sie sich und heißt ihre Mannen Gunther huldigen.

Nun wird die Heimfahrt nach Worms angetreten und die Doppelhochzeit mit Pracht gefeiert. Während jedoch aus den Augen der Kriemhilde der ungetrübte Glanz der Freude an dem geliebten Manne leuchtet, liegt auf Brunhildes Stirn herber Ernst. Nimmermehr gönnt sie Kriemhilde das Glück, Siegfrieds Gattin zu sein. Hatte sie doch einst selbst gehofft, daß der herrliche Mann um sie werben werde. Darum weigerte sie sich auch, Gunther als ihren Gemahl anzuerkennen; sie trozt ihm im Gefühle ihrer Stärke, und als er sich ihr lieblich nähert, zwingt sie ihn in schimpflicher Weise; doch gelingt es Gunther am andern Tage mit Siegfrieds Hilfe ihren Troß zu brechen. Darauf zieht Siegfried mit seinem Weibe in seine Heimat, wo ihm sein Vater Siegmund die Herrschaft übergibt.

Sehn Jahre vergehen, aber im Herzen Brunhildes vergehen nicht der Neid und der Haß. Sie lauert längst auf eine Gelegenheit, das Glück des edlen Paares in Xanten zu zerstören. In falscher Freundlichkeit weiß sie endlich Gunther zu bewegen, Siegfried und sein Weib zu einem Besuche in Worms einzuladen. Arglos erscheinen beide, und große Festlichkeiten werden ihnen zu Ehren veranstaltet. Da geraten beim Zuschauen der Kampfspiele, in denen sich Siegfried vor allen auszeichnet, die beiden Königinnen in einen Streit um die Vorzüge ihrer Gatten, und dabei verrät Kriemhilde, daß nicht Gunther, sondern Siegfried Brunhilde bezwungen hat. Erfüllt von Wut über den ihr gespielten Betrug und den Spott Kriemhildes, sinnt Brunhilde nun auf die furchtbarste Rache: auf die Ermordung Siegfrieds. Sie gewinnt den grimmen Hagen für ihren Plan. Dieser entlockt unter dem Vorgeben, in einem bevorstehenden Kampfe gegen die Sachsen Siegfried

schützen zu wollen, der arglosen Kriemhilde das Geheimnis der einzigen verwundbaren Stelle ihres Gatten, die sich zwischen den Schultern befindet. Als sich nämlich dieser im Blute des Drachen badete, fiel ein Lindenblatt auf jene Stelle, so daß diese allein nicht hörnen ward. Ja, auf Hagens Rat bezeichnet die harmlose Kriemhilde diese Stelle noch deutlicher durch ein auf das Gewand genähtes rotes Kreuz. Nun wird die Heerfahrt nach dem Sachsenlande, auf die Hagen seinen schußlichen Mordplan anfangs gestellt hat, aufgegeben; statt dessen veranstaltet man einen Jagdzug in den Odenwald. Hier hofft Hagen auf eine Gelegenheit, seine Untat vollbringen zu können. Schmerzlich ist der Abschied Siegfrieds von Kriemhilde, die er zum letztenmal sieht. Schwere Träume haben sie geängstigt, bange Ahnungen durchziehen ihre Seele, doch der arglose Gatte lächelt über ihre Besorgnisse und — zieht dem Tode entgegen. Als die Jagd, auf der wiederum Siegfried sich als der stärkste und unerschrockenste Held bewies, indem er einen Bären fing und fesselte, zu Ende war, wollte Siegfried seinen Durst stillen. Der falsche Hagen hat aber den dazu bestimmten Wein in den Speisart geschickt und verweist Siegfried an eine ferne Quelle. Hier, unter einer Linde, wirft der tückische Hagen in Gegenwart des schwachen Gunther dem trinkenden Siegfried den tödlichen Speer durch das Kreuz. Auf Waldblumen gebettet, unter Klagen um Kriemhilde und seinen unmündigen Sohn und unter Weherufen über den feigen Meuchelmörder, verröthelt der Held. —

Siegfried hat seine Heldenseele ausgehaucht. Seine Leiche wird auf einen goldenen Schild gehoben, nach Worms gebracht und auf Hagens grausamen Rat vor Kriemhildes Tür niedergesetzt. Als Kriemhilde des andern Morgens zur Messe geht, erblickt sie den erschlagenen Gatten. Laut ausschreiend sinkt sie zu Boden, nimmt das blutige Haupt in ihre weißen Hände und erfüllt mit ihrem Jammer, die Burg. Siegfrieds tapfere Mannen wollen den schönen Mord sofort rächen, aber sie verbietet es. Nachdem der Tote auf einer Bahre ins Münster getragen worden ist, treten Gunther und Hagen an die Leiche heran. Da bluten die Wunden von neuem, und Kriemhildes Ahnung, daß Hagen der Mörder sei, wird ihr dadurch zur Gewißheit (Bahrrecht). Drei Tage und drei Nächte bleibt nun Kriemhilde, weinend und ohne Speise zu sich zu nehmen, bei der Leiche sitzen. Als Siegfried in einem kostbaren Sarge zu Grabe getragen wird, läßt sie unter lautem Wehklagen noch einmal den Sarg öffnen, küßt nochmals den bleichen, kalten Mund, dann sinkt sie ohnmächtig zu Boden.

Einsam und freudelos lebt sie nun in ihrem Palaste, auf Rache sinnend und für die Seele des geliebten Gatten betend. Jahrelang würdigt sie Gunther und Hagen keines Blickes. Sie fühlt sich tief in ihren heiligsten Gefühlen gekränkt; ihre Liebe verwandelt sich nun in Haß, ihr Sanftmut in Zorn und Rachedurst. Die Brüder wollen ihre Schwester versöhnen und bringen ihr Siegfrieds Nibelungenhort. Sie spendet daraus an arm und reich und findet dabei einigen Trost; aber der grimme Hagen fürchtet, daß dieser Schatz ihr zu viel Freunde erwerben und ihr ein Mittel zur Rache bieten könne. Darum raubt er ihr den Hort und versenkt ihn in den Rhein. —

2. Teil. Kriemhildes Rache. Dreizehn Jahre sind verflossen, da wirbt der Hunnenkönig Etzel durch seinen Dienstmann, den Markgrafen Rüdiger von Bechlaren, um Kriemhildes Hand. Sie zögert lange, aber in der Hoffnung, daß sie als Hunnenkönigin eher ihre Rache werde befriedigen können, gibt sie endlich ihr Jawort; auch muß Rüdiger ihr versprechen, sie an jedem zu rächen, der ihr Leid zugefügt habe. Mit großem Gefolge zieht man nun nach Etzels Hoflager; er empfängt sie in der Mitte zahlreicher Könige und Fürsten, seinen Vasallen; in Wien feiert man 17 Tage lang mit großer Pracht die Hochzeit. Hochgeehrt lebt Kriemhilde nun als Etzels Gemahlin in der Hofburg an der Donau und schenkt ihm auch einen Sohn, Ortlieb.

Wiederum verfließen 13 Jahre, aber ihre Rachegedanken bleiben frisch und lebendig. Auf ihr Betreiben werden die Burgunden, ihre Brüder und Verwandten, samt ihren Helden, von Etzel zu einem großen Hoffeste geladen. Zwar durchschauert Hagen den eigentlichen Zweck der Einladung; er warnt; auch hat Ute, Kriemhildes Mutter, ahnungsschwere Träume, aber trotzdem wird die Einladung ange-

nomme. Gan
Hagens Bruder
Kriemhilde ziehen
und ihrem Her
nicht gleichfalls
der sie tadeln
auch von Etzel
seinem Helden
werden sie fre
Hagen wohl für
mit Döllner auf
dem großen Sa
Lagos reist. Da
Siegfrieds Sarg
erbet man Etzel
zu überfallen.
schlägt sich von
das Gefolge
Kriemhilde des
und Burgunde
und mehrere d
erschlagen sind
Kriemhildes T
Lange vergeb
Tring vor d
schiff erschlage
Eben anjander
Schilden ab, tr
der Erschlagen
füße an, er m
nicht weigen, a
schonem, küßt
sich am Hied
im Rühlgens r
Kampf ein, ab
bedeckt blüht e
allein geling
zu helfen an
Lebens. Krie
fiert hingetra
einer lebe. D
es Hagen; ab
entzweihelt, sch
sich darin eine
sind auch Krie
aus Liebe Etz
Was", dessen
Gefühl
teils dem burg
Dre Kriemh
Sagenwort, die
so meißelhaft zu
lassen. Es mag
halten; in der
auf dem Schiffe
aufgehoben wor
Worms; die I
halten, auf dem n

nommen. Gunther und seine Brüder, Gernot und Giselher, Dankwart, Hagens Bruder, Volker, Held und Sänger zugleich, 1000 Ritter und 9000 Knechte ziehen die Donau hinab zur Burg Ehels; Hagen, der nicht feig erscheinen und seinem Herrn bis zum Tode treu bleiben will, trotz kühn dem Schicksale und zieht gleichfalls mit. Unterwegs kehren sie bei dem treuen und edlen Rüdiger ein, der sie tagelang bewirtet und seine Tochter Dietelinde mit Giselher verlobt. Auch von Ehel, an dessen Hofe der edle Gotenkönig Dietrich von Bern mit seinen Helden, darunter sein tapferer Waffenmeister Hildebrand, weilt, werden sie freundlich empfangen und mit königlicher Pracht bewirtet. Da aber Hagen wohl fühlt, daß ihn Kriemhilde mit Racheplänen verfolgt, verbindet er sich mit Volker auf Leben und Tod und hält mit ihm in der Nacht Schildwache vor dem großen Saale, in dem die Helden zur Ruhe gegangen waren. Des andern Tages reizt Hagen in seinem kühnen Troke absichtlich Kriemhilde, indem er ihr Siegfrieds Schwert Balmung zeigt und seine Freveltat eingesteht. Kriemhilde bedredet nun Ehels Bruder, Blödel, die Burgundenknechte mit einer Schar Hunnen zu überfallen. Ein mörderischer Kampf entbrennt in der Herberge. Dankwart schlägt sich durch bis zu dem Saale, wo die Herren und Könige sitzen, und teilt das Geschehene mit; Hagen springt wütend auf und schlägt dem Sohne der Kriemhilde den Kopf ab; ein grausamer Kampf beginnt nun auch hier zwischen Hunnen und Burgunden. Dietrich und Rüdiger jedoch verlassen mit den Ihren den Saal und nehmen Kriemhilde und Ehel in ihren Schutz. Als Ehels Mannen sämtlich erschlagen sind, werfen die Burgunden ihre Leichen die Stiege hinab. Da wird Kriemhildes Rachedurst zu flammender Wut. Gold, Burgen und Land bietet sie lange vergebens denen an, die ihr Hagens Haupt bringen. Da rafft sich endlich Iring von Dänemark auf, er dringt in den Saal, verwundet Hagen, wird aber selbst erschlagen. Die Nacht bricht herein. Kriemhilde läßt nun den Saal an allen Ecken anzünden, doch die Burgunden wehren die niederstürzenden Brände mit den Schilden ab, treten hart an die schützende Mauer und löschen ihren Durst im Blute der Erschlagenen. Am andern Morgen stehen Ehel und Kriemhilde Rüdiger um Hilfe an, er wird an seinen Schwur und seine Lehnspflicht gemahnt, er darf sich nicht weigern, obgleich er den Burgunden Treue und Freundschaft geschworen. Mit schwerem, blutendem Herzen stürmt er endlich mit den Seinen in den Saal, doch Held um Held sinkt danieder, und bald trägt man auch seinen Leichnam hinaus. Um Rüdigers willen treten nun schließlich noch die Goten mit Hildebrand in den Kampf ein, aber auch sie werden vernichtet, und nur Hildebrand entrinnt. Blutbedeckt klagt er seinem Herrn Dietrich den Untergang seiner Mannen, und diesem allein gelingt es endlich, die letzten Burgunden, Hagen und Gunther, zu besiegen, zu fesseln und der Königin vorzuführen, doch fordert er die Schonung ihres Lebens. Kriemhilde verlangt nun von Hagen den Ort zu wissen, wo er den Hort hingebracht; er weigert sich aber, es zu verraten, solange seiner Herren einer lebe. Da läßt Kriemhilde ihrem Bruder das Haupt abschlagen und zeigt es Hagen; aber dieser weigert sich noch trotziger. Das Schwert Siegfrieds ihm entziehend, schlägt sie nun selbst ihm das Haupt ab. Meister Hildebrand aber ersieht darin einen Wortbruch, gerät in Zorn und getroffen von seinem Schwerte, sinkt auch Kriemhilde mit jähem Wehschrei zu Boden. — Mit dem Gedanken, daß aus Liebe Leid erwächst, schließt dieses großartige Heldengedicht, „die deutsche Mias“, dessen schlagend Herz die deutsche Treue ist.

Geschichtliches. Der Stoff ist uralte; er entstammt teils der Mythologie, teils dem burgundischen, fränkischen, ostgotischen und hunnischen Sagenkreise. Diese Kreise bildeten sich nach der Völkerwanderung. Welcher Dichter diese alten Sagenstoffe, die in Gestalt von Volksliedern schon lange im Volksmunde lebten, so meisterhaft zusammengefaßt hat, hat sich mit Bestimmtheit noch nicht ermitteln lassen. Es mag um das Jahr 1200 geschehen sein. Lange war das Epos verschollen; in der Mitte des 18. Jahrh. wurde die erste Handschrift von Bodmer auf dem Schlosse Hohenems bei Bregenz entdeckt; seit jener Zeit sind noch einige aufgefunden worden. Der Name Nibelungen deutet auf niltheim, das Nebel- oder Totenreich; die Nibelungen sind die Söhne der Finsternis, die Toten, die Gold hüten, auf dem nach alter Sage ein Fluch ruht. Wer sich in den Besitz desselben

setzt, wird zum Nibelungen, er ist dem Tode verfallen; daher heißen sowohl die ersten Besitzer des Nibelungenhortes, als auch Siegfried und nach dem Raube Hagens die Burgunden Nibelungen.

Die Nibelungen Sage ist oft zu andern Dichtungen benutzt worden. Jordan hat ein Epos mit Stabreimen gedichtet. — Der Dondichter Richard Wagner schuf Den Ring des Nibelungen, ein Bühnensfestspiel, aus vier Theilen bestehend (Rheingold, Walküre, Siegfried, Götterdämmerung). — Hebbel (Die Nibelungen), Geibel (Brunhilde), Wilbrandt (Kriemhilde), Selig Dahn (Rüdeger v. Bechelaren) dichteten Tragödien. — Den Inhalt des Nibelungenliedes haben vortrefflich erzählt: A. Richter „Deutsche Heldensagen des Mittelalters“, Bäßler, „Heldengeschichten des Mittelalters“, Osterwald „Erzählungen aus der alten deutschen Welt“, Simrock „Altdeutsches Lesebuch in neuhochdeutscher Sprache“ u. a. — Gute Übersetzungen des Nibelungenliedes sind die von Simrock, Egerloß u. a.

Gudrun. Dieses Gedicht gehört dem Sagenkreise der Nordsee an. Es gliedert sich in drei Theile. 1. Teil. Hagen, das Söhnchen des Königs Siegebant von Irland, wird bei einem Feste von einem Greifen durch die Lüfte entführt und auf eine ferne Insel getragen, wo er drei schon früher auf gleiche Weise geraubte Königstöchter antrifft. Als er erwachsen ist, tötet er die Greife, fährt mit einem vorübersegelnden Schiffe in seine Heimat, besteigt des Vaters Thron und heiratet Hilde, die schönste der geraubten Königstöchter. — 2. Teil. Hettel von Hegelingen, der König der Friesen, wirbt um Hagens und Hildes Tochter, die gleichfalls Hilde heißt, indem er den sangeskundigen Horand, den klugen Frute und den schwertgewaltigen Wate als Brautwerber sendet. Auf einem herrlichen Schiffe kommen sie an. Frute bietet kostbare Waren an, und Wate vollbringt Heldentaten; die größte Bewunderung ruft aber Horand hervor. Er singt so süße Weisen, daß der ganze Hof entzückt ist, daß die Kranken gesund werden, die Vögel auf den Zweigen schweigen, die Tiere des Waldes ihre Weide verlassen, die Fische ihr Schwimmen vergessen. Auch Hilde ist davon bezaubert. Horand teilt ihr mit, weshalb er gekommen; Hilde nimmt die Werbung an, entflieht mit den Helden nach Friesland und wird Hettels Gemahlin. Ihr zürnender Vater eilt ihnen zwar kampfergüthet nach, versöhnt sich aber bald mit der Tochter und dem Eidam. — Nach dieser Vorgegeschichte erzählt der 3. Teil die Schicksale Gudruns.

Hettel und Hilde haben zwei Kinder, einen Sohn Ortwin und eine Tochter Gudrun, die ihre Mutter noch an Schönheit übertrifft. Mancher Königssohn erscheint als Freier, aber alle werden höhrend vom Vater abgewiesen, auch Hartmut, der Sohn des Normannenkönigs Ludwig. Endlich ist der schöne und kühne König Herwig von Seeland so glücklich, die Jungfrau als Braut zu gewinnen. Bald darauf wird Herwig von Feinden überfallen. Während ihm Hettel zu Hilfe kommt, dringt der zurückgewiesene Hartmut in Hettels Land ein. Er verwüstet es, erobert die Königsburg und raubt Gudrun und andere Jungfrauen, um sie an seinen Hof zu bringen. Allein Hettel und Herwig, benachrichtigt von Hilde, schließen schnell mit ihren Feinden Frieden, eilen den Räubern nach und erreichen sie auf dem Wülpensande, einer Nordseeinsel. Hier kommt es zu einem furchtbaren Kampfe, in dem Hettel vor Gudruns Augen von Ludwig erschlagen wird. Nur die Nacht macht dem grimmen Streite ein Ende. Am andern Morgen wollen die Hegelingen den Kampf wieder aufnehmen, allein der Räuber ist mit seiner Beute im Schutze der Nacht entkommen. Herwig läßt die Toten bestatten und kehrt traurig heim.

Auf der weiteren Fahrt nach der Normandie sucht der alte König Ludwig Gudrun zu bewegen, seinem Sohne ihre Hand zu reichen. Da die treue Gudrun sich weigert, pakt sie der wütende König an den Haaren und schleudert sie in die schäumenden Wogen. Jedoch Hartmut springt ihr nach, ergreift ihre blonden Zöpfe, rettet sie und bringt sie mit zärtlicher Sorge in seine Barke. In Hartmuts Burg hat sie zwar an seiner Schwester Ortrun eine liebevolle Freundin, aber an seiner Mutter, der bösen Gerlinde, eine grimme Feindin, die sie zu den niedrigsten Diensten zwingt. Wie eine Magd muß sie die Zimmer heizen und fegen, mit ihren Haaren den Staub von den Schemeln wischen, am Meeresstrande

mit dem König
ihr Lager, Bi
nach ihrer Ehe
Dreizehn
Loben treu, e
Ortrun sie e
nicht die Sit
haben ein Fi
Da erstein
in Schwane
Sie zu betru
Frühgallene
Schle verma
eine Barke.
ihr Bruder G
schleht sich d
gleich mit H
andern im V
zu wollen, f
Cajp nicht fr
ist sie nicht
Alle bi
wütende Gr
voll an, da
entschliefen
und rufft H
reiden und
nächsten Mo
ein mörder
Salwig. D
Sime herab
Möthe zur
läßt Gudrun
Herwig. W
gemacht. G
Was schla
wo man in
nach ander
gestirbt in
Hilburg d
Hoher in f
Dieses
deutsche Od
Linde Besch
Von de
milian anse
und wurde i
Hilburg sie
überlegt hat
Stäger
jensei die 3.
7. Unt
man diejen
schönen Kön
dem Urtrage
Kreuzzuge
Weter Sa

mit dem Gesinde bei Wind und Wetter die Wäsche waschen. Eine harte Bank ist ihr Lager, Roggenbrot und Wasser ihre Nahrung; nur die treue Hildburg wird ihrer Herrin als Gehilfen gelassen.

Dreizehn Jahre schweren Leides gehen so dahin. Gudrun bleibt ihrem Verlobten treu, obgleich Hartmut fortfährt, in edler Weise um sie zu werben, obgleich Ortrun sie bittet und Gerlinde sie unaufhörlich quält und mißhandelt. Endlich naht die Stunde der Erlösung. Ihre Mutter Hilde und ihr Bräutigam Herwig haben ein Heer gerüstet, das auf einer stattlichen Flotte nach der Normandie fährt. Da erscheint eines Tages, als Gudrun mit Hildburg am Strande wäscht, ein Bote in Schwanengestalt und teilt ihr mit, daß ihre Lieben leben und gekommen sind, sie zu befreien. Am andern Morgen müssen die beiden Jungfrauen barfuß durch frischgefallenen Schnee zum Strande gehen, denn Gerlinde hat ihnen sogar die Schuhe verweigert. Zitternd vor Kälte beginnen sie zu waschen. Da naht sich eine Barke. Zwei Männer in Fischerkleidung entsteigen ihr, der treue Herwig und ihr Bruder Ortwin. Nur an den Verlobungsringen erkennt man sich; weinend schließt sich das treue Paar in die Arme. Herwig will die Wiedergefundenen sogleich mit sich hinwegführen, aber Ortwin erklärt sich dagegen; er will sie und die andern im Kampfe wiedergewinnen. Mit dem Versprechen, morgen alle befreien zu wollen, scheiden sie. Jauchzend schleudert Gudrun die Wäsche ins Meer, mit Lust sieht sie, wie die Wellen ihr Spiel damit treiben; denn von dieser Stunde an ist sie nicht mehr gewillt, als Magd zu dienen.

Als die beiden Jungfrauen ohne Wäsche zur Burg zurückkommen, will die wütende Gerlinde Gudrun mit Dornenruten züchtigen, aber diese deutet hoheitsvoll an, daß sie morgen eine Königin sein werde. Gerlinde glaubt, sie sei jetzt entschlossen, Hartmuts Gemahlin zu werden. Sie unterläßt daher die Züchtigung und ruft Hartmut herbei, der den Jungfrauen kostbare Gewänder und Wein reichen und Gudrun königliche Ehren erweisen läßt. Jedoch beim Grauen des nächsten Morgens ist die Burg ringsum eingeschlossen. Wate bläst zum Angriff; ein mörderischer Kampf entbrennt; unter Herwigs Streichen fällt der alte König Ludwig. Da will ein von Gerlinde gedungener Normanne Gudrun, die von der Sinne herab zuschaut, durchbohren, aber Hartmuts Donnerworte scheuchen den Mörder zurück. Hartmut selbst ist im Kampfe mit Wate und dem Falle nahe; da läßt Gudrun, von Ortruns Bitten erweicht, bei dem Alten Fürbitte einlegen durch Herwig. Mit Mühe wird er dem tobenden Wate entrißen und zum Gefangenen gemacht. Gerlinde flüchtet sich zu den Süßen Gudruns, aber der ergrimimte Wate schlägt ihr das Haupt ab. Jubelnd zieht man darauf heim ins Friesenland, wo man in glänzendster Weise das Hochzeitsfest feiert. Da die glückliche Braut auch andere beglücken möchte, so sorgt sie dafür, daß zwischen den Feinden Frieden gestiftet wird. Auf ihren Rat hin reicht Ortwin der Ortrun und Hartmut der Hildburg die Hand zum glücklichen Ehebunde. Also verwandeln sich Streit und Hader in Frieden und Leid und Trauer in Freude.

Dieses Gedicht, oft „die Nebenbuhlerin der Nibelungen“, auch wohl die „deutsche Odyssee“ genannt, lehrt vor allem, wie unwandeltbare Treue in der Liebe Belohnung findet.

Von der Gudrunssage ist nur eine Handschrift vorhanden, die Kaiser Maximilian anfertigen ließ; die Dichtung selbst stammt aber aus dem 13. Jahrhundert und wurde in jener Handschrift 1820 von v. der Hagen in Tirol entdeckt. — Ausführlicher steht der Inhalt des Gedichtes in den obengenannten Sagenbüchern. — Uebersetzt haben es Simrock, Legerloß u. a.

Außer diesen zwei großen Volksepen gibt es noch eine Menge kleinerer aus jener Zeit 3. B. Dietrich und der Riese Eck.

7. Unter der **höfischen** (ritterlichen) **Poesie** der Blütezeit versteht man diejenigen Dichtungen, in denen meist fremde Sagenstoffe (vom britischen Könige Artus und seiner Tafelrunde, vom heiligen Gral, von Karl dem Großen) in kunstgemäßer Weise verarbeitet worden sind. Durch die Kreuzzüge waren deutsche Ritter mit diesen Sagen bekannt geworden;

Irrfahrten, Abenteuer, Riesen, Zauberei, Wunder usw. werden häufig darin geschildert. Diese Dichtungen wurden namentlich von adeligen Sängern an den Fürstenhöfen gepflegt. Die drei bedeutendsten höfischen Dichter sind: Hartmann von der Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg.

Der arme Heinrich, ein Bild treuer Hingebung und Opferfreudigkeit von Hartmann von der Aue. Der Inhalt dieses Gedichtes, das Uhländ „eines der gediegensten und anmutigsten des Mittelalters“ nennt, ist kurz folgender: Heinrich von der Aue, ein edler und reicher Ritter in Schwaben, denkt im Vollgenusse seines Glückes weder an Gott, noch an die Vergänglichkeit der irdischen Güter. Da wird er plötzlich von dem Ausatz befallen. Sein Glück verwandelt sich nun in Unglück und Elend. Alles flieht seine Nähe. Vergebens sucht er bei den berühmtesten Ärzten Heilung. Ein Arzt in Salerno erklärt ihn aber nur für heilbar, wenn eine reine Jungfrau freiwillig ihr Herzblut für ihn hergebe und er sich darin wasche. Da er an solche Opferwilligkeit nicht zu glauben vermag, verzweifelt er ganz an seiner Genesung. Er verschenkt seine Güter an die Armen und behält nur einen Meierhof, auf dem ein Bauer wirtschaftet, dem er früher viel Gutes erwiesen hat, und der ihn nun aus Dank in seine Familie aufnimmt und mit Geduld und Liebe pflegt. Ihm und seinem Weibe erzählt er einst von dem Bescheide des Meisters in Salerno. Die Tochter des Meiers, ein Kind noch, das fast nie von der Seite des kranken Ritters weicht und ihm die größte Teilnahme zeigt, hört von dem einzigen Heilmittel. Da reißt in ihrem kindlichen Gemüte der Entschluß, zum Heile des lieben Herrn ihr Blut und Leben hingeben zu wollen. Vergebens versuchen Vater und Mutter und auch der Kranke ihr den Gedanken auszureden. Das Mädchen hofft durch ihre Opferung nicht allein ihren Herrn zu retten, sondern auch die ewige Seligkeit sicher zu erlangen. Endlich bewirken ihre dringenden Bitten, daß die Eltern und Heinrich einwilligen. Sie reisen nach Salerno ab.

Surchtlos geht das Mädchen dem Tode entgegen, dessen Qualen ihr zuvor der Meister schildert. Schon hat er alle Vorbereitungen getroffen, um ihr das Herz aus dem Leibe zu schneiden, schon hat er das Messer angefaßt, da erkennt Heinrich noch zur rechten Zeit seine Selbstsucht. Ein unwiderstehliches Erbarmen faßt ihn; er donnert an die Tür und gebietet dem Meister Einhalt. Er verzichtet auf das unschuldige Opfer, demütigt sich und will hinfort die Krankheit als eine Schickung Gottes hinnehmen wie Hiob. Das Mädchen ist untröstlich darüber, daß sie das Opfer nicht bringen darf. Allein Gott belohnt seine Demut und Sinnesänderung und die Hingebung und Opferfreudigkeit des Mädchens, deren Gesinnung er für die Tat nimmt; denn auf dem Heimwege wird der Kranke gesund. Er widmet nun das neue Leben dem Dienste Gottes, gelangt wieder zu Gütern und Ehren, schenkt dem Meier den Hof und vermählt sich später mit der Jungfrau.

Wir besitzen eine schöne Nachdichtung des Liedes von Chamisso und treffliche Übersetzungen von Simrock u. a. Gerhart Hauptmann (S. 79) hat diese Dichtung dramatisch bearbeitet.

Parzival von Wolfram von Eschenbach. In dieses tief sinnige Gedicht hat der Dichter die Gral- und Artussage verwebt. Der Gral ist eine kostbare Schale aus Jaspis, auf der das Osterlamm gelegen haben soll, das Jesus am grünen Donnerstag mit seinen Jüngern aß; auch soll Joseph von Arimathia darin das Blut des Gekreuzigten aufgefangen haben. Nach der Sage hat der Gral davon Kräfte des ewigen Lebens erhalten. Wer ihn anschaut, kann weder altern noch sterben. Er wurde auf dem Berge Monsalvatsch in den Pyrenäen in einem Tempel von wunderbarer Pracht aufbewahrt und von den edelsten und frömmsten Rittern, Tempelritzen genannt, behütet. Der erste Gralkönig war Titurël. Aber nur der findet den Weg zur Gralburg, der dahin gerufen wird; nur demjenigen spendet der Gral heil und Jugend, der ihn mit gläubigem Vertrauen, mit reiner Seele und demütigem Sinne anschaut und nach seiner Bedeutung fragt. Jahrhundertlang standen Tempel und Burg in ihrer Pracht. Als aber die Menschheit immer mehr entartete, trugen die Engel das heiligste

davon. — Nach der Artussage hat der ritterliche britische König Artus, der einen glänzenden Hof hält, eine Tafelrunde errichtet, zu der nur die 12 ruhmreichsten Ritter gehören, die kühne Taten getan, Frauen beschützt, Riesen und Ungeheuer getödet usw.; Genosse der Tafelrunde zu sein, galt für die höchste Ehre; ein Unwürdiger wurde nicht zugelassen. Während also die Gralsage das geistliche Rittertum verherrlicht, preist die Artussage das weltliche.

Inhalt: König Gamuret von Anjou fällt durch Verrat auf einem Kriegszuge im fernen Morgenlande. Herzeloide, seine Gemahlin, eine Enkelin des Gralkönigs Titurel, will nicht, daß ihr Sohn Parzival ein ähnliches Schicksal erleide. Sie zieht deshalb mit dem Kinde in den einsamen Wald, damit der Knabe, fern von der Welt, gar nichts von der gefährlichen Ritterschaft erfahre. Hier wächst Parzival in Lumpheit, in kindlicher Einfalt, auf: er lauscht dem Gesange der Vögel, schnitzt sich Waffen, übt das Weidwerk, wird von seiner Mutter zu sanften Sitten erzogen und auch über Gott belehrt. Aber der angeborene Tatendrang und die Wanderlust regen sich endlich auch in ihm, und als er einstmals vier Ritter in glänzenden Harnischen daherreiten sieht, die ihm vom Hofe des Königs Artus erzählen, vermag ihn nichts mehr zurückzuhalten. Er nimmt von seiner trostlosen Mutter herzlichen Abschied und reitet hinaus in die weite Welt. Seine Mutter hat ihm Narrenkleider angezogen, weil sie hofft, daß diese und seine Einfalt ihn zum Gespött machen und zu ihr zurückführen werden; allein Parzival gelangt nach mancherlei Abenteuern bis zum Hofe des Königs Artus, wo er, anfangs als Tor verlächt, infolge seines Sieges über den roten *Ther* zum Ritter geschlagen wird.

Der Tatendurst treibt jedoch Parzival weiter. Er gelangt auf die Burg des greisen, wohlverfahrenen Gurnemanz, der ihn in den Ritterkünsten unterweist und mancherlei gute Lehren gibt, unter andern auch die, daß man nicht nach allem fragen müsse. Darauf befreit er die junge Königin *Conduirämur* und vermählt sich mit ihr. Nach einigen Jahren des Glückes treibt ihn die Sucht nach Abenteuern wieder in die weite Welt. Auf seinen Irrfahrten kommt er auch auf die wunderreiche, geheimnisvolle Gralburg. Hier wird er freundlich aufgenommen und köstlich bewirtet. Er sieht den greisen Gralkönig *Titurel*, den siechen König *Amfortas*, seinen Oheim, den bluttriefenden giftigen Speer, mit dem *Amfortas* unheilbar verwundet worden ist, weil er gegen die Befehle des Gralordens gehandelt hat, den feierlichen Zug der Jungfrauen mit dem im Himmelsglanze strahlenden Gral, das wunderbare Mahl der Ritter, — aber Parzival unterläßt in seiner Herzenseinfalt die Frage nach der Bedeutung aller dieser Seltsamkeiten und verschertzt dadurch ein hohes Glück. Hätte er die bedeutsame Frage getan, so würde er nicht nur den siechen *Amfortas* von seinem qualvollen Leiden erlöst haben, er selbst würde dadurch Gralkönig geworden sein; denn *Amfortas* kann nur genesen, wenn ein Ritter, reinen und mitleidigen Herzens, nach dem Grunde des Leidens und nach dem Geheimnisse des Gral fragt.

Als Parzival am andern Morgen erwacht, stehen die Hallen öde und leer. Verwundert reitet er fort. Unterwegs erst erfährt er, welches Glück und Heil er durch sein Schweigen verloren hat. In tiefes Sinnen versunken, reitet er ziellos weiter, und Sehnen und Heimweh nach der verlassenen Gattin ergreifen ihn mit schmerzlicher Gewalt. Erst an Artus' Tafelrunde wird er wieder froh. Doch hier erscheint plötzlich die Zauberin *Kundrie*, die Botin des Gral, die ihn mit schrillender Stimme schrecklich verflucht, weil er die Frage auf der Gralburg unterlassen und somit *Amfortas* nicht erlöst hat. Da packt ihn wilde Verzweiflung; trübsinnig verläßt er die Tafelrunde; er zerfällt mit Gott und aller Welt und zieht auf neue Abenteuer aus.

Fünf Jahre lebt er in Zwiespalt mit Gott, im zwüvel, ohne Friede und Freude. Nur auf weltliche Heldentaten bedacht, besucht er keinen Gottesdienst, beachtet er keinen Feiertag. Da trifft er an einem Karfreitage einen frommen Pilgerzug, dessen Führer, ein greiser Ritter im Bußgewande, ihm seine Gotteslästerung vorwirft und ihn an den Einsiedler *Trevrizent* weist, der ihm den Weg zur Buße weisen werde. *Trevrizent* zeigt ihm Gottes Güte und Erbarmen, heilt ihn von seinem Hochmute und Zweifel, stärkt sein Selbstvertrauen und be-

lehrt ihn über die notwendigen Eigenschaften eines echten Gralritters. Parzival tut Buße, entsagt dem weltlichen Ruhme und Streite und versöhnt sich mit Gott und der Welt. Jetzt wird er von der Botin des Gral zur Herrschaft über den Gral berufen. Mit Freudentränen vernimmt er die Botschaft. Er eilt nach Monsalvatich, erlöst durch seine mitleidige Frage den Amfortas, wird König des Gral, findet seine Gemahlin und seine Söhne wieder und lebt nun in der Sælde, der Glückseligkeit.

Dem Stoffe nach schließt sich an den Parzival das Gedicht *Lohengrin*. das Richard Wagner ebenso wie Parzival zu einer Oper benutzt hat. — *Lohengrin* ist der Sohn Parzivals. Zum Gemahl der Herzogin von Brabant bestimmt, fährt er in einem Nachen, den ein Schwan zieht, nach Antwerpen. Als Gralritter darf er niemand, selbst seiner jungen Gemahlin nicht, die Frage nach seiner Herkunft gestatten. Als diese ihn dennoch fragt, muß er sich schmerzlich von ihr scheiden, denn der Schwan holt ihn wieder im Nachen nach der Gralburg zurück. (Der Schwanritter von Grimm.)

8. Der **Minnesang**. Schon bei den alten Deutschen war die Frau hochgeachtet; sie war die Leiterin des häuslichen Kreises, die Hüterin der Sitte und des Anstandes. Durch das Christentum, das die Gleichberechtigung der beiden Geschlechter nachdrücklich lehrte, wurde ihr Ansehen noch mehr gehoben. Daher kam es, daß im Mittelalter neben dem Gottes- und Herrendienst auch der Frauendienst für eine hohe Tugend galt. Die Verehrung der Frau nannte man *Minne*, die Lieder, die sie priesen, *Minnesang*, die Dichter *Minnesänger*. Wie der Ritter im Turnier durch Kühnheit, so warb der Sänger durch innigen Sang um die Huld der Frauen. Die Minnesänger dichteten aber auch religiöse und vaterländische Lieder. Auch sang man vom Sommer und seiner Wonne, vom Winter und seinen Schmerzen, von süßer Maienblüte und dem bitteren Reife, der sie tötet. (Sie sangen von Lenz und Liebe usw. Uhländ, Sängers Fluch.) Diese Minnelieder waren melodisch und klangvoll, wurden zum Saitenspiel gesungen und hatten kunstvollen Strophenbau; doch mußte jeder seine Form und Tonweise selbst erfinden; wer in der Weise eines andern dichtete, galt als Tönedieb. Da die meisten Sänger, obgleich ritterlichen Standes, nicht schreiben konnten, so gingen die Lieder oft lange nur von Mund zu Mund, bis sie jemand aufschrieb. Später artete der Minnesang in Künstelei und Spielerei aus.

Der berühmteste Minnesänger war **Walther von der Vogelweide**. Seine Wiege stand vermutlich in Tirol, wo noch heute zwei Höfe den Namen „zur Vogelweide“ führen. Einer trägt seit 1874 die Inschrift:

Dem Andenken Walthers von der Vogelweide.

Swer des vergaeze,
der taet mir leide.

(Hugo v. Trimberg.)

Er gehörte dem niedern Adel an und wuchs ohne gelehrte Bildung auf; das Leben erzog ihn. In der stillen, nur von Vogelgesang belebten Waldeinsamkeit des väterlichen Hauses erwachte früh die Lust zum Gesange. Von der Armut in die weite Welt getrieben, kam er an den glänzenden Hof Friedrichs von Osterreich; hier lernte er von dem Minnesänger *Reinmar dem Alten* „singen und sagen“ und ward bald ein beliebter Sänger. Als der so verderbliche Streit der Gegenkönige Philipp v. Schwaben und Otto v. Braunschweig ausbrach, schlug er sich auf die Seite des ritterlichen Philipp. Er nahm den Wanderstab und ging nach Mainz, wo Philipp gekrönt wurde, den er zuvor in Liedern ermutigt hatte. (Siehe

S. 6.) Dann führt er ein unstätes Leben als fahrender Sänger und durchstreift zu Pferde mit seiner Geige das Vaterland von der Elbe unz an den Rin und her wider unz an Ungerlant, so daß er mit Recht sagen kann: Ich hân lande vil gesehen. So kommt er denn an den Hof des Landgrafen Hermann von Thüringen und nimmt teil an dem Sängerkriege auf der Wartburg. (Wagners Oper: Tannhäuser.) Mit frommem Sinne und innigem, zartem Gemüte verband er männlichen Ernst; er rühmt die Fürsten, wird aber nie zum Liebediener und Schmeichler; er beklagt tief den Untergang von Zucht und Sitte, von Recht und Treue: untriuwe ist in der sâze (Hinterhalt), gewalt fert ûf der straze, frid' und reht sind sere wunt. In den Kämpfen der Kaiser mit den Päpsten steht er treu auf der Seite der ersteren, die letzteren in seinen Liedern bekämpfend; überall sehen wir, wie ihm seines Vaterlandes Ehre und Größe und Wahrheit und Recht über alles gehen. Von Friedrich II. erhielt er, des Wanderns müde, ein Gut bei Würzburg als Lehen. Er forderte oft zum Zuge nach dem heiligen Lande auf und dichtete „Kreuzlieder“. In die Heimat zurückgekehrt, wendet er seine Seele ganz den himmlischen Dingen zu. Im Lorenzgarten des Münsters zu Würzburg liegt er wahrscheinlich begraben. Eine anmutige Sage erzählt, daß er in seinem letzten Willen verordnet habe, auf seinem Grabsteine den Vögeln zur Weide Weizenkörner zu streuen und in darin eingemeißelte Löcher für sie Wasser zu gießen. So erscheint uns denn Walthar als ein echter deutscher Dichter. („Vogelweid“ von Kerner und „Das Grab im neuen Münster zu Würzburg“ von A. Stöber.) übersezt sind seine Lieder von Simrock, Pannier u. a.

Von den übrigen Minnesängern wollen wir nur Freidank, dessen Spruchsammlung Bescheidenheit (d. i. Erfahrungheit, Unterweisung, vergl. nicht bescheiden, sondern Bescheidwissen) lange wie eine weltliche Bibel in Ehren stand, und Heinrich Frauenlob erwähnen, der namentlich die Frauen und vor allen Maria, der Frauen Krone, pries. Als er 1318 in Mainz starb, trugen ihn die Frauen und Jungfrauen unter Weinen und Klagen zum Grabe und begossen seine Ruhestätte mit süßem Wein.

B. Die Dichtung im 14. und 15. Jahrhundert.

9. Kulturzustand. Mit dem Untergange der Hohenstaufen war auch die erste Blütezeit der deutschen Dichtung vorüber. Die „kaiserlose, schreckliche Zeit“ brachte das Faustrecht und rohe Sitten, die Ritter entwöhnten sich der höfischen Bildung und entarteten zu Räubern und Wegelagerern; die Geistlichen zeigten sich unwissend und unsittlich; die Höfe mißachteten die Poesie; an die Stelle der Sänger traten die Hofnarren; Hungersnot und Seuchen verdüsterten die Gemüter; die mhd. Sprache wurde durch die andern Dialekte wieder verdrängt. Unter solchen Umständen konnte die Dichtung nicht gedeihen. Zwar rettete sie sich aus den Ritterhallen in die Werkstätten der Städte, wo der Bürgerstand durch Handel, Gewerbe und Bündnisse aufblühte, aber sie hatte wenig Gehalt und sank in dem Meistergesange zu einer Leeren, wenn auch kunstreichen Reimerei herab. Doch entstanden in jener Zeit viele Volkslieder und die Anfänge der dramatischen und satirischen Dichtung.

Die Meistersänger. Die hohe Schule des kunstreichen Meistergesanges war Mainz. In Nürnberg, Straßburg, Ulm waren die berühmtesten Töcherschulen. Wer die Kunst erlernen wollte, ging zu einem Meister, der wenigstens einmal in der Singschule den Preis gewonnen hatte, und wurde unentgeltlich unterwiesen. Der Meister weihte den Schüler in die Geheimnisse der Tabulatur ein, d. h. in die Gesetze ihrer Dichtung. Hatte sie der Lehrling begriffen, so bat er die Gesellschaft um Aufnahme. War er von löblichen Sitten und zeigte er guten Willen, so wurde ihm erlaubt, in der Kirche den Singstuhl zu besteigen und eine Probe seiner Kunst

abzulegen. Gelang sie ihm, so wurde sein Wunsch erfüllt. Feierlich gelobte er nun, der Kunst stets treu zu sein, die Ehre der Gesellschaft wahrzunehmen, sich stets friedlich zu betragen und kein Meisterlied durch Absingen auf den Straßen zu entweihen. Dann bezahlte er das Einschreibegeld und gab einige Maß Wein zum besten.

Bei den gewöhnlichen Versammlungen der Meistersänger waren weltliche Lieder erlaubt, nie aber in den Festschulen. Diese fanden dreimal im Jahre statt: zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten in einer Kirche. Dann wurden nur Gedichte vorgetragen, deren Inhalt aus der Bibel oder den heiligen Sagen geschöpft war. Wer am fehlerfreisten sang, wurde mit einer goldenen Kette geschmückt, und wer nach ihm am besten bestand, mit einem silbernen Kranze. Wem dagegen grobe Fehler nachgewiesen werden konnten, der mußte es durch Strafgeld büßen. Ein Verstoß gegen den Reim hieß „Laster“. Auch die Bezeichnung der Tonweisen war höchst sonderbar, so gab es z. B. eine „Schwarzintente“, die geblühte Außblühweise, Rosmarinweis“ usw. Neben dem Singtuhle, einer Art Kanzel, stand das Gernerke, der Platz, wo die Kampfrichter saßen und die Fehler anmerkten. Jedes Bar (Lied) hatte mehrere Gesänge (Strophen), jedes Gesang, den Regeln des Minnegesanges entsprechend, zwei Stollen und einen Abgesang. Die beiden gleichgebauten Stollen, die nach derselben Melodie gesungen wurden, bildeten den Aufgesang. Der Abgesang hatte eine eigene Melodie. (So sind die meisten unserer Kirchenlieder gebaut, z. B. Ein feste Burg — O heil'ger Geist — Nun danket alle Gott — Mir nach! spricht Christus.) So floß das Leben der Meistersänger unter erbaulichen und ergöglichen Gesängen hin, und wenn einer aus der frohen Zunft abgerufen wurde, so versammelten sich seine Genossen um sein Grab und sangen ihm das letzte Lied. Rich. Wagners Musikdrama „Die Meistersinger zu Nürnberg“ stellt ihre schulmäßige Tätigkeit dar.

Wie der Meistergesang, so entwickelte sich auch das Volkslied aus dem Minnegesange; namentlich gab die deutsche Wanderlust dem Volksliede, der einzig wahren Poesie jener Zeit, Nahrung (s. S. 20). Es hat den mannigfaltigsten Inhalt, denn dieser ist das wechselvolle Schicksal der Singenden. Der Reiter, der über die Heide wegfegt, der Jäger, der unter Hörnerichall den Wald durchstreift, der Landsknecht, der seinen gefährvollen Beruf beim Wein vergißt, der Handwerksbursche, der Student, der Bettler, der Bauer, der Hirt, der Wanderer, die verschiedenen Stände — sie alle haben in jener Zeit ihre Lieder, die natürlich und wahr, frisch und derb, wehmütig und tiefinnig sind. Wie Waldhörntöne klingen da die Kehrreime; Melodie und Text sind unzertrennbar verschmolzen. Wer sie dichtete, weiß man nicht, höchstens wird im Liede gesagt, „einer, der dabei gewesen“. Auf allen Straßen, in allen Herbergen und Werkstätten, unter der Dorf- linde wie im Walde erklangen sie. (Uhländ, Freie Kunst.)

Welche harmlose, übersprudelnde Luft, welcher Witz sich darin oft aussprach, zeigt z. B. das schon im 15. Jahrh. gesungene Weinkelied:

Den liebsten Buhlen, den ich han,
der ist mit Reifen bunden
und hat ein hölzes Röcklein an,
frischt Kranken und Gefunden.

Sein Nam heißt Wein, schenk tapfer ein!
so wird die Stimm baß klingen;
ein starker Trunk in einem Sunk
will ich mein Brudern bringen.

Die Narrheit und Gottlosigkeit, die Laster und Gebrechen der Zeit werden in Spottgedichten gegeißelt. Die wichtigsten dieser satirischen Dichtungen sind Sebastian Brants **Narrenschiff** und das Tierese **Reineke Fuchs**, das zwar noch älteren Ursprungs ist, aber im 15. Jahrh. umgearbeitet wurde.

Brant läßt in sein **Narrenschiff** (1494 erschienen) alle diejenigen einsteigen, die wegen ihrer Torheiten Narren sind, sich aber nicht für solche halten, und schildert sie dann im derben Volkstone als Geiz-, Puß-, Mode-, Schwatz-, Saufnarren usw. Holzschnitte bildeten 113 verschiedene Narren treffend ab; Brant selbst ist als Büchernarr der erste. Nachdem alle eingeschifft und mit Schellenkappen versehen sind, geht die Fahrt über Schlaraffenland nach Narragonien. Dieses Buch legte Geiler von Kaisersberg († 1510), der bedeutendste Kanzelredner seiner Zeit, oft seinen Predigten zugrunde. —

Reineke
dem Wolf, in
Braun, der
Sitz in einem
Der Kater F
bert, dem T
Verteilungsg
er ein Ständ
Schon will, J
Ständnergeb
Fußsloche, de
geringe Möbel
aber hier er
neue Lagen o
einem Gottes
kampte auf
er trotz seiner
Waldschäfer
ben an den
Aus de
Volkslied
Deutschland
Wäp
erzählt werd
heit und still
und all
Nach W
Sie entlich
zu haben S
Morgenland
Witz die T
nar den Sch
Karmen
heute Gedicht
dieser Zeit
Oberram
großes Pössi

10. W
verändert
in den St
giger Pete
Lukas Kran
gründet. Di
Glauben an
und verkre
fürdert die
nimmt an B
Gottähnliche
der Zeit traf

Reineke Fuchs wird bei dem König Nobel, dem Löwen, von Isegrim, dem Wolf, und Hennink, dem Hahn, wegen seiner Schandtaten verklagt. Braun, der Bär, wird abgesandt, ihn vorzuladen, allein Reineke fängt ihn mit List in einem gespaltenen Baume, so daß er geschunden an den Hof zurückkommt. Dem Kater Hinz ergeht es als Boten nicht besser. Erst seinem Freunde Grimbart, dem Dachse, folgt Reineke zum Hofe. Hier wird er trotz seiner schlauen Verteidigungsrede zum Tode verurteilt. Als er auf der Galgenleiter steht, legt er ein Sündenbekenntnis ab. Da er zugleich andeutet, daß er einen verborgenen Schatz wisse, so schenkt ihm Nobel das Leben, damit er nach Rom pilgere und dort Sündenvergebung erlange. Lampe, der Hase, begleitet ihn, wird aber in dem Fuchslöche, der Feste Malepartus, heimtückisch von Reineke ermordet. Der zornige Nobel will nun Reineke, der ihn verhöhnt hat, in seiner Burg belagern, aber dieser erscheint schon vorher in frecher Weise vor Nobel und reinigt sich durch neue Lügen von den schweren Anklagen. Zum Beweise der Wahrheit will er sich einem Gottesurteile unterwerfen, weshalb er seinen Ankläger Isegrim zum Zweikampfe auffordert. Nachdem er diesen durch List und Betrug besiegt hat, kommt er trotz seiner Streiche am Hofe zu Ehren, ja Nobel ernennt ihn sogar zu seinem Reichskanzler. — Diese Dichtung spiegelt das sittenlose Leben und ränkevolle Treiben an den Fürstenhöfen jener Zeit wieder. (Reineke Fuchs von Goethe.)

Aus derselben Zeit stammt auch der Till Eulenspiegel, ein viel gelesenes Volksbuch. Till ist einer von den zahlreichen fahrenden Leuten jener Zeit, die Deutschland durchzogen und allerlei Schalkstreiche verübten.

Während in Eulenspiegel die schlechten Volkswitze und Handwerkerschwänke erzählt werden, verspottet das spätere Volksbuch von den Schildbürgern die Narrheit und tollen Streiche ganzer Gemeinden. („Die deutschen Volksbücher“ für jung und alt wiedererzählt von Gustav Schwab.)

Auch die Anfänge der dramatischen Dichtung fallen in diese Jahrhunderte. Sie entwickelte sich aus den geistlichen Spielen. Durch Geistliche wurden, namentlich zu hohen Festen, biblische Geschichten, das Leben der Maria, die Weisen aus dem Morgenlande, das Leben Jesu usw. dramatisch dargestellt. Als in späterer Zeit die Kirche die Menge der Zuschauer und Spieler nicht mehr fassen konnte, verlegte man den Schauplatz auf Märkte, Klosterhöfe oder freie Plätze. Besonders zur Karnevalszeit liebte man es, sich zu verummummen und biblische Personen oder spaßhafte Geschichten, in denen sehr oft der Teufel eine Rolle spielt, darzustellen. Aus diesen Fastnachtsspielen bildeten sich die Anfänge des Schauspiels. — (In Oberammergau in Bayern führen die Bewohner noch jezt alle 10 Jahre ein großes Passionspiel auf.)

III. Die neuhochdeutsche Dichtung.

A. Die Dichtung im 16. Jahrhundert.

10. Kulturzustand. Durch die großen Erfindungen und Entdeckungen verändert sich die Welt; die Bildung wächst, der Wohlstand steigt, besonders in den Städten; die Kunst blüht auf und wird namentlich durch den Erzgießer Peter Vischer, den Kupferstecher Albrecht Dürer und die Maler Lukas Kranach und Hans Holbein gefördert; Universitäten werden gegründet. Die Reformation bewegt die Tiefen aller Gemüter und belebt den Glauben an den Gottesdienst. Durch Luthers Bibelübersetzung entsteht und verbreitet sich die neuhochdeutsche Sprache. (S. 7, 5.) Alles dieses fördert die Dichtkunst; das Volkslied tönt fort, der Meistergesang gewinnt an Bedeutung durch Hans Sachs, der neue Glaube und gesteigerte Gottinnigkeit erzeugen das Kirchenlied. — Die Mißbräuche und Torheiten der Zeit rufen satirische Dichtungen hervor.

Hans Sachs († 1576), der bedeutendste Meisterfänger, war der Sohn eines Schneiders und wurde 1494 in dem kunstsinigen und reichen Nürnberg geboren, besuchte die lateinische Schule, erlernte das Schuhmacherhandwerk und zugleich vom Leineweber Nunnenbeck die Regeln des Meistergesanges, wanderte als Gesell durch einen großen Teil des Vaterlandes, hielt sich am längsten und liebsten in denjenigen Städten auf, wo Sängerschulen bestanden, sammelte dabei viele „Töne und Weisen“, aber mit seinen allezeit offenen Sinnen auch reiche Lebenserfahrungen, und ließ sich dann in seiner Vaterstadt als Meister nieder. Hier war er nun ebenso fleißig mit der Feder wie mit dem Leder. Wie fruchtbar er war, ersieht man daraus, daß er selbst über 6000 Dichtungen, und zwar Komödien, Tragödien, Schwänke (Sankt Peter mit der Geiß — St. Peter und die Landsknechte — Das Schlauraffenland u. a.), Fastnachtspiele, Fabeln, Lieder und Meistersänge gedichtet und gesammelt hat. Seine Belesenheit beschämte viele Gelehrte. Seine Stoffe entnahm er der lat. und griech. Sage, der Heldenjage, der Legende, der Bibel, den Volksbüchern und dem Leben. Er war ein echter Sittenprediger seiner Zeit, der „zum Preise der Tugend und zur Scham des Lasters und den Traurigen zur Fröhlichkeit, aber frei von Unsitte“ dichtete. Sein frommes, kindliches Gemüt und sein klarer Verstand machten ihn zum Freunde der Reformation, und Luther zu Ehren dichtete er: „Die Wittenbergisch Nachtigall, die man jetzt höret überall.“ Allzeit war er ein begeisterter Verehrer des Vaterlandes und sagte nicht nur dem gemeinen Volke, sondern auch den Fürsten, den Geistlichen und dem Papste ungeschminkt die Wahrheit. Durch seine Dramen und Fastnachtspiele wurde er der Begründer des deutschen Schauspiels. Seine schalkhafte späßige Natur, die sich so vorzüglich in seinen Schwänken ausdrückt, bewahrte er sich bis in sein hohes Alter. Er hatte die Gewohnheit, seinen Namen, wie auch Jahr und Tag, am Ende der Dichtung, reimweise anzugeben. Nachdem er lange vergessen gewesen, hat Goethe zuerst wieder auf ihn lobend aufmerksam gemacht durch ein in Ton und Vers des Altmeisters verfaßtes schönes Gedicht: Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung. — In Nürnberg wurde ihm 1874 ein Denkmal errichtet. Ein anderes haben ihm errichtet Rich. Wagner in seiner Oper „Die Meistersinger“ und Martin Greif in seinem Schauspiel „Hans Sachs“.

Der Vater des Kirchenliedes ist **Martin Luther**. (S. 7 u. 59.) Er kannte die Wirkung des religiösen Gesanges auf das Gemüt des Volkes, darum erhob er den Kirchengesang zum Gemeindegesang und zu einem wichtigen Bestandteil des Gottesdienstes. Er selbst dichtete im echten Volkstone 37 herrliche Kirchenlieder, teils neu, teils durch Übersetzung alter lateinischer Kirchengesänge. Die schönsten sind:

Wir glauben all' an einen Gott.
Ein' feste Burg ist unser Gott.

Vom Himmel hoch, da komm ich her.
Aus tiefer Not schrei ich zu dir.

Luther ersann auch die Melodien zu diesen Liedern und sang sie oft mit der Laute, am Fenster stehend und nach dem Himmel blickend. Da er auch seine Freunde hat, solche Lieder zu dichten, so vermehrte sich der Kirchenliederschatz sehr rasch; auf den Flügeln des Gesanges flog das neue Bekenntnis von Land zu Land. Von den Liedern, die in der Reformationszeit entstanden, wollen wir nur noch „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ von Philipp Nicolai und „Allein Gott in der Höh sei Ehr“ von Decius erwähnen. —

Unter den satirischen Dichtern dieses Jahrhunderts zeichnet sich **Johann Fischart** aus, † 1589. Er eifert in seinen Schriften gegen die Torheiten der Menschen. In launiger, witziger Weise verspottet er die Verschwendung, den Gelehrten- und Adelsstolz, die Trunk- und Rauffucht, die Spiel- und Prozeßsucht, die Kleiderpracht und alles undeutsche Wesen. Wie Luther der Prediger eines besseren Glaubens, so war er der Prediger besserer Sitten. Seine Schriften wurden zu seiner Zeit so viel gelesen, daß nicht genug gedruckt werden konnten. Dabei war er ein großes Sprachtalent und unerschöpflich in neuen, seltsamen Wortbildungen.

11. Kall
trübte Zeit
kämpfen sich
verbreiten G
die Rohheit zu
nicht; Hum
Stürmen
schmachvollen
wird politisch
Seite, Cracht
gefühl, pran
das veratmt
zu einem Ho
aber ihre Di
sie sind mei
hingegen, d
schlechte Be
Not der Be
So loben
es hoch aus, a
Körpers vor
tant Oeater:
Musik: Man
gegen haben
braucht werbe
Die erst
der 1. (schiff
vor. Seine
mühte sich, n
tere, woz
Silben, hohe
Sprache und
besten mit
Dichtungen je
In den
Paul Flem
Simon Doc
Paul Geri
Verbot, frei
Amtes in Ber
bu seine We
© Haupt voll
Martin Ri
Joachim Ri
Samuel Bo
Unter de
der 4000 Ggig
Der beh
Christoph
Gestaltung,
während des
Sebastian

B. Die Dichtung im 17. Jahrhundert.

11. Kulturzustand. Mit dem Dreißigjährigen Kriege bricht die trübste Zeit über das Vaterland herein. Protestanten und Katholiken bekämpfen sich; fremde Kriegsheere tummeln sich auf deutschem Boden und verbreiten Elend und Schrecken; die Bildung nimmt in allen Ständen ab, die Roheit zu; Handel und Gewerbe werden gestört und der Wohlstand vernichtet; Hunger und Seuchen wüthen unter dem Volke. Unter solchen Stürmen entblättert die Blume der Poesie. Durch einen schmachvollen Frieden zerbröckelt Deutschland in viele kleine Staaten; es wird politisch abhängig von Frankreich und folgt diesem leider auch in Sitte, Tracht und Sprache. Die höheren Stände verlieren das Nationalgefühl, prunken mit ausländischer Bildung und kümmern sich wenig um das verarmte Volk und verödete Land. Auch die Sprache verfällt und wird zu einem Kauderwelsch. (S. 8, 6.) Die Dichtung wird Sache der **Gelehrten**, aber ihre Dichtungen sind dem Volke unverständlich und haben wenig Wert; sie sind meist nur Nachahmungen ausländischer Werke. Erfreulich war hingegen, daß sich **Gesellschaften** zur Reinhaltung der Sprache bildeten, **schlesische Dichter** die Pflege deutscher Poesie wieder anregten und die Not der Zeit herrliche **Kirchenlieder** hervorrief.

So lobenswert das Bestreben der **Sprachgesellschaften** und **Orden** war, so artete es doch aus, als man im Eifer gegen die Ausländerei sogar diejenigen Wörter fremden Ursprungs verdeutschen wollte, die sich längst eingebürgert hatten. So wollte man z. B. statt Theater: Schauburg, Vers: Dichtling, Nase: Gesichtserker, Fenster: Tageleuchter, Maske: Mummgeßicht, Vulkan: Glutfang, Horizont: Gesichtsender usw. sagen. Dagegen haben sie auch das Verdienst, Wörter eingeführt zu haben, die noch heute gebraucht werden, z. B. Staatsmann, Heerschau, Sinngedicht, Lehrbegriff u. a.

Die erste Anregung zur Pflege der Poesie im 17. Jahrhundert ging von der **1. schlesischen Dichterschule** aus, deren Begründer **Martin Opitz** († 1639) war. Seine Zeit rühmte ihn als den „Vater der deutschen Dichtkunst“. Er machte sich am meisten verdient durch die Schrift: *Von der deutschen Poeterei*, worin er den regelmäßigen Wechsel zwischen betonten und unbetonten Silben, Hebungen und Senkungen, ferner den Gebrauch der reinen hochdeutschen Sprache und das Versmaß des **Alexandriners** (S. 17, 3) forderte. Opitz besserte mithin die Form der Dichtung und führte ihr neue Freunde zu, aber seine Dichtungen selbst sagen uns in ihrem Inhalte nicht mehr zu.

Zu den berühmtesten **Liederdichtern** jener Zeit gehören:

Paul Fleming (*In allen meinen Taten — Ein getreues Herze wissen*), † 1640.

Simon Dach (*Der Mensch hat nichts so eigen — Ännchen von Tharau*), † 1659.

Paul Gerhardt (1606—1676), der vom Großen Kurfürsten, weil er dessen Verbot, streitige Lehren auf der Kanzel zu besprechen, nicht beachtete, seines Amtes in Berlin entsetzt wurde und darauf als Prediger in Lübben lebte. (*Befiehl du deine Wege — Nun ruhen alle Wälder — Wach auf, mein Herz, und singe — O Haupt voll Blut und Wunden*.)

Martin Rinkart (*Nun danket alle Gott*), † 1649.

Joachim Neander (*Lobe den Herren*), † 1680.

Samuel Rodigast (*Was Gott tut, das ist wohlgetan*), † 1708.

Unter den **satirischen Dichtern** zeichnet sich **Friedrich v. Logau** aus, der 4000 Epigramme verfaßte, † 1655.

Der bedeutendste Roman des 17. Jahrhunderts ist der **Simplexissimus** von **Christoph v. Grimmelshausen**, † 1676. In demselben wird das Elend, die Entfittlichung, die Roheit, Zügellosigkeit und Verwilderung des deutschen Lebens während des 30 jährigen Krieges in vorzüglicher Weise dargestellt. (Ausgaben von **Ferdinand Schmidt**, **Laukhardt**, **Wolff**, **Weitbrecht** u. a.)

Dieser Abenteuerroman rief in der Folge die **Robinsonaden** hervor. Das erste Buch dieser Art führte den Titel **Robinson Crusoe** und hatte den Engländer **Daniel Defoe** zum Verfasser. Das Buch schildert an dem Leben eines Schiffbrüchigen die allmähliche Entwicklung der Kultur, machte ungeheures Aufsehen und wurde in viele Sprachen übersetzt. (Bearbeitungen von Campe, Laukhardt, Gräbner, Reimer u. a.)

Der vorzüglichste Satiriker und Sittenbildner jener Zeit ist **Moscherosch**, † 1669. (S. 9.)

C. Die Dichtung im 18. Jahrhundert.

12. Kulturzustand. Die Schwäche und Zerrissenheit Deutschlands dauert noch eine Zeitlang fort. Während an den Höfen und Adelsitzen Verschwendung herrscht und die Pracht Ludwigs XIV. in Versailles nachgeahmt wird, seufzt das Volk unter großem Drucke. Die Gelehrten und Dichter schmeicheln den Großen und halten es unter ihrer Würde, in der Sprache des Volkes zu schreiben und zu lehren. Man verachtet die Muttersprache und hält die französische Sprache und ihre Literatur für besser. Freilich war die Literatur der Franzosen und Engländer damals bedeutender als die deutsche; ihre Blütezeit war bereits vorüber; die Engländer besaßen schon die klassischen Werke eines Shakespeare, Milton usw., die Franzosen die eines Voltaire, Racine, Molière usw. Solange noch der große Mangel an nationaler Gesinnung, an Freiheit und allgemeinem Wohlbefinden vorhanden war, konnten freilich ähnliche klassische Werke bei uns nicht entstehen. In der Mitte des Jahrhunderts änderten sich aber diese widrigen Zustände. Es hoben sich die Bildung und der Sinn für Freiheit; große Gelehrte, wie Leibniz und Thomasius, traten für die deutsche Sprache ein; Dichter, wie Gottsched und Bodmer, Haller und Hagedorn, erweckten durch Übersetzung englischer und französischer Dichter größeres Interesse an der Dichtkunst und verbesserten auch die Muttersprache; die Taten Friedrichs des Großen belebten das Nationalgefühl; der Bürgerstand wurde Träger des deutschen Geistes, und eine längere Friedenszeit war der Beschäftigung mit der Kunst und Wissenschaft förderlich. Hochbegabte Männer schlugen nun neue Bahnen ein. **Klopstock** weckt Begeisterung im Volke für das Vaterland und den christlichen Glauben und gibt der Sprache Würde und Erhabenheit; **Lessing** stellt neue Gesetze und Regeln für die Dichtkunst auf, zeigt durch eigene Dichtungen den rechten Weg und gibt der Sprache Klarheit und Schärfe; **Herder** macht auf die Schönheit der Volkspoesie aufmerksam und gibt der Sprache Schwung und Bilderreichtum. Auf dem von ihnen bestellten Boden dichteten nun die beiden größten Geister des Jahrhunderts, **Goethe** und **Schiller**, ihre Meisterwerke. Die **zweite Blütezeit** der Nationalliteratur bricht an. Durch die Anregungen dieser Männer wächst die Schar der Dichter nun immer mehr.

a) Vorboten einer neuen Blütezeit.

Die leere, unwahre und schwülstige Poesie der schlesischen Dichterschulen konnte auf die Dauer niemand gefallen. Daher suchten **Albrecht von Haller** in der Schweiz, † 1777, und **Friedrich von Hagedorn** in Hamburg, † 1754, bessere Wege einzuschlagen. Haller besang in vorzugsweise beschreibenden Ge-

dichten die Natur („Die Alpen“) und die Moral in einer kräftigen und gedankenvollen Sprache, Hagedorn das Leben mit Heiterkeit und Anmut in Liedern, Fabeln und Erzählungen („Johann der muntere Seifensieder“). — In Leipzig bemühte sich Johann Christoph Gottsched um einen besseren Geschmack in der Poesie, indem er französische Dichtungen, insbesondere aber Theaterstücke, nachahmte und übersezte, die deutsche Sprache von dem fremden Wuste reinigte und von der Bühne den Hanswurst verbannte, der damals in den meisten Stücken die Rolle eines Spasmachers spielte. Gottsched gewann einen großen Einfluß auf die Dichter seiner Zeit, aber keine nachhaltige Bedeutung für das große Volk, da in seinen Dichtungen der Verstand zu sehr vorwaltete. Der erste große Volksdichter wurde

13. Christian Fürchtegott Gellert (1715—1769), der Sohn eines Predigers aus Hainichen in Sachsen. Er studierte Theologie, erwies sich aber zum Predigen zu ängstlich und schwächlich und ward darum Professor der Poesie, Beredsamkeit und Moral in Leipzig. Als solcher hielt er Vorlesungen, die sehr zahlreich besucht waren und auch von Goethe gehört wurden; die Studenten verehrten ihn wie einen Vater und schauten mit Recht in ihm das Vorbild der Demut, der Treue, des Fleißes, der Gottesfurcht, der Liebe und Barmherzigkeit. Er tat viel Gutes, obgleich er wenig Gehalt hatte. Die religiöse Bildung des Volkes förderte er durch geistliche Lieder, z. B. Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht — Wie groß ist des Allmächt'gen Güte — Mein erst Gefühl sei Preis und Dank usw. In diesen Liedern haben Tausende Trost und Erbauung gefunden. Die sittliche Bildung förderte er durch seine „Fabeln“, die so herzlich und heiter und voll guter Lehren sind. Seines liebenswürdigen und edlen Charakters wegen, der sich auch in seinen Schriften aussprach, war er allen lieb und wert. Fürsten, wie z. B. Friedrich der Große, Edelleute, wie Graf Brühl, Arme, wie Bauern und Soldaten, suchten ihn auf und dankten ihm für seine Schriften, die ungewöhnlichen Beifall fanden und in der Nähe und Ferne gelesen wurden; seine Fabeln lernte alt und jung auswendig. Es fehlte ihm daher auch nicht an Beweisen dankbarer Liebe: sein Kurfürst Friedrich August schenkte ihm ein schönes, frommes Pferd, weil er immer kränzlich war und seiner Gesundheit wegen reiten sollte; ein Bauer brachte ihm ein Suder Holz; Ungenannte schickten ihm Geld; ein Freiherr gab seiner alten Mutter eine jährliche Unterstützung; ein General verschonte um feinetwillen seine Vaterstadt mit Einquartierung. Nach langen, schmerzvollen Leiden starb er in frommer Ergebung. Sein Grabmal befindet sich an der Johanniskirche in Leipzig. In dem herrlichen Rosentale aber hat man ihm ein schönes Denkmal gesetzt. Sein Verdienst, den Sinn des Volkes für die Dichtkunst gewonnen zu haben, bleibt ihm ungeschmälert.

Literatur: Ein eindrucksvolles Gesamtbild von Gellerts geistiger Welt bietet Fritz Behrend: Gellerts Werke. Auswahl in 2 Teilen.

Fabeln: Der Zeisig. Der Tanzbär. Das Land der Hinkenden. Der Blinde und der Lahme. Der Prozeß. Der grüne Esel. Der arme Schiffer. Der Maler. Die beiden Wächter. Der Bauer und sein Sohn. Till. Hans Nord u. a.

Nach dem Vorbilde Gellerts dichteten **Lichtwer** in Halberstadt, † 1783, und der blinde **Pfeffel** in Colmar, † 1809.

Von **Lichtwer**: Die seltsamen Menschen. Der Hänfling. Der Löwe und der Wolf. Die Katzen und der Hausherr u. a. Von **Pfeffel**: Die zwei Hunde. Die Stufenleiter. Das Johannswürmchen. Die Tabakspfeife u. a.

In ähnlicher Weise dichteten auch die preußischen Dichter **Ludwig Gleim** und **Ewald von Kleist**.

Gleim studierte in Halle, zog als Sekretär eines Prinzen in den 2. schlesischen Krieg, diente auch in gleicher Eigenschaft dem alten Dessauer. Doch hielt er es bei diesem wunderlichen Kauz nicht lange aus. Später wurde er Domssekretär in Halberstadt. Hier dichtete er seine **Fabeln** und seine „Kriegslieder eines preußischen Grenadiers“, in denen er die Heldentaten Friedrichs des Großen verherrlicht. Da er sich der jungen Dichter liebevoll annahm, so wurde er allgemein „Vater Gleim“ genannt. Er starb 1803.

Fabeln: Die Milchfrau. Der Löwe und der Fuchs. Der Habicht und die Störche. Die Grille und die Ameise. Der Greis und der Tod u. a.

Gleims Freund, **Ewald v. Kleist**, war Offizier; er wurde in der Schlacht bei Kunersdorf schwer verwundet und starb bald darauf in Frankfurt a. d. O. (1759). Sein Hauptwerk ist das beschreibende Gedicht „Der Frühling“; außerdem dichtete er **Johllen** (3. B. Irin), **Fabeln** (3. B. Der gelähmte Kranich).

b) Neue Bahnen.

14. Friedrich Gottlieb Klopstock wurde 1724 in Quedlinburg geboren. Sein Vater war ein frommer, echt deutscher Mann, der das französische Wesen seiner Zeit haßte und es nie litt, daß in seiner Gegenwart die Religion verspottet wurde; seine Mutter war eine treue, treffliche Hausfrau. Klopstock besuchte die Schule zu Pforta, studierte dann Theologie, dichtete in Leipzig die ersten 3 Gesänge vom **Messias**, die großes Aufsehen erregten und allen sofort einen großen Dichter von deutschem Sinne und christlichem Geiste verrieten, wurde Hauslehrer, ging einige Zeit zu Bodmer nach Zürich und folgte einem Rufe König Friedrichs V. von Dänemark nach Kopenhagen, wo er seinen **Messias**, frei von Sorgen, vollendete. Später lebte er in Hamburg, wo er 1803 mit den Worten: „Wir sind alle in Gottes Hand gezeichnet!“ starb. Mit fürstlichem Gepränge wurde er unter dem Gesange seines Liedes: „Auferstehn, ja auferstehn“ begraben. Sein Grab befindet sich in Ottensen und ist von Rückert und andern besungen worden.

Das Meisterwerk Klopstocks ist der **Messias**, ein in Hexametern geschriebenes religiöses Epos in 20 Gesängen. Es führt uns zunächst in den Himmel, wo Gott und Christus den Ratschluß der Erlösung der Menschheit fassen, dann in die Hölle, wo sich Satan wider den **Messias** verschwört, und zuletzt auf die Erde, wo der Heiland die Erlösung ins Werk setzt. Dieses großartige Gedicht begeisterte zu seiner Zeit die ganze gebildete Welt. Die meisten seiner übrigen Gedichte sind **Oden** voller Schwung und Begeisterung, in denen er die Religion (Psalm: „Am Erden wandeln Monde“ usw.), die Natur (Frühlingsfeier: „Nicht in den Ozean der Welten“ usw., Der Züricher See: „Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht usw.) die Freundschaft („An Bodmer“) und das Vaterland („Mein Vaterland“, „Unsere Sprache“) preist. Er war der erste deutsche Dichter, der die Muttersprache mit Kraft und Schwung anwendete, der erste Poet des Erhabenen, der „Schöpfer der Poesie des Herzens und der Empfindung“ (Herder), ein **deutscher Psalmist**, der die Heiligkeit des Dichterberufes fühlte, ein deutscher „Barde“, der die Liebe zum Vaterlande wieder in den Herzen seiner Zeitgenossen erweckte.

Klopstock fand bald eine Menge Nachahmer. Die bedeutendsten waren die Dichter des **Göttinger Hainbundes**, die Klopstock als ihren Meister verehrten und in einem Eichenhaine einen Bund schlossen, um Vaterland, Tugend und Freundschaft zu bejagen und alles Undeutsche und Unwahre aus der Poesie zu verbannen. Die berühmtesten Glieder dieses Bundes sind **Voss**, **Bürger**, **Höltz** und **Claudius**.

Johann Heinrich Voss († 1826), der Sohn eines unbemittelten Pächters, mußte sich mühsam aus ärmlichen Verhältnissen emporheben. Nachdem er in Göttingen studiert und eine Zeitlang in Wandsbek gelebt, ward er Rektor in Cutin. Voss machte sich verdient durch seine *Idyllen* und *Übersetzungen*. Er kann als Begründer der *Übersetzungskunst* und *Dialektdichtung* angesehen werden; die deutsche Sprache hat er durch treffliche neue Wortbildungen bereichert. (Der 70. Geburtstag; *Luisa*, eine größere *Idylle*, und die meisterhaften *Übersetzungen der Ilias und Odyssee Homers*.)

Gottfried August Bürger († 1794), der Sohn eines Pfarrers, verriet schon als Knabe Anlage zum Dichten, lebte als Student in Halle und Göttingen lustig und ausgelassen und fühlte sich nur zu bald als Mann unglücklich, weil er seine Leidenschaften nicht beherrschen gelernt hatte. Er war der erste deutsche *Balladendichter*. Die berühmteste Ballade ist „*Lenore*“. Dieses Gedicht schildert mit dramatischer Lebendigkeit, wie ein im 7jährigen Kriege gefallener Held das seiner Braut gegebene Versprechen einlöst, indem er sich nach einem schauervollen nächtlichen Geisterritte mit ihr im Grabe vermählt. Sehr wirkungsvoll sind auch „*Der wilde Jäger*“, „*Der Kaiser und der Abt*“, „*Die Kuh*“, „*Das Lied vom braven Mann*“ usw. Bürger stimmte seine klang- und phantasievollen Gedichte nach dem Volkstone, streift aber dabei oft an das Ueble.

Ludwig Hölz († 1776 sehr jung in Hannover). Seine frommen, wehmütvollen Gedichte sind meist *Elegien*. Ihn ahmten später vielfach *Matthijson* und *Salis* nach. — Von *Hölz*: *Frühlingslied*. *Elegie bei dem Grabe meines Vaters*. *Aufmunterung zur Freude*. *Der alte Landmann an seinen Sohn*. — Von *Salis*: *Traute Heimat meiner Lieben*. *Bunt sind schon die Wälder*. — Die bekanntesten Dichtungen von *Matthijson* sind: *Elegie*, in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben. — *Abendlandschaft*. — *Adelaide*, von *Beethoven* in Musik gesetzt.

Matthias Claudius (1740—1815), ein Holsteiner, der Sohn eines Pfarrers, studierte Rechtswissenschaft, trat dem Hainbunde bei, lebte in Wandsbek bei Hamburg, wo er eine vorzügliche Zeitschrift, den „*Wandsbecker Boten*“, herausgab. Man kann ihn als Begründer der volkstümlichen *Literatur* betrachten. Er lebte in schlechten Verhältnissen, litt oft Not, blieb aber stets heiter und zufrieden. Seine warme Liebe zum Vaterlande, seine kindliche Frömmigkeit, sein schlichtes, schalkhaftes Wesen gewinnen ihm noch heute aller Herzen. *Gedichte*: Bei dem Grabe meines Vaters. *Goliath und David*. *Rheinweinklief*. Ein *Lied vom Reisen*. Von der *Freundschaft*. Ein *Lied hinterm Ofen zu singen*. *Urians Reise*. *Frau Rebekka mit den Kindern an einem Maimorgen*. *Christiane u. a.*

Sast noch inniger und angemessener wie *Claudius* traf den Volkston *Johann Peter Hebel* (1760—1826), der zwar nicht zum Göttinger Hainbunde gehörte, aber hier am besten neben *Claudius* genannt wird. *Hebel* war der Sohn eines armen Webers zu Hausen im Schwarzwalde, wurde aber in Basel geboren, weil seine Eltern allsommerlich daselbst in den Dienst ihrer früheren Herrschaft traten. Der Vater starb schon, als der Knabe 1 Jahr alt war. Seine gute Mutter, der er bis an sein Ende ein liebevolles, dankbares Andenken bewahrte, der er seinen kindlich frommen Sinn verdankte und sein unerschütterliches Gottvertrauen, mußte sich nun kümmerlich mit dem Sohne ernähren. Nachdem er fleißig in der Schule gelernt hatte, las er noch Holz oder klopfte Steine für die Schmelzhütte. Leider starb auch seine Mutter, ehe er die Schule verlassen hatte. Da nahmen sich gute Menschen des strebsamen und begabten Knaben an, ließen ihn das *Gymnasium* besuchen und gaben ihm die Mittel zum Studium der *Theologie*. *Hebel* wurde erst Lehrer, dann *Geistlicher* und zuletzt *Kirchenrat* in *Karlsruhe*. Er starb hochverehrt und

allgemein beliebt, auf einer Reise in Schwetzingen. In seiner sinnigen und treuherzigen Sprache der Heimat dichtete er die alemannischen Lieder, in denen uns sein tiefklares, kindlich heiteres Gemüt so anmuetet. Die herrlichen Geschichten zu Spaß und Ernst, zur Unterhaltung und Belehrung, die von jung und alt gleich gern gelesen werden, stehen in seinem „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes“. Wie lieb ihn sein Heimatland hat, sieht man schon daraus, daß in Karlsruhe, Schwetzingen und auf der Hebelshöhe bei Schopfheim Büsten von ihm stehen, daß man im Wiesental, das er besungen, alljährlich seinen Geburtstag feiert, daß an demselben Tage aus einer Stiftung der Baseler in Hausen die Kinder beschenkt werden und ein Brautpaar eine Aussteuer erhält. Hebel war in jeder Beziehung ein echter Mann des Volkes.

Erzählungen und Gedichte: Kaiser Joseph als Doktor. Der kluge Richter. Der Star von Segringen. Sommerlied. Der Wegweiser. Der Schneefall. König Friedrich und sein Nachbar. Kannitverstan. Der Schneider in Pensa. Die gute Mutter. Der geheilte Patient. Herr Charles. Das Hasermus. Wächterlied usw. — Alemannische Gedichte, herausgegeben mit Wörterbuch von Götzinger, oder in der Übersetzung von Reinick. Schatzkästlein.

15. Christoph Martin Wieland (1733—1813), der Sohn eines Geistlichen, studierte die Rechte, lebte an verschiedenen Orten und wurde 1772 als Prinzenenerzieher nach Weimar berufen, wo er mit Herder, Schiller und Goethe verkehrte. Seine Werke wurden viel gelesen. Er erwarb sich ein großes Verdienst dadurch, daß er der deutschen Sprache Anmut und Gefälligkeit zu verleihen wußte, welche Eigenschaften die damals so beliebte französische Sprache schon im hohen Grade hatte. Dadurch gewann er die Herzen der höheren Stände wieder für die deutsche Dichtung. Wielands berühmtestes Werk ist das romantische Epos *Oberon*, dessen Inhalt Karl Maria von Weber zu einer gleichnamigen Oper benutzte.

16. Gotthold Ephraim Lessing, am 22. Januar 1729 in Kamenz in Sachsen geboren, war der Sohn eines gelehrten Geistlichen, hatte viele Geschwister, liebte schon als Knabe von 7 Jahren vor allem die Bücher, besuchte die Fürstenschule in Meißen, lernte sehr fleißig und bei seinen großen Geistesanlagen rasch und bezog daher schon mit 17 Jahren die Universität Leipzig, um nach dem Willen seiner Eltern Theologie zu studieren. Hier aber fühlte er sich unwiderstehlich zum Theaterwesen hingezogen, das damals dadurch gehoben wurde, daß Gottsched die schlechten Stücke, in denen der Hanswurst eine große Rolle spielte, von der Bühne verbannte. Gleichzeitig versuchte er bessere Stücke zu schreiben oder durch Übersetzungen aus dem Französischen zu erlangen. Über seinen Umgang mit „Komödianten“, die damals noch nicht das Ansehen der Schauspieler von heute genossen, waren Lessings Eltern sehr unzufrieden. Als sie aber sahen, daß er doch etwas Tüchtiges gelernt und geleistet hatte, ließen sie ihm die Wahl seines Lebensweges frei. Da er schon mehrere Lustspiele geschrieben, die Beifall gefunden, so widmete er sich nun ganz der Dichtkunst. Er lebte als Schriftsteller längere Zeit in Berlin, Breslau und Hamburg, wurde endlich, nachdem ihm manche Hoffnung auf eine feste Lebensstellung fehlgeschlagen, Bibliothekar in Wolfenbüttel und starb am 15. Februar 1781 in Braunschweig, aber so arm, daß ihn der Herzog auf Staatskosten begraben ließ. Sein Standbild in Braunschweig, von der Meisterhand Rietzschels trägt die kurze und doch inhaltsvolle Inschrift:

Dem großen Dichter und Denker das deutsche Vaterland.

a) Lessing war ein großer Denker. Mit außerordentlicher Gelehrsamkeit verband er einen seltenen Scharfsinn und Forschertrieb. Ihm galt es als höchstes, die Wahrheit zu suchen und andern den Weg zu ihr zu zeigen. Er war in mehrfacher Hinsicht ein „Wegweiser der Nation“. Mit Recht nennt ihn Herder den **ersten Kunstrichter** in Deutschland; was er auf dem Felde der Kritik, d. h. in der Kunst gründlicher Beurteilung, geleistet, ist unsterblich. Sein Stil wird immer als ein Muster der Klarheit und Schärfe des Ausdruckes gelten; ihm verdanken wir die **Ausbildung der deutschen Prosa**. In dem Werke: „Laokoon“ hat er zuerst die noch jetzt gültigen Gesetze der Poesie und Malerei entwickelt; in seiner „Dramaturgie“ hat er den Deutschen den falschen Glauben genommen, daß die französischen Theaterstücke durchaus mustergültig seien, und gezeigt, wie man Besseres vermöge.

b) Lessing war ein großer Dichter. Mit seinem musterhaften Lustspiele „**Minna von Barnhelm**“ wurde er der **Schöpfer des nationalen Dramas**. Dieses Lustspiel ist das erste deutsche Volksstück, in dem deutsches Leben, deutsches Lieben und deutsches ehrenhaftes Handeln sich abspiegeln. In „**Emilia Galotti**“ lieferte er auf dem Gebiete des Trauerspiels ein Meisterwerk. In dem Drama „**Nathan der Weise**“ aber gab er uns ein Evangelium der Humanität, d. h. echter, edler Menschlichkeit; er zeigt darin, wie die Menschenliebe, die sich in Selbstverleugnung, Sanftmut, Verträglichkeit, Wohltun und Ergebenheit in Gott offenbart, das Kennzeichen der wahren Religion sei. Auch in der Fabel hat Lessing Großes geleistet.

c) Lessing war ein echter deutscher Mann. Er säuberte die Literatur von allem Undeutschen und Unwahren und befreite sie von dem schädlichen Einflusse der Franzosen. Deutsch war sein Drang nach Wahrheit, sein kecker Mut, mit dem er die Wahrheit bekannte, sein Sinn für Freiheit im Denken. Auch als Sohn, Bruder, Gatte und Freund können wir ihn als Vorbild betrachten.

Fabeln: Zeus und das Pferd. Der Wolf auf dem Totenbette. Die Pfauen und die Krähe. Der Rabe und der Fuchs. Der Geizige. Zeus und das Schaf. Der Besitzer des Bogens. Der Rangstreit der Tiere. Die Geschichte des alten Wolfs u. a. — Lessings Leben und Bedeutung haben geschildert: Ad. Stahr, Heinrich Dünzler und Erich Schmidt.

Zu Lessings Freunden in Berlin gehörten: **Moses Mendelssohn**- und **Nicola**.

17. Johann Gottfried Herder (1744—1803) wurde in Mohrungen im R.-Bez. Königsberg geboren. Sein Vater, ein Volksschullehrer, war ein ernster und gewissenhafter Mann, seine Mutter, die Herder „wie eine Heilige im Herzen trug“, eine stille und fleißige Frau, voll frommen Sinnes und zärtlicher Liebe. Der Sohn erbte von seinen Eltern kein Geld und Gut, wohl aber die Tugenden der Sinnigkeit, des Fleißes, der Gewissenhaftigkeit und Frömmigkeit, die ihm zu dem Ruhme verhelfen, den er noch heute genießt. Überaus fleißig, suchte er sich namentlich durch Lesen fortzubilden und ließ sich zu diesem Zwecke Bücher überallher. Nachdem er bis zum 16. Jahre bei einem Pfarrer Schreiber gewesen und mit dessen Hilfe die alten Sprachen erlernt, sollte er Chirurg werden, aber er fiel bei der ersten Operation in Ohnmacht. Mit 3 Talern in der Tasche ging er

nun nach Königsberg, um Theologie zu studieren. Lange Zeit mußte er sich hier höchst kümmerlich behelfen, und einige Semmeln waren oft die einzige Nahrung; aber dem Mutigen und Strebsamen hilft Gott. Der große Philosoph Kant erkannte seine Gaben und half ihm weiter. Er wurde erst Lehrer, dann Prediger, unternahm zu seiner weiteren Ausbildung Reisen, besuchte Lessing und Claudius, traf in Straßburg mit dem jungen Goethe zusammen, ging nach Bückeburg als Hofprediger und wurde 1776 auf Veranlassung Goethes als Hofprediger und Generalsuperintendent nach der Musenstadt Weimar berufen. Obgleich ihn sein Amt sehr in Anspruch nahm, fand er doch noch Zeit, als Dichter, Übersetzer, Sammler und Philosoph rastlos tätig zu sein. Nach jahrelanger Kränklichkeit starb er 1803, in dem Todesjahre Klopstocks und Gleims. Eine eiserne Platte mit dem Sinnbilde der Ewigkeit bezeichnet in der Stadtkirche sein Grab. Auf dem Herderplatz steht sein Standbild mit seinem Wahlspruch: Licht, Liebe, Leben! — Lies Ferd. Schmidts vortreffliche Erzählung: Herder als Knabe und Jüngling.

Herders Bedeutung. Er bildete die poetische Prosa aus durch seine edle, bilderreiche und schwunghafte Sprache, führte die **Legende** (Der gerettete Jüngling, Der Tapfere usw.), **Parabel** und **Paramythie** (Das Kind der Sorge) wieder in die Literatur ein (S. 22 u. 23), sammelte aus allen Himmelsstrichen und Zeitaltern die „Stimmen der Völker in Liedern“, übersetzte sie meisterlich, wies nach, was die Kunstpoesie von der **Volkspoesie** zu lernen habe, und erwarb sich dadurch das hohe Verdienst, daß nach ihm die Poesie nach Form und Inhalt volkstümlicher wurde. Seine zahlreichen philosophischen Schriften predigen alle die hohe Lehre, daß die **Humanität** das Ziel aller Kultur ist.

Von Herders Übersetzungen fremdländischer Dichtungen ist besonders „Der Cid“ hervorzuheben, eine Reihe spanischer Romanzen, in denen das Leben und die Taten des spanischen Nationalhelden Rodrigo Diaz, auch Cid el battal, Herr der Schlacht, genannt, besungen werden.

Von Herders Bestrebungen für Volkspoesie angeregt, ging **Musäus** († 1787 in Weimar) den uralten Märchenstoffen unseres Volkes nach. Sein Hauptwerk sind die „Volksmärchen der Deutschen.“ — An Herder lehnte sich auch der Parabeldichter **Krummacher** († 1859) an.

c) Die Blütezeit der Nationalliteratur.

18. Johann Wolfgang Goethe wurde am 28. August 1749 in Frankfurt a. M. geboren. Sein Vater, ein wohlhabender Mann, war kaiserlicher Rat; der Sohn selbst schildert ihn in „Dichtung und Wahrheit“ als ernst und würdig, gewissenhaft und ordnungsliebend, hochgebildet und kunstsinzig. Seine Mutter, die er rührend und schön in „Hermann und Dorothea“ in der „Wirtin zum goldenen Löwen“ gezeichnet hat, war eine „kluge, verständige Hausfrau“, voller Witz und Lebensfreude und ausgestattet mit dichterischem Sinn¹⁾. Diese vorzüglichen Eigenschaften

¹⁾ Auch in der treuen, edlen Gattin seines „Götz von Berlichingen“, den er sagen läßt: „Wen Gott lieb hat, dem gibt er ein solches Weib“, setzte der Sohn der Mutter ein Denkmal. — (Karl Heinemann: Goethes Mutter, ein Lebensbild. Albert Köster, Briefe von Goethes Mutter, Auswahl.)

des Vaters und der Mutter vereinigten sich in dem von der Natur in körperlicher und geistiger Hinsicht so reich begabten Wolfgang. Er selbst drückt dies in den Versen aus:

„Dem Vater hab ich die Statur,
des Lebens ernstes Führen,

vom Mütterlein die Frohnatur
und Lust zu fabulieren.“

Über Goethes Jugend waltete in jeder Hinsicht ein freundliches Geschick. Im väterlichen, durch Kunst reich ausgestatteten Hause am Hirschgraben wuchs er unter der sorgsamsten Obhut und Leitung seiner Eltern heran. Da der Vater Zeit hatte und sehr gebildet war, so schickte er ihn nicht in eine öffentliche Schule, sondern unterrichtete ihn selbst mit Hilfe anderer Lehrer in Sprachen, Wissenschaften und Künsten und weckte namentlich den Trieb zum selbsttätigen Lernen und Beobachten in ihm. So lernte er früh sich auf eigene Faust in der Welt umschauen. Zudem bot seine Vaterstadt, die alte Reichsstadt, auf Schritt und Tritt etwas, was auf die empfänglichen Sinne des lebhaften Knaben Eindruck machte. Die altertümliche Stadt war voll geschichtlicher Erinnerungen; da gab es einen stattlichen Dom, den Kaisersaal im Römer, lebhaftes Messen, mittelalterliche Häuser, den schönen Main, herrliche Anlagen und Waldungen in der Nähe. Zu Hause aber gab es Kunstsammlungen, vortreffliche Bücher in des Vaters Bibliothek, öfteren Besuch vorzüglicher Menschen und vor allem eine gute und kluge Mutter, die seine Phantasie durch Märchen und dergl. anregte und ihre Erzählungen nicht selten in der Absicht abbrach, den Sohn zu nötigen, selbstdichterisch das Ende der Geschichte zu finden. Unter diesen reichen Anschauungen und Anregungen reifte des Knaben Geist und Gemüt herrlich zu der ihm von der Vorsehung bestimmten hohen Aufgabe heran.

Als 1759 im Siebenjährigen Kriege die Stadt von den Franzosen besetzt wurde, bezog ein hoher französischer Offizier, der Königsleutnant Graf Thoranc, das elterliche Haus. Dieser Mann war zwar dem Vater, der mit seinem Herzen auf Seiten Friedrichs II. stand, ein unwillkommener Gast, aber er war ein Freund der Kinder und der Kunst. Der Graf nahm oft den Knaben mit in die Werkstätte der Maler, die von ihm als kunstliebenden Franzosen beschäftigt wurden. Wolfgang sah die Gemälde entstehen, hörte den Gesprächen der Maler zu und übte sich selbst viel im Zeichnen. So entstand in ihm die Neigung zur Beschäftigung mit der Kunst, die später für seine Geisteswerke so wichtig wurde. Mit den Franzosen war auch eine Schauspielertruppe nach Frankfurt gekommen. Wolfgang durfte den Proben und Aufführungen beiwohnen und lernte zugleich dabei spielend französisch sprechen. Durch diesen Umstand aber wurde in ihm der Sinn für Dichtkunst und Theater lebhaft entwickelt.

Von Gellerts Sabeln und Klopstocks Messias angeregt, versuchte er sich schon früh im Dichten. So schrieb er mit 12 Jahren einen kleinen Roman, worin sieben Geschwister, die in der Welt zerstreut gewesen und wieder zusammentreffen, sich in 7 verschiedenen Sprachen (deutsch, jüdisch, französisch, italienisch, englisch, lateinisch und griechisch) erzählen, was sie erlebt und gesehen haben; ferner dichtete er schon kleine Theaterstücke und geistliche Lieder. Nachdem noch die Krönung Kaiser Josephs II. in

Frankfurt 1764 seinen Geist mächtig angeregt, ging er 1765, erst 16 Jahre alt, mit vielen Kenntnissen ausgerüstet, auf den Wunsch seines Vaters nach Leipzig, um die Rechte zu studieren. Nach drei Jahren, in denen er sich aber mehr mit der Kunst und Dichtung beschäftigte als mit der Rechtswissenschaft, auch mehrere Lustspiele geschrieben, kehrte er krank in das elterliche Haus zurück, erholte sich hier und ging 1770 nach Straßburg, um seine Rechtsstudien zu vollenden. Hier wurde in ihm namentlich durch Herder (S. 47) die Liebe zur Volkspoesie wach, und eine Anzahl seiner lieblichen Iyrischen Gedichte entstand. 1771 kehrte er in die Vaterstadt zurück, wurde als Advokat vereidigt und begann dann am Reichskammergericht zu Weßlar seine praktische Tätigkeit. Aber diese sagte ihm nicht lange zu. Es drängte ihn sein Herz mit aller Gewalt in die Laufbahn des Dichters. Im väterlichen Hause schuf er nun die ersten Dichtungen, die seinen Namen sofort weithin bekannt machten, das Schauspiel **Götz von Berlichingen** und den Roman **Die Leiden des jungen Werthers**. Sein Ruhm zog bald mancherlei bedeutende Männer nach Frankfurt, die als Gäste in Goethes Haus willkommen waren, so Lavater, Klopstock (S. 44) und die Grafen Stolberg, mit denen er in die Schweiz reiste. Auf dieser Reise machte er die Bekanntschaft des Erbprinzen **Karl August von Weimar**. Als dieser 1775 zur Regierung gelangte, lud er den genialen Goethe zu sich nach Weimar ein. Der hochsinnige Herzog wurde sein Freund; Goethe blieb und bildete nun den Mittelpunkt eines Kreises von Dichtern und kunstverständigen Männern und Frauen, darunter die geistvolle Mutter des Fürsten, die Herzogin Amalie, von der schon Wieland nach Weimar berufen war (S. 46), der Herzog Karl August, der in seinem Lande alle Bestrebungen für Kunst und Wissenschaft großartig unterstützte und beschützte, die gemüthvolle Frau von Stein, die Freundin Goethes, Herder, der durch Goethe nach Weimar berufen wurde (S. 47), Musäus (S. 48) und seit 1799 auch Schiller. In diesem Kreise wurden nicht nur die neuen Dichtungen vorgelesen und geprüft, sondern meist auch zuerst auf der Bühne aufgeführt. Weimar wurde der deutsche Museshof, und von hier ging die Sonne klassischer Dichtung auf.

Goethe wurde erst Geheimrath, dann Kammerpräsident; als solcher wirkte er zwar für den Staat mancherlei Gutes, aber er sah bald ein, daß die Staatsgeschäfte ihn zu sehr von der Dichtkunst abzogen. Darum reiste er auf zwei Jahre nach Italien. Hier dichtete er die Meisterwerke **Iphigenie**, **Egmont** und **Tasso**. 1788 kehrte er nach Weimar zurück, bearbeitete den Reineke Fuchs (S. 38), beschäftigte sich eingehend mit mancherlei Wissenschaften, wie Botanik, Farbenlehre, Anatomie, Mineralogie, und glaubte für die Dichtkunst nichts Bedeutendes mehr leisten zu können.

Da schenkte ihm die Vorsehung einen Freund, dem es beschieden war, ihm die „zweite Jugend“ zu verleihen und ihn wieder zum Dichter zu machen. Dieser Freund war **Schiller**. Zwar hatten sie sich schon früher gesehen, aber sie waren einander fremd geblieben. Erst im Jahre 1794, nachdem Schiller Goethe zu gemeinsamer Tätigkeit aufgefordert, schlossen sie den berühmten Freundschaftsbund. 1799 kam Schiller auf immer nach

Weimar; beide sahen und sprachen sich nun fast täglich; einer regte den andern zu neuen Schöpfungen an, einer beurteilte die Werke des andern, einer ergänzte den andern. Durch diese gemeinsame Überlegung und Läuterung entstanden nun die herrlichen ausgereiften Dichtungen, die den Höhepunkt unserer Literatur bezeichnen, und solange Gold Gold bleibt, Muster und Vorbild bleiben werden. Im Verkehr mit Schiller begann nun für Goethe eine neue Zeit des Schaffens. Auf eine Reihe der schönsten **Balladen und Romanzen** folgte der Roman **Wilhelm Meisters Lehrjahre** und das Meisterwerk auf epischem Gebiete: **Hermann und Dorothea**.

Da wurde leider durch die Hand des Todes der Bund zerrissen. Schiller starb 1805. Goethe lebte noch 27 Jahre, wurde Minister des zum Großherzog erhobenen Karl August, schrieb die Selbstbiographie **Dichtung und Wahrheit**, gab noch einige Reiseswerke heraus und vollendete erst im 82. Jahre das großartigste und tief sinnigste Werk unserer Literatur, den **Faust**, mit dem er sich 60 Jahre lang beschäftigt hatte. Noch vollkommen gesund und geistig frisch trotz seiner 83 Jahre, als Dichtersfürst hochgeehrt von aller Welt, starb er am 22. März 1832. Nach der herkömmlichen Überlieferung soll sein letztes Wort gewesen sein: „Mehr Licht!“ Aber sein Enkel Waltherr Goethe sagte darüber: „Wenn die Sonne scheint, strahlt die Decke des Sterbezimmers einen etwas grünlichen Schimmer davon wieder. Dies wollte der Großpapa drei Tage vor seinem Tode gelegentlich einmal sehen, und da das Fenster mit einem Vorhange verdunkelt war, sagte er: „Mehr Licht!“ Und da haben die Menschen ein letztes Wort draus gemacht. Er hat aber nachher noch vieles andere gesagt.“ (Dr. Gerloff.) Vergl. Bielschowsky, Goethe II, S. 677. Die sterbliche Hülle des großen Geistes ruht in der Fürstengruft zu Weimar neben Schiller und Karl August.

Goethes Bedeutung. Goethe hat in jeder Gattung der Poesie Großes, Vorbildliches geleistet. Er ist der erste Dichter, bei dem Leben und Poesie in innigster Beziehung stehen. Seine **Lieder** sind tief sinnig empfunden, sind, was jedes Lied sein soll, Selbsterlebtes, sind natürlich wie das Volkslied, und doch kunstvoll und voll tiefen, allgemeinen Gehaltes. In seinen **Dramen** will er uns immer das Herrliche eines wahren und reinen Menschendaseins zum Bewußtsein bringen, das Ringen und Streben des Menschen und die Läuterung der Seele durch ein tragisches Geschick. In der Schilderung weiblicher Idealgestalten hat er die Palme errungen. Im **Faust** ist es Gretchen, wie eine Blume rein und hold, im **Götz Elisabeth**, die treue Hausfrau, in **Iphigenie** die priesterliche, reine Jungfrau, im **Tasso** Prinzessin **Leonore**, die verkörperte Sanftmut und Güte, im **Egmont** **Klärchen**, die Heldin, in **Hermann und Dorothea** endlich ist es **Dorothea**, das Ideal der Klarheit, Innigkeit und hilfsreichen Geschäftigkeit. In seinen **Balladen** zeigt er sich als unübertroffener Meister in der Anwendung der poetischen Mittel und Sprache. Auch in seinen Romanen (**Werther** und **Wilhelm Meister**), Novellen, Epigrammen und Sprüchen ist er uns **Muster und Vorbild** geworden. Dabei zeichnet alle seine Werke ein kunstmäßiger Aufbau und eine klare, edle und volkstümliche Sprache aus. Goethes volle Persönlichkeit und Bedeutung wird freilich nur der ganz erkennen, der sich eingehender mit seinen Schriften

beschäftigt hat. Der Mittelpunkt der Goetheforschung ist das Goethe-Schiller-Archiv in Weimar. Es hat die große Weimarer oder Sophien-Ausgabe von Goethes Werken, Tagebüchern und Briefen bearbeitet.

Gedichte: Heidenröslein. Gefunden. Gleich und Gleich. Beherzigung. Meeresstille. Wandrers Nachtlieder. Schweizerlied. Wer nie sein Brot usw. (Harfenspieler). Mignon. Der Sänger. Erlkönig. Johanna Sebus. Der Fischer. Der Schatzgräber. Die wandelnde Glocke. Der getreue Eckart. Der Zauberlehrling. Herzog Leopold von Braunschweig. Gesang der Geister über den Wassern. Das Göttliche. Legende vom Hufeisen. Die Frösche usw.

Schriften über Goethe: Lemes, Goethes Leben und Schriften aus dem Englischen von Frese, besorgt von Geiger. Heinemann, Goethes Leben und Schriften. Haarhaus, J. W. Goethe (Reclam). Harnack, Goethe in der Epoche seiner Vollendung. Bielschowsky, Goethes Leben. Chamberlain, Goethe.

19. Johann Christoph Friedrich Schiller wurde am 10. November 1759 in Marbach in Württemberg geboren. Sein Vater, ein strenger Mann, war früher Wundarzt gewesen, im Siebenjährigen Kriege aber Soldat geworden und hatte es bis zum Hauptmann gebracht. Er war noch im Kriege, während der schwächliche, blauäugige und rotlockige Knabe seine ersten Jugendjahre im großelterlichen Hause verlebte. Seine Mutter, eine sinnige, zarte Frau, weckte früh seine Phantasie durch anregende Erzählungen¹⁾. Nach dem Frieden wurde der Vater von dem Herzog Karl Eugen zum Werbeoffizier ernannt und nach Lorch beordert. Hier genoß der kleine Schiller mit seinem offenen Kopf und weichen Gemüte den Unterricht des Pfarrers Moser.

Als sein Vater nach Ludwigsburg versetzt wurde, besuchte der Knabe daselbst die lateinische Schule. Wie überall an den Höfen jener Zeit, so herrschte auch in Ludwigsburg ein großartiges, glänzendes Leben. Die Feste, Jagden, Wasserfahrten, Schauspiele, die Hofleute mit Haarbeutel, Degen und Frack, die Offiziere in prunkenden Uniformen, das prachtvolle Schloß, der Park mit seinen Hecken, Alleen und Statuen — alles das machte auf den jugendlichen, empfänglichen Geist Schillers gewaltigen Eindruck. Namentlich regte das Theater seine Phantasie so mächtig an, daß er schon Pläne zu Trauerspielen entwarf und die Helden der Weltgeschichte in einem mit seiner Schwester selbst geschaffenen Puppentheater auftreten ließ.

Obgleich es sein inniger Wunsch war, Pfarrer zu werden, so mußte er doch auf ausdrücklichen Wunsch des Herzogs die soeben gegründete Militärschule auf dem Lustschlosse Solitude besuchen. Vater und Sohn fügten sich, denn der Wunsch und Wille der Fürsten jener Zeit galt als Befehl. Auf dieser Schule, die später Karlschule hieß und nach Stuttgart verlegt wurde, studierte er erst die Rechte und dann Medizin; dabei las er, aber heimlich, die Schriften Gellerts, Bürgers, Shakespeares, Klopstocks Messias und Goethes Erstlingswerke. In der Schule herrschte militärische Zucht und Strenge. Die Trommel rief zum Aufstehen, zum Unterrichte,

¹⁾ Wie innig das Verständnis zwischen Sohn und Mutter zeit lebens war, ersieht man aus dem letzten Briefe der Mutter an ihn: „Deine so große Liebe und Sorgfalt für mich wird dir Gott mit tausendfachem Segen belohnen. Ach! es gibt keinen solchen Sohn in der Welt mehr!“ Zwei Tage vor ihrem Tode ließ sie das Bild des Sohnes bringen und drückte es an ihr Herz.

zum Tisch, zum Gebet, zum Bett; die Lebensordnung war bis auf das kleinste vorgeschrieben, selbst bis zur Haltung der Hände beim Gebet; jede Übertretung wurde streng gestraft. Da nun in der Jugend jener Zeit überhaupt ein gewaltiges Streben nach Freiheit sich regte, so reizte diese übertriebene Strenge auch den lebhaften und gut gearteten, aber freiheitsliebenden Sinn Schillers bis zum Trotz; doch bildete sich unter dem Drucke sein kühner Wille, sein Geistesflug, seine Tatkraft und sein Freiheits Sinn.

1780 bestand er löblich die Prüfung und wurde nun als Chirurg bei einem Regimente angestellt, aber die despotische Willkür jener Zeit drückte auch da noch auf ihn. In der Mißstimmung über die Fesseln, die ihm nicht einmal erlaubten, ohne Urlaub seine Eltern zu besuchen, vollendete er seine erste große Dichtung, **Die Räuber**, in der sich der ungestüme Freiheitsdrang und die Unzufriedenheit mit den Verhältnissen jener Zeit lebhaft aussprechen. So gewaltig die Wirkung dieses Stückes auch heute noch ist, so war es doch, wie er später selbst zugegeben, ein noch ungeläutertes Feuer, ein Stück ohne Menschenkenntnis und Wahrheit. Kein Buchhändler wagte es zu drucken. Mit geliehenem Gelde ließ er es selbst und ohne seinen Namen drucken. Der Theaterleiter in Mannheim führte es auf. Heimlich, ohne Urlaub, kam der Dichter mit einem Freunde nach Mannheim; in die Ecke einer Loge gedrückt, hörte er mit klopfendem Herzen zu. Der Erfolg war großartig; was viele Herzen bewegte, wurde hier kühn und frei ausgesprochen. Der Herzog aber ließ ihn 14 Tage einsperren und verbot ihm, unter Androhung von Festungshaft, ferner „Komödien“ zu schreiben.

Schiller konnte aber dem Drange seiner Dichternatur nicht widerstehen. Um dem angedrohten Schicksale zu entgehen, floh er mit einem Freunde erst nach Mannheim und, da er hier trotz des gehabten Erfolges wenig Unterstützung fand, weiter über Darmstadt nach Frankfurt. Auf dem Wege brach er erschöpft zusammen. Die geringe Barschaft ging zu Ende, die Uhr wurde verkauft, aber seine Dichterseele ruhte auch dann nicht, als er wochenlang unter dem drückendsten Mangel in einem elenden Dorfwirtshause Unterkommen fand. Da bot ihm die edle Frau von Wolzogen, die Mutter zweier Freunde, auf ihrem Gute in Bauerbach bei Meiningen eine Zufluchtsstätte. Hier vollendete er in Ruhe und Sicherheit das Trauerspiel **Die Verschwörung des Fiesko zu Genua**, „ein Gemälde des wirkenden und gestürzten Ehrgeizes“, und **Kabale und Liebe**, ein bürgerliches Trauerspiel, in dem er die Verdorbenheit des Adels gegenüber dem braven und schlichten Bürgerstande jener Zeit schilderte. Nach einem halben Jahre verließ er Bauerbach, und es begann wieder eine Zeit der Wanderung. Zwar erfreuten ihn schon die Sonnenblicke des Ruhmes, aber auch Krankheit und Sorge fehlten ihm nicht. Nachdem er eine Zeitlang in Mannheim Theaterdichter mit 500 Gulden Gehalt gewesen, folgte er einer herzlichen Einladung des Rates Körner nach Leipzig. Die freundliche Aufnahme in dem Kreise dieser Familie war seinem Herzen Erquickung. Den Sommer von 1785 verlebte er im nahen Gohlis (Sied an die Freude), und als Körner nach Dresden zog, ging er mit und dichtete im Garten-

hause des Körnerschen Weinbergs in Loschwitz **Don Carlos**, in dem er uns an den Hof des grausamen Philipp II. von Spanien versetzt und uns für reine Menschlichkeit und Gedankenfreiheit begeistert.

1787 ging er, ein schon berühmter Mann, der die Herzen des Volkes, namentlich aber der Jugend, im Sturme erobert, nach Weimar, dessen Herzog ihm schon vorher den Ratstitel verliehen. Goethe war in Italien; er lernte aber die andern Berühmtheiten kennen, die damals Weimars Namen Glanz verliehen. Darauf lebte er eine Zeitlang in Volkstedt bei Rudolstadt und lernte hier seine Frau, Charlotte von Lengefeld, kennen. Das leidenschaftliche Stürmen und Drängen in seiner Seele legte sich mehr und mehr, und wie der Spiegel eines Sees nach dem Sturme sich beruhigt und in seiner klaren Tiefe die Strahlen der Sonne widerspiegelt, so erscheint uns nun der reine und tiefe Geist Schillers. Seine Muse ruht eine Zeitlang; er beschäftigt sich dagegen viel mit dem Studium des Altertums und der Geschichte und wird auf den Vorschlag Goethes Professor in Jena. Als solcher hält er Vorlesungen über Geschichte und Philosophie und schreibt die **Geschichte des Abfalls der Niederlande** und die **Geschichte des Dreißigjährigen Krieges**, begeistert und begeisternd für Menschenfreiheit, Menschenwürde und Menschenrecht. Leider nimmt seine Kränklichkeit so zu, daß er ein Jahr lang keine Vorlesungen halten kann. Sein Gehalt ist dabei so unbedeutend, daß er oft mit Sorgen kämpfen muß. Da gewähren ihm einige Verehrer im Norden, der dänische Graf von Schimmelmann und der Prinz von Augustenburg, aus Liebe ein Jahresgehalt von 1000 Tlr. auf drei Jahre, damit er ganz seiner Gesundheit leben könne. Er erholt sich und wird 1794 inniger mit Goethe bekannt. Der schon (S. 50) erwähnte Freundschaftsbund wird geschlossen, die gemeinschaftliche Tätigkeit beginnt. Schiller schreibt seine herrlichen **Romanzen** und **Iyrisch-philosophischen Gedichte** und den **Wallenstein** in den drei Abteilungen: Wallensteins Lager, Die Piccolomini, Wallensteins Tod, ein großes historisches Gemälde, von dem Goethe neidlos sagte: „Es ist so groß, daß kein zweites ähnliches Stück existiert.“

Darauf siedelte 1799 Schiller nach Weimar über. Hier dichtete er 1800 die Tragödie **Maria Stuart**, 1801 die romantische Tragödie **Die Jungfrau von Orleans**, mit dem Grundgedanken

„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
ihr alles freudig setzt an ihre Ehre,“

1803 die Schicksalstragödie **Die Braut von Messina**, 1804 das Drama **Wilhelm Tell**, mit dem Grundgedanken

„Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
wenn unerträglich wird die Last, greift er
hinauf getrosten Mutes in den Himmel
und holt herunter seine ew'gen Rechte.“

(Macbeth, Turandot, Phädra, Der Neffe als Onkel, Der Parasit sind freie Übersetzungen.)

In den letzten Jahren besserten sich zwar die äußeren Verhältnisse des Dichters wesentlich; er wurde vom Kaiser geadelt und feierte in Leipzig und Berlin Triumphe, aber seine Gesundheit war erschüttert. Dem deutschen Volke viel zu früh, starb er leider schon auf dem Höhepunkt seines dichterischen Schaffens, am 9. Mai 1805, von ganz Deutschland tief betrauert, das einen tiefen Denker, seinen Lieblingsdichter und einen durchaus edlen Menschen in ihm verlor. Mit Recht konnte ihm Goethe nachrufen:

„Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine
lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.“

Schillers Bedeutung. Daß er des deutschen Volkes Lieblingsdichter war, bewies die Feier seines 100jährigen Geburtstages am 10. November 1859. Das war ein Volksfest im schönsten und edelsten Sinne des Wortes für die gesamte deutsche Nation. Eine Hochflut der Begeisterung wogte nicht nur durch alle deutschen Lande, sondern auch da, wo über dem Ozean Deutsche weilen; neue Denkmäler wurden errichtet, alte neu geschmückt, und auch die Armen im Volke und die Jugend der Schulen nahmen teil an der gehobenen festlichen Stimmung und an dem Bewußtsein, daß wir einer Mutter Söhne und alle erberechtigt sind an den Geistes Schäzen unseres Schiller. Da aber, wo am Vierwaldstättersee der Mythenstein emporragt, prangen seit jenem Tage in goldener Schrift weithin die Worte:

„Dem Sänger Tells, Friedrich Schiller, die Urkantone.“

Schiller ist ein Lehrer und Erzieher des deutschen Volkes im höchsten Sinne gewesen; er hat uns gelehrt in Wahrheit und Schönheit, in Freiheit und Menschenwürde die edelsten Güter der Menschheit zu erkennen. Er hat die ideale Welt in großartigen Bildern vor unseren Augen aufgerollt und uns zugerufen:

„Werft die Angst des Irdischen von euch!
Stiehet aus dem engen dumpfen Leben
in des Ideales Reich.“

Er hat uns gelehrt, das Gemeine und Rohe zu verachten:

„Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
da kann sich kein Gebild gestalten,“

und uns den Weg gezeigt, „ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen“.

Mit der Jungfrau von Orleans und Wilhelm Tell hat er im Volke die Selbstachtung und Begeisterung geweckt, die nötig waren, um das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln. Er hat unter der Fahne seines Geistes die Deutschen zur Einheit und Einigkeit aufgerufen:

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
in keiner Not uns trennen und Gefahr.“

An seinem vaterländischen Herzen haben in trüben Zeiten alle Vaterlandsfreunde ihre Hoffnung und Begeisterung entflammt. Und was er geworden, ist er nicht leicht geworden; durch harte Arbeit, durch Not und rastlose Studien ist er unser größter Dramatiker geworden, hat er

seine Seele bis zu jener reinen und keuschen, so würde- und hoheitsvollen Gesinnung geläutert, die uns so machtvoll begeistert, erhebt und reinigt. Und seine Sprache? Sie ist voll Glanz und Feuer, voll Schwung und Kraft, reich an Bildern, tief in ihrem Gehalte.

Wer größer von beiden, Schiller oder Goethe, ist eine müßige Frage. Freuen wir uns, daß wir diese beiden Dichturfürsten unser eigen nennen; und mit Recht hat man ihnen von der Meisterhand Rietschels ein Doppelstandbild in Weimar gesetzt.

Gedichte: Hektors Abschied. Berglied. Der Alpenjäger. Der Ring des Polukrates. Die Kraniche des Ibykus. Die Bürgerschaft. Der Taucher. Der Kampf mit dem Drachen. Der Graf von Habsburg. Der Handschuh. Die Teilung der Erde. Der Spaziergang. Das Lied von der Glocke. Die Macht des Gesanges. Hoffnung. Deutsche Treue. Die Worte des Glaubens u. a.

Schriften über Schiller: Palleske, Schillers Leben und Werke. Jonas, Schillers Briefe. Wächgram, Schiller, dem deutschen Volke dargestellt. Haars Haus, Schiller (Reclam). K. Berger, Schiller.

Während Schiller und Goethe in Weimar wirkten, lebte in Bayreuth ein sehr fruchtbarer, ganz eigengearteter Schriftsteller, Johann Paul Friedrich Richter, gewöhnlich nur **Jean Paul** genannt (1763—1825). Ihm verdanken wir die Begründung der humoristischen Literatur und vorzügliche Schilderungen des Klein- und Stillebens. Durch die Herzlichkeit und Schalkhaftigkeit seiner Schriften hat er manches Herz erfreut. (Quintus Fixlein. Siebenkäs. — Levana.)

D. Die Dichtung im 19. Jahrhundert.

a) Die Romantiker.

20. Am Anfange des Jahrhunderts seufzt das Vaterland unter dem schmachvollen Drucke der Franzosenherrschaft. Viele Geister verlieren die Hoffnung auf eine bessere Zeit und flüchten sich mit ihren Gedanken in das Reich der Träume, vorzugsweise aber in das Mittelalter, als Deutschland unter kräftigen Kaisern stand, Rittertum und Minnesang das Leben selbst poetisch machten, der Glaube an das Wunderbare und Märchenhafte die Phantasie belebte und die Kirche ein hohes Ansehen genoß. Diejenigen Dichter, die ihre Gedanken vorzugsweise auf diese Zeiten und Dinge richteten, bilden die **romantische Schule**. Als ihr Wahlspruch können folgende Verse ihres Hauptes Tieck gelten:

„Mondbeglänzte Saubernacht,
die den Sinn gefangen hält,
wundervolle Märchenwelt,
steig auf in der alten Pracht.“

Die Werke der Romantiker enthalten zwar viel Phantastisches, aber die romantische Schule hat sich dadurch große Verdienste erworben, daß sie den Sinn für die altdeutsche Literatur erweckte, daß sie die alten Volksmärchen, Legenden, Sagen und Lieder sammelte, die deutsche Sprachforschung anregte und uns mit den klassischen Werken anderer Völker durch gute Übersetzungen bekannt machte.

Die wichtigsten Mitglieder dieser Dichterschule sind:

Friedrich von Hardenberg (Novalis, † 1801 in Weisensfels). Weltliche und geistliche Lieder, z. B. „Wenn ich ihn nur habe.“ — „Wenn alle untreu werden.“

Ludwig Tieck († 1853 als Hofrat in Berlin). Lieder, Romane, Dramen, Novellen, Übersetzungen, Sammlungen alter Märchen und Sagen („Phantasmus“).

Den großen Spanier Cervantes machte er durch die Übersetzung seines berühmten Romans „Don Quixote“ in Deutschland heimisch.

August Wilhelm von Schlegel († 1845 als Professor in Bonn). Lyriker und meisterhafter Übersetzer spanischer (Calderon), italienischer (Dante) und englischer (Shakespeare) Meisterwerke. **Gedicht:** Arion u. a.

Friedrich von Schlegel (des vorigen Bruder, † 1829 in Dresden). Lieder, Romane, Dramen. Begründer der Literaturgeschichte.

Clemens Brentano († 1842) gab mit Achim von Arnim († 1831) unter dem Titel „Des Knaben Wunderhorn“, eine Sammlung alter deutscher Volkslieder heraus. Herders Bemühen, das Volkslied wieder zu Ehren zu bringen, wurde dadurch gekrönt; manches Herz hat sich seitdem aus diesem so lange verschüttet gewesenen Borne echter Poesie wieder laben können. Sein bekanntestes Gedicht ist „Die Gottesmutter“.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué († 1843 in Berlin). Die Perle seiner Dichtungen ist die märchenhafte Novelle „Undine“. **Lieder:** „Wenn alles eben käme.“ — „Früh auf zum fröhlichen Jagen.“

Joh. Gottfried Seume († 1810 in Teplitz) erweckt unser Interesse mehr durch seine Lebensschicksale und weiten Fußwanderungen als durch seine Dichtungen. Schon als Jüngling steuerte er, einem Drange nach Abenteuer folgend, in die weite Welt hinaus, wurde aber auf seinem Wege nach Paris von hessischen Werbem aufgefangen und nach England verkauft. Nachdem er als englischer Soldat in Nordamerika gewesen, fiel er bei seiner Rückkehr preussischen Werbem in die Hände, denen er nur mit Mühe und Not entkam. Nun wurde er in Leipzig Hauslehrer, darauf in Warschau Sekretär eines russischen Generals und Offizier; als solcher nahm er an dem Kampfe gegen die Polen teil. Zurückgekehrt nach Leipzig, lebte er hier als Schriftsteller. Seume unternahm oft zu seiner Erholung weite Fußreisen, z. B. nach Paris, Sizilien, Petersburg, Finnland, Schweden. — Er schrieb den „Spaziergang nach Syrakus“ und „Mein Sommer 1805“. Das bekannteste seiner Gedichte ist „Der Wilde“.

Heinrich von Kleist, 1776 in Frankfurt a. O. geb., war anfangs Offizier, dichtete einige Dramen, die großes Talent bekunden, geriet in Not, wurde dadurch verbittert und verstimmt und endete 1811 am Wannsee bei Berlin durch Selbstmord. **Dramen:** Der zerbrochene Krug. Das Käthchen von Heilbronn. Die Hermannsschlacht. Prinz Friedrich von Homburg. — **Erzählung:** Michael Kohlhaas.

Die Gegenwart, die in der Poesie gesunde und wahre Gedanken und Empfindungen liebt, hat sich von den Romantikern mehr und mehr abgewandt, weil sie sich zu sehr im Abenteuerlichen, Geheimnisvollen und Formlosen gefielen. Nur einer hat im deutschen Volke nachhaltiges Interesse und bleibende Verehrung gefunden, weil er die Irrwege der Romantik rechtzeitig verließ und sich, trotz seines französischen Blutes, zu deutscher Gemütsstiefe und Einfachheit herausarbeitete. Es ist

21. Adelbert v. Chamisso. Er entstammte einem altadeligen französischen Geschlecht, das seinen Sitz auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne hatte. Dort wurde er 1781 geboren, dort „verträumte er den ersten Traum“. Die Stürme der französischen Revolution segten aber das „Schloß seiner Väter“ hinweg. All ihrer Habe beraubt, verarmt, gebeugt, rettete sich die Familie nach Deutschland. Adelbert war erst 9 Jahre alt, als diese Schreckenstage hereinbrachen; aber mit lebhaftem, dichterischem Sinne muß er schon früh alle Eindrücke aufgenommen haben, sonst hätten sich wohl nimmer im „greifen Haupte“ die Bilder der Jugend so frisch er-

halten, die er so unvergleichlich schön im „Schloß Boncourt“ uns vorführt. Nach mancherlei Irrfahrten auf deutschem Boden, wobei der Schmerz, ohne Vaterland, ohne Heimat zu sein, und das Elend der Verbannung das Gemüt Adelberts vertieften, fand die Familie 1796 endlich einen festen Zufluchtort in Berlin und Adelbert eine Stelle als Edelknaube (Page) am preußischen Hofe. Hier war er nun unablässig bemüht, die deutsche Sprache und Literatur zu studieren. Sein musterhaftes Verhalten gewann ihm bald überall Freunde. 1801 kehrten seine Eltern nach Frankreich zurück, Adelbert aber blieb in dem ihm liebgewordenen Lande, trat als Leutnant in die preußische Armee ein, hatte Umgang mit deutschen Dichtern und begann selbst zu dichten. Als er aber 1806 mit seinem Regimente die Festung Hameln in schimpflicher Weise übergeben mußte, nahm er seinen Abschied und ging nach Frankreich. Da er jedoch Vater und Mutter nicht mehr am Leben traf und in seinem Herzen schon allzusehr ein Deutscher geworden war, so kehrte er bald wieder nach Deutschland zurück. Doch fühlte er sich so lange, als seine Landsleute in Deutschland hausten, gedrückt; zurückgezogen widmete er sich in dieser Zeit mit großem Eifer den Naturwissenschaften, namentlich der Botanik. 1815 beteiligte er sich an einer russischen Erdumseglung, auf der er nicht nur Pflanzen und tausenderlei neue Eindrücke, sondern auch Stoffe zu Dichtungen sammelte (Salas y Gomez). Nach seiner Heimkehr wurzelte er immer mehr im deutschen Boden ein. Die Universität Berlin ernannte ihn zum Ehrendoktor und gab ihm eine Anstellung als Vorsteher der botanischen Sammlungen. Es erschienen nun nach und nach seine poetischen Erzählungen, in denen er eine hohe Meisterschaft in der Form und eine tiefe Kenntnis der menschlichen Seele bekundet, z. B. die Qualen des bösen Gewissens (Die Sonne bringt es an den Tag), die treue Pflichterfüllung (Die alte Waschfrau) usw. überaus anschaulich schildert, seine echtdeutsch empfundenen Lieder, seine Übersetzungen und Reisebeschreibungen.

Chamisso starb am 21. August 1838, allgemein geliebt und verehrt. Obwohl von Geburt ein Franzose, so ist er doch vollständig einer der Unseren; denn seine Poesie entströmte einem deutschen Liederquell. Als wahren Dichter kennzeichnen ihn seine eignen Verse:

„Was mir im Busen schwoll, mir unbewußt,
ich konnt' es nicht verhindern, ward Gesang;
zum Liede ward mir jede süße Lust,
zum Liede jeder Schmerz, mit dem ich rang.“

Die poetische Totenklage Dingelstedts am Grabe Chamissos hat ganz Deutschland nachempfunden:

. . . . Ein Fremdling warst du unserm deutschen Norden,
in Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
und wer ist himmlischer als du ihm worden?

Nun schläfst du in der fremden Erde schon,
und die den Wandernden nicht konnte wiegen,
beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Moßn. . . .

Von seinen Gedichten sind bemerkenswert: Die Weiber von Winsperg. Die Kreuzschau. Das Riesenspielzeug. Corjische Gastfreiheit. Der Birnbaum auf dem Walser Felde. Die stille Gemeinde u. a.; ferner sein Liederzphalus Frauen-Liebe und Leben und das Märchen Peter Schlemihl.

22. Von den andern Dichtern der romantischen Schule machen wir noch die folgenden namhaft, die sich später teils von der Romantik abwandten, teils die heftigsten Gegner derselben wurden.

Joseph Freiherr v. Eichendorff, geb. 1788, der „letzte Ritter der Romantik“ genannt, war Regierungsrat in Danzig, Königsberg und Berlin und starb 1857 in Keiße. Seine herzerquickenden Lieder, wie z. B. „In einem kühlen Grunde“, werden immer gesungen werden, da sie den Volksliederton vortrefflich anschlagen. Von ihm sind die Lieder: Wem Gott will rechte Gunst erweisen. O wunderbares, tiefes Schweigen. O Täler weit, o Höhen. Wer hat dich du schöner Wald u. a., ferner die Novelle: „Aus dem Leben eines Taugenichts.“

Wilhelm Müller, † 1827 in seiner Vaterstadt Dessau als Gymnasiallehrer. Er schrieb herzliche, einfache Lieder im echten Volkstone und poetische Erzählungen. Mit seinen „Griechenliedern“ begeisterte er für die Befreiung dieses Volkes vom türkischen Joch. Seine Wander- und Müllerlieder („Das Wandern ist des Müllers Lust“, „Ich hört ein Bächlein rauschen“, „Ich schnitt es gern in alle Rinden ein“ usw.) sind namentlich durch die Komposition von Franz Schubert dem deutschen Volke lieb geworden. — **Lies**: Das Frühlingsmahl. Der Glockenguß zu Breslau. Die Fenster auf! Die Herzen auf! Der kleine Hydriot.

Karl Leberecht Immermann, † 1840 in Düsseldorf. Dramen, Romane, Novellen; von ihm die reizende Idylle aus dem Roman „Münchhausen“: Der Oberhof.

Heinrich Heine, 1799 in Düsseldorf als Israelit geboren, studierte die Rechte, trat zum Christentum über und lebte dann in Paris, wo er 1856 nach langjährigem Krankenlager, das er seine „Matrahengruft“ nannte, starb. Anfangs war er ein Anhänger der romantischen Schule, später ein Gegner derselben. Seine Dichtungen sind von glänzender Form und lieblichem Wohlhause, aber vielfach bitter, höhnisch und verneinend, so daß man ihn nicht mit Unrecht die „Spott-drossel im deutschen Dichterwalde“ genannt hat. Zarre Empfindung und unedler Witz reichen sich oft die Hand. Sein „Buch der Lieder“ enthält aber trotzdem schöne Gedichte. Zu seinen prosaischen Schriften gehören die „Reisebilder“, unter denen die „Harzreise“ das lieblichste ist. **Gedichte**: Leise zieht durch mein Gemüt. Die Lorelei. Belfazer. Die Grenadiere u. a.

August Graf von Platen unternahm zahlreiche Reisen und starb 1835 in Syrakus. Er wurde später der entschiedenste Gegner der Romantiker. Seine Dichtungen sind in Bezug auf Form und Wohlhause vollendet, aber nicht volkstümlich geworden. **Gedichte**: Der Pilgrim vor St. Just. Das Grab im Busento. Harmonien. Wittekind u. a.

b) Die Sänger der Befreiungskriege.

Im 2. Jahrzehnt erstarkt der vaterländische Sinn und das deutsche Selbstgefühl wieder; Deutschland rafft sich auf, bricht die Fesseln der Fremdherrschaft und feiert seine Auferstehung. Der von den Romantikern auf vergangene Zeiten und fremde Völker gerichtete Blick lenkt sich auf die Gegenwart. Da tritt eine Schar von Dichtern auf, welche die kriegerrische Stimmung der Zeit in ihren Liedern kräftig wiedertönen lassen, Rufer zum Streit, die ihre Liebe zum Vaterlande und ihren Haß gegen die Unterdrücker mit „Leier und Schwert“ aussprechen und viel zur allgemeinen Entflammung und Begeisterung der Gemüter beitragen: es sind die **Sänger der Befreiungskriege**.

23. **Ernst Moritz Arndt** wurde 1769 in Schoritz auf Rügen geboren, das damals noch zu Schweden gehörte. Sein Vater, der früher Leibeigener gewesen, für treugeleistete Dienste aber vom Grafen Putbus die Freiheit erhielt, hatte sich zum Pächter eines großen Gutes heraufgearbeitet. In patriarchalischer Einfachheit, im Angesicht des Meeres, im Schatten prächtiger Buchenwälder verlebte Arndt eine überaus glückliche Jugend; die kräftige Seelust, Spiel und Arbeit im Freien, das Hüten des Viehes, das Tummeln im Schnee, Schlittschuhfahren, Baden, Reiten stählten seinen Körper, in dem sich naturgemäß eine mannhafte, kräftige Seele entwickeln mußte. Den ersten Unterricht gaben die Eltern selbst; denn diese waren, obgleich Bauern, ziemlich gebildet. Sie hielten auf strenge Zucht, Ehrerbietigkeit und Frömmigkeit. Großen Einfluß übte namentlich die Mutter auf Arndts Gemüt aus. Halbe Nächte saß er bei ihr, in der Bibel lesend oder ihren Erzählungen, Märchen und Sagen lauschend. Später wurde den Kindern Unterricht durch einen Hauslehrer erteilt, aber neben dem Lernen ging immer tüchtige körperliche Arbeit und jugendlich heiteres Treiben einher. Nachdem Arndt das Gymnasium in Stralsund, später die Universitäten Greifswald und Jena besucht hatte, um Theologie zu studieren, durchzog er als „Bruder Sorgenlos“ einen Teil Europas, um die weite Welt zu sehen. Seine Beobachtungen legte er in dem Buche „Germanien und Europa“ nieder. Darauf wurde er Professor in Greifswald. Als „der welsche Hahn sein Viktoria auf den Trümmern der geschändeten deutschen Herrlichkeit krächte“, da konnte Arndt, den jedes Unrecht mutig und zornig machte, nicht schweigen. Er schrieb das Buch „Geist der Zeit“. Es flog zündend durch alle deutschen Lande und weckte Zorn gegen den Eindringling und Liebe zum Vaterlande. Sein kühnes Reden und Schreiben war aber Napoleon nicht entgangen, und da er nicht das Schicksal Palms erleiden wollte, so rettete er sich auf schwedischen Boden. Aber schon nach drei Jahren trieb es ihn zurück. Vermummt wagte er sich sogar bis nach Berlin; dort fand er, obgleich von Häschern und Spionen umringt, bei Freunden gastliche Aufnahme. Weil er sich jedoch in Deutschland nirgend sicher fühlte, begab er sich 1812 nach Petersburg zum Freiherrn von Stein. Von hier aus wirkte er nun mit feurigen und gewaltigen Worten für die nationale Sache; hier schrieb er seinen „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann, worin gelehrt wird, wie ein christlicher Wehrmann sein und mit Gott in den Streit gehen soll“.

1813 kehrte er mit Stein zurück, und nun erklangen seine „Kriegs- und Wehrlieder“ als Echo der zahlreichen Kämpfe bis Waterloo, alle geharnischt und gewappnet, alle schneidige Schwerter, schmetternde Klänge, im echten Volkstone gehalten, ermutigend und tröstend zugleich. In einer Flugschrift führte er aus, daß der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze sein müsse.

Nach dem Kriege lebte Arndt als Professor der Geschichte in Bonn. Als die deutsche studentische Jugend erbittert darüber, daß die gewünschten Freiheiten dem Volke von den Regierungen nicht gewährt wurden, Verschwörungen anstiftete, wurde Arndt verdächtigt, die Jugend verführt zu haben. Obgleich freigesprochen, wurde er doch seines Amtes entsetzt. 20 Jahre

lebte er nun in stiller Zurückgezogenheit als Schriftsteller. Erst 1840, als König Friedrich Wilhelm IV. die Regierung antrat, erhielt er sein Amt wieder. Am 29. Januar 1860 starb „Vater Arndt“, nachdem kurz vorher das ganze deutsche Volk seinen 90. Geburtstag mit ihm festlich begangen hatte.

Arndt war ein Mann von unerschütterlichem Mute und festem Gottvertrauen, ein Mann, der die Hoffnung auf ein einmütiges starkes Deutschland unter einem Kaiser auch in den trübsten Zeiten nicht aufgegeben hat, ein Mann, der in der Stunde der Gefahr sein Volk mit markigen Worten gewarnt, ermutigt und getröstet hat, in Wahrheit der „getreue Eckard des deutschen Volkes“.

Gedichte: Die vier Alter. Die Saunranke und der Klee. Der Knab am Meer. Lob des Eisens. Blumengespräch. Eines frommen Kindes Gespielen. Ballade (Und die Sonne machte usw.). Gott der Hirt. Vaterlandslied. Das Lied vom Schill. Des Deutschen Vaterland. Deutscher Trost. Der feste Mann. Die Leipziger Schlacht. Das Lied vom Feldmarschall. Bundeslied. Trost in Tränen. Gebet eines kleinen Knaben an den heiligen Christ. Grablied. — Märchen.

Theodor Körner, geb. am 23. Sept. 1791 in Dresden, war der Sohn des schon bei Schiller (S. 53) erwähnten Rates Körner. Er genoß eine vorzügliche Erziehung. Die Familie war sehr gebildet und mit Schiller und Goethe befreundet, deren Dichtungen oft im Hause mit verteilten Rollen gelesen wurden; auch wurde die Musik gepflegt. Es ist daher kein Wunder, daß in dem Knaben Lust und Liebe zur Dichtkunst und Musik geweckt wurden. Dazu war Theodor reich begabt; er lernte rasch, spielte gut Violine und Gitarre und dichtete mit Leichtigkeit. Nachdem er die Kreuzschule besucht hatte, vor der jetzt sein Denkmal steht, bezog er die Bergakademie in Freiberg und später die Universitäten Leipzig und Berlin. Neben seinen Studien beschäftigte er sich unablässig mit der Dichtkunst; namentlich suchte er Schiller, für den er schon im elterlichen Hause begeistert worden war, nachzuahmen. Seine Dichtungen hatten Erfolg, und selbst Goethe in Weimar ließ sie aufführen. Mit 20 Jahren siedelte er nach Wien über, wo seine Theaterstücke so viel Beifall fanden, daß er 1812 zum Hoftheaterdichter ernannt wurde. Nun wollte er ganz der Poesie leben.

So war der jugendliche Körner in eine Laufbahn gelangt, auf der ihm Glück und Ruhm in reichem Maße beschieden zu sein schien. Da ergeht im Frühjahr 1813 der Aufruf Friedrich Wilhelms III.: „An mein Volk.“ „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los“, und Körner ist einer der ersten, der sein mit den „Blütenkränzen der Liebe und des Ruhmes“ schon so reich geschmücktes Leben dem Vaterlande anbietet. Er schreibt seinem Vater den Entschluß, und dieser willigt, eingedenk der heiligen Sache, wenn auch mit schwerem Herzen, ein. Schon im März ist Theodor bei der Lützowschen Freischar, die er so schön besungen hat, und nachdem diese in der Kirche zu Rogau in Schlesien unter dem Gesange des Körnerschen Liedes „Wir treten hier im Gottes Haus“ usw. eingesegnet worden ist, nimmt er, zuerst als Leutnant, dann als Adjutant des Majors teil an der „wildern verwegenen Jagd“ der „schwarzen Gefellen“. Von Begeisterung

geschwellt, dachtete er nun jene feurigen patriotischen Lieder, die unter dem Namen „Leier und Schwert“ gesammelt sind. Die deutsche Jugend verehrt ihn wie einen neuerstandenen Schiller und entflammt ihre Herzen an seinen oft mitten im Kampfgetümmel entstandenen Liedern.

Im Mai unternahm Lützow mit seiner Schar einen Streifzug nach Thüringen; auf dem Rückzuge wurde er trotz des Waffenstillstands bei Kitzingen unweit Leipzig überfallen. Nur mit Mühe rettete sich der schwer verwundete Körner in einen nahen Wald, wo er, den Tod erwartend, seine letzte Kraft zu dem Liede zusammenrafft:

„Die Wunde brennt; die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens mattern Schläge,
hier steh ich an den Marken meiner Tage. —
Gott, wie du willst, dir hab' ich mich ergeben!“ —

Doch wie durch ein Wunder wird er gerettet; man findet ihn noch rechtzeitig, und eine Familie in Großschöcher pflegt und verbirgt ihn. Im August ist er schon wieder bei den Lützowern, die an der Unterelbe stehen. Am 25. August legte sich die Schar in einem Walde bei Gadebusch in Mecklenburg in einen Hinterhalt. In diesen Tagen dachtete er sein schönes Schwertlied:

„Du Schwert an meiner Linken,
was soll dein heitres Blinken?“

Es war sein Schwanengesang. Am Morgen des 26. beginnt der Kampf; man siegt, aber eine Kugel tötet den edlen Sänger. — Bei Wöbbelin, unter einer Doppeleiche, wurde er mit allen kriegerischen Ehren, unter großer Bewegung der Herzen und unter dem Gesange seines Gebetes: „Vater, ich rufe dich“ begraben. Ein eisernes Denkmal mit Leier und Schwert zeigt die Stätte an, wo der herrliche Jüngling, ein erhabenes Vorbild der Jugend (neben Schwester, Vater und Mutter) ruht.

Das treue Vaterland wird des „deutschen Tyrtaus¹⁾“ nie vergessen und eingedenk seiner Worte:

„Vergiß die treuen Toten nicht und schmücke
auch unsre Urne mit dem Eichenkranz“

dem Sänger wie dem Helden eine Erinnerung in Liebe und Hochachtung allzeit bewahren. Sein 100 jähriger Geburtstag wurde in ganz Deutschland mit großer Begeisterung gefeiert.

Gedichte: Vor Rauchs Büste der Königin Luise. Aufruf. Bundeslied vor der Schlacht. Gebet während der Schlacht. Lützows wilde Jagd. Männer und Buben. Schwertlied. Berglied. Zur Nacht. Hurras, der kühne Springer. („Theodor Körner“ v. Förster, „Körners Geist“ v. Rückert, „Theodor Körner“ v. Geibel.) — Sein Hauptwerk ist das Trauerspiel „Trinon“.

Zum schönen Dreiklang wird die patriotische Dichtung durch **Mar von Schenkendorf**, geb. 1783 in Tilsit, gest. 1817 als Regierungsrat in Coblenz. Seine herrlichen patriotischen und geistlichen Lieder mußte er mit der linken Hand schreiben, nachdem seine rechte durch ein Duell gelähmt worden war. Doch hinderte dieser Umstand ihn nicht, 1813 mit ins Feld zu ziehen; seine fromme Begeisterung

¹⁾ Tyrtaus, ein griechischer Dichter, begeisterte die Spartaner zum Kampfe.

für Freiheit („Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt“) entzündete in vielen Herzen die Liebe zum Vaterlande. Mit Recht nennt ihn Rückert den „Kaiserherold“, denn durch seine Gesänge tönt die Sehnsucht nach einem einzigen Deutschland unter einem starken Kaiser.

Gedichte: Sehnsucht. Auf den Tod der Königin. Das eiserne Kreuz. Auf Scharnhorsts Tod. Soldaten-Morgenlied. Andreas Hofer. Frühlingsgruß an das Vaterland. Muttersprache. Christ, ein Gärtner. Sonntagsfrühe. Palmsonntag. Sehnen und Hoffen.

24. Friedrich Rückert (geb. 1788 in Schweinfurt, gest. 1866 in Neuseß bei Coburg), ist ebenfalls den Sängern der Befreiungskriege beizuzählen, obwohl seine Haupttätigkeit in spätere Zeit fällt und nicht auf dem Gebiete der patriotischen Dichtung liegt.

Rückert, der Sohn eines Dorfsamtmannes, verlebte eine sehr glückliche Jugend in einer der anmutigen Landschaften Frankens. Sein sinniges Verweilen bei dem Leben der Natur, seinen regen Trieb zum Sammeln und Forschen verriet er schon als Knabe, wenn er mit den Geschwistern durch Wald und Wiese schweifte und alle Taschen mit Blumen, Steinen, Schmetterlingen, Käfern, Schneckenhäuschen usw. anfüllte. Dabei lernte er gar fleißig Latein und Griechisch, denn schon mit dem 16. Jahre konnte er die Universität Würzburg besuchen. Hier wollte er die Rechtswissenschaft studieren, aber bald wendete er sich dem Studium der Sprachen und ihren Literaturen zu, von denen er namentlich die orientalischen sehr gründlich kennen lernte. Als 1812 das Gottesgericht über Napoleon in Rußland hereingebrochen, war es sein sehnlichster Wunsch, ins Heer zu treten, aber seine durch zu fleißige Studien geschwächte Gesundheit verbot es. Da schickte er 1813 seine „deutschen Gedichte“ und vor allen seine „geharnischten Sonette“ ins Feld. Mit einer seltenen Kraft und Kühnheit der Sprache, die das Mark erschüttert und wie Eisen klirrt, redet er darin zum deutschen Gewissen; mit „Glutbuchstaben“ schreibt er darin „seines Volkes Schande und Sieg“ nieder. Im „Barbarossa“ spricht er sein Verlangen nach einem unter starker Kaiserhand geeinigten Deutschland aus, in den „drei Gefellen“ triumphiert das „Deutschland hoch!“ über die Sonderrufe: „Preußen hoch!“ und „Österreich hoch!“ Aus dem Jahre 1813 stammen auch die anmutigen Märchen: „Dom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt“, und „Dom Büblein, das überall hat mitgenommen sein wollen“ usw., die er für sein Schwesterlein zum Christfest dichtete. Nach dem Kriege gab er sich ganz den orientalischen Studien hin, aber das dichterische Schaffen ging damit Hand in Hand. Er wurde 1826 Professor in Erlangen und 1840 als solcher nach Berlin berufen, aber die Liebe zu einem stillen, beschaulichen Leben im Schoße der Natur hieß ihn bald sein Amt aufgeben. Von 1848 an lebte er bis 1866 auf seinem Gute Neuseß bei Coburg. Mit bewunderungswürdiger Meisterschaft übersetzte Rückert in allen möglichen poetischen Formen persische, indische und arabische Dichtungen; dabei gestalteten sich seine eigenen reichen Gedanken wunderbar leicht zu Gedichten; er dachte kaum anders als in Versen. Er hat uns dabei gezeigt, welche Biegsamkeit und Bildungsfähigkeit der deutschen Sprache innewohnt; sie gehorcht seinen kühnsten Wünschen,

mögen die Reimverschlingungen, Strophenformen und Wortspiele auch noch so schwierig sein. Eine weitere Eigentümlichkeit der Rückertschen Poesie ist ihr reicher lehrhafter Inhalt. Sein Dichtermund ist der tiefsten Weisheit voll. Das zeigt sich namentlich in den Dichtungen: Angereichte Perlen, Persische Vierzeilen, Weisheit des Brahmanen, in diesen Perlenschnüren tiefsinniger goldener Sprüche. Endlich zeigt sich Rückert auch noch als Meister im Naturlied (siehe z. B. das Abendlied: „Ich stand auf Berges Halde usw.“).

So ist denn Rückert gleich groß in der Beherrschung der Sprache und der Dichtungsformen, im Wortspiele, in der Übersetzungskunst, im Vaterlands-, Natur- und Kinderliede und in der Spruchdichtung.

In seinem anmutigen Neuseß, von dem er singt:

„Wo blühte mir das Glück, wie das dein Schoß mir trug?
Beschränkt, mir ausichtsreich, klein, eng, mir groß genug,
ansprechend anspruchlos, lieb, weil vorlieb ich nehme,
behaftlich und bequem, weil ich mich still bequeme“,

brachte er seinen Lebensabend zu, bis man ihn mit 77 Jahren zu Grabe trug. Wie ers gewünscht, so hat man ihn gebettet: unter Rosen und Reben.

Gedichte: Die Gräber zu Ottensen. Barbarossa. Blücher. Parabeln. Chidher. Der betrogene Teufel. Fünf Märlein zum Einschlafen für mein Schwesterlein. Aus der Jugendzeit. Bestrafte Ungenügsamkeit. Die Riesen und die Zwerge. Drei Paare und einer. Des fremden Kindes heiliger Christ. Die Vergeltung. Die vier Pflichten. Alexanders Vermächtnis. Geharnischte Sonette. — „Liebesfrühling“, „Nal und Damajanti“.

Außer Rückert schrieben verschiedene Dichter ebenso liebliche, herzige Gedichte für die Kinderwelt. Sie haben schon manches Kindergemüt erfreut und werden noch lange die Jugend ergötzen. Wir erwähnen vor allen:

Wilhelm Hen, geb. 1789 zu Leina bei Gotha, † 1854 als Superintendent in Jchtershausen. **Zabeln** und **Gedichte:** Der Rabe. Wandersmann und Lerche. Schneemann. Vogel am Fenster. Pferd und Sperling. Möpschen und Spitzchen. Vogel. Knabe und Hündchen. Mäuschen. Kanarienvogel. Pudel. Hirsch. Fischlein. Fuchs und Ente. Störche. Hase. Knabe und Esel. Fuchs und Gans. Hund und Kinder. — Gott ein Vater. Gott sorgt für alle. Gott der Herr. Gottes treue Hand. Die Jahreszeiten. Was ich habe. Wo wohnt der liebe Gott? u. a.

Friedrich Gull, geb. 1812 in Ansbach, Volksschullehrer in München, † 1879. **Kinderheimat in Liedern:** Vom listigen Grasmücklein. Büblein auf dem Eis. Büblein, wirst du ein Rekrut. Vom Spinnlein und Mücklein. Eichhörnchen. Der Hahn. Jung Bäumchen. Vom kleinen Schnecken. Vom Mäuslein. Vom Osterei. Nußsäcklein. Häslein u. a. **Rätsel.**

Rudolf Löwenstein, † 1891 in Berlin, war Mitbegründer und Mitarbeiter des humoristisch-satirischen Wochenblattes „Kladderadatsch“. **Kindergarten:** Guten Morgen! Guten Abend! Gute Nacht! Von den Engeln. Ein Lied von der Eiche. Hans und die Späßen. Reinheit. Schlittenfahrt. Die traurige Geschichte vom dummen Hänschen. Sonntag. Wie alt ist wohl der liebe Gott. Der Himmel. Knabe und Eichhörnchen. Drei Wochen nach Weihnachten. Der Vöglein Abschied. Der Vöglein Wiederkehr u. a.

Georg Christian Dieffenbach, Pfarrer in Schütz in Hessen, † 1901. **Kinderlieder:** Henne und Küchlein. Abendruhe. Der Tannenbaum. Vögleins Wiege. Frühlingsjäger. Vom fleißigen Bäcklein. Der Frosch. Das junge Stürmchen. Der alte Sturm. Das Wirtshaus am Wege. Waldkonzert. Die Bachstelze. Gottes Auge. Gottes Lob in Wald und Feld u. a.

Robert Reinick, ein Maler, † 1852 in Dresden. **Gedichte:** Versuchung. Vom schlafenden Apfel. Der Faule. Mutter. Deutscher Rat. Sonntags am Rhein. Sonntagsfrühe. Der Strom. Das Kind am Abend. Im Herbst. Luchhe! Frühlingsglocken. Weihnachtsfest. Vor Menschen sei ein Mann, vor Gott ein Kind! Dem Vaterland u. a. — Märchen, Lieder- und Geschichtenbuch. — Reinick übersezte Hebels „Alemannische Gedichte“. (S. 46.)

August Kopisch, ein Maler, Entdecker der blauen Grotte auf Capri, † 1853 in Berlin. Witzige, humoristische Sagen und Schwänke, die er unter dem Titel „Allelei Geister“ herausgab. (Die Heinzelmännchen. Die Fockbecker und der Aal. Blücher am Rhein. Frankfurt am Main. Der Trompeter. Old Mütterchen u. a.)

Johannes Trojan lebte als Schriftsteller in Berlin, † 1915. Er hat manches sinnige Gedicht zu einer Anzahl illustrierter Kinderbücher geliefert, z. B. Die Wohnung der Maus. Zum Blumenpflücken. Schneeglöckchen. Herbst. Zwergwandererschaft. Der kleine Reiter. Die Käferwage. Getrocknete Blumen. Baumpflanzen. Sperlingsbrauch. Lerche und Falk. — Das Abenteuer im Walde (Märchen).

Julius Lohmeyer, † 1903 in Berlin, Herausgeber der Zeitschrift „Deutsche Jugend“. Kinderlieder, Erzählungen, Gedichte, z. B. ein kleines Nest. Der Geburtstagsgratulant. Hausgeisterchen. Der gute König. Unsere Mainbrücke. Über der Walfahrt.

Victor Blüthgen, geb. 1844, lebt als Schriftsteller und Dichter teils in Berlin, teils in Freienwalde a. O. Er wurde zuerst durch seine Jugendschriften „Schelmenspiegel“, „Froschmäusekrieg“, „Hesperiden“ und als Dichter von Begleitwerken zu Bilderbüchern von Pletsch und Klinger weithin bekannt. Aber auch in seinen „Bunten Novellen“, wie in den „Gedichten“ bekundet er sich als gewandten, fesselnden Erzähler und als einen für Formenschönheit empfänglichen Dichter. **Gedichte:** Ach, wer das doch könnte. Dögleins Traum u. a.

Für die Kinderwelt dichteten auch Hoffmann von Fallersleben (S. 69) und Julius Sturm (S. 72).

c) Die Dichter der Neuzeit.

Vom 3. Jahrzehnt an beginnt die Dichtung sich mehr und mehr an die Gegenwart, an das politische und soziale Leben anzuschließen. Man stellt sich in den Dienst des Zeitgeistes, der durch große Entdeckungen, durch den Weltverkehr und die zahlreichen Bildungsanstalten rasch fortschreitet. In allen Dichtungsarten wird viel geleistet, Wertloses und Wertvolles; alle Geistesrichtungen sind vertreten; in allen Gauen singt und klingt es. Unter den Dichtern der Neuzeit sind jedoch zwei Gruppen besonders hervorzuheben: **der schwäbische und der österreichische Dichterkreis.**

25. Im Mittelpunkt des schwäbischen Dichterkreises steht **Ludwig Uhland**. Er wurde am 26. April 1787 in Tübingen geboren; sein Vater war Universitätssekretär. Schon auf der lateinischen Schule offenbarte er seine dichterische Begabung; mancher gelungene Vers erwarb ihm da die Liebe der Lehrer und den Beifall der Mitschüler; aber die ernste Arbeit des Lernens versäumte er darum nicht, wurde er doch schon mit 15 Jahren Student. Obwohl seine Neigung mehr auf das Studium der altdeutschen Literatur ging, so studierte er doch mit großem Eifer die Rechtswissenschaft, weil dies sein Vater wünschte. Von dem gewöhnlichen Treiben der studentischen Jugend hielt er sich fern; ihm war am wohlsten im Kreise gleichstrebender Genossen, seiner Freunde Justinus Kerner und

Karl Mayer; schon manches schöne Gedicht (Schäfers Sonntagslied. Die Kapelle. Der blinde König usw.) entstand in diesem Kreise. Nachdem er 1810 Rechtsanwalt geworden war, ging er auf einige Zeit nach Paris; aber die Schätze altdeutscher und altfranzösischer Literatur in der großen kaiserlichen Bibliothek zogen ihn mehr an als das französische Recht. Er vertiefte sich immer mehr in die mittelalterliche Poesie, und manche schöne Ballade und Romanze erblühte aus seinen gelehrten Arbeiten. In die Heimat zurückgekehrt, trat er in den Staatsdienst, aber das dichterische Schaffen und emsige Studieren setzte er nebenbei fort. Da er nicht am Kampfe wider Frankreich teilnehmen konnte, so sang er Lieder wider den Feind.

Als nach dem Kriege die Verfassungstreitigkeiten ausbrachen, trat er mannhaft ein für das „gute, alte Recht des Volkes“, bis 1819 Württemberg eine zwischen König und Volk vereinbarte Verfassung erhielt. Zur Feier derselben wurde sein Trauerspiel „Ernst, Herzog von Schwaben“, diese schöne Verherrlichung der deutschen Treue, aufgeführt, dem er bald eine andere Bühnendichtung, das Drama „Ludwig der Bayer“, zugesellte. Durch seine gelehrten Arbeiten, wie z. B. über Walthar von der Vogelweide, bestens empfohlen, wurde er 1830 von der Regierung zum Professor in Tübingen ernannt. Als solcher führte er die akademische Jugend in vorzüglichster Weise in die altdeutsche Dichtung ein. Da er aber als Vertreter des Volkes auf dem Landtage oft mit der Regierung in Widerspruch kam, gab er 1833 dieses Amt lieber wieder auf, um seine freie Überzeugung besser bewahren zu können. Er zog sich in das Privatleben zurück und widmete sich nun ganz seinen gelehrten Forschungen auf dem Gebiete des Volksliedes und der altdeutschen Sage. 1862, am 13. November, schied er aus dem Leben. Emanuel Geibel rief ihm nach:

Es ist ein hoher Baum gefallen,
 ein Baum im deutschen Dichterwald;
 ein Sänger schied, getreu vor allen,
 von denen deutsches Lied erschallt.
 Wie stand mit seinem keuschen Psalter
 im jüngern Schwarm er stolz und schlicht!
 Ein Meister und ein Held wie Walthar,
 und rein sein Schild wie sein Gedicht.

Er schied; es bleibt der Mund geschlossen,
 so karg im Wort, im Lied so klar,
 der Mund, draus nie ein Wort geflossen,
 das seines Volks nicht würdig war.
 Doch segnend waltet sein Gedächtnis
 unsterblich fruchtend um uns her;
 das ist an uns sein groß Vermächtnis,
 so treu und deutsch zu sein wie er.

Das 1873 ihm in Tübingen errichtete Denkmal trägt die Inschrift

Ludwig Uhland,

dem Dichter, dem Forscher, dem deutschen Manne das Vaterland.

Uhland ist ein Liebling des deutschen Volkes, namentlich aber der deutschen Jugend geworden. Wer hätte sich nicht „an seines Liedes Schmuck, an seiner Sorgen Lust“ ergötzt! — Seine Lieder sind einfach, schön, singbar wie das Volkslied, dem er seinen Ton abgelauscht; sein Sinn ist gesünder und klarer als der der Romantiker, mit denen er aber gemein hat, daß er gern auf die Herrlichkeit vergangener Zeiten zurückschaut. Die alten Heldengestalten, wie Karl den Großen, Roland, Siegfried usw., hat er wieder aus der Vergangenheit herauf lebendig vor unser Auge hingenzaubert. Schön sagt Gutzkow von ihm: „Uhland hat der Natur das Sonntagskleid der Freude angetan; er hat das Landschaftsgemälde zum Liede vergeistigt. Er zog die Glocken der Kapellen; er sammelte Trauben in den Weingärten; er stellte Hirtenknaben auf die Bergesgipfel und legte ihnen selige Lieder in den Mund; er ließ noch einmal den Falken der Jagden steigen und Sänger an den Pforten der Burgen um Einlaß klopfen — und schuf so in seinen Gedichten eine idealisch-wirkliche Welt!“ Uhland hat viel zur Kräftigung des deutschen Nationalgefühls beigetragen; er hat uns gezeigt, wie man sich „mit Liebe an den Taten unserer Väter erbauen“ könne und was es heißt, „fürs deutsche Volk ein Herz“ zu haben. Treffend hat man ihn den „Hausgeist des deutschen Volkes“ genannt.

Gedichte: Die Kapelle. Die sanften Tage. Schäfers Sonntagslied. Des Knaben Berglied. Frühlingsglaube. Frühlingsfeier. Künftiger Frühling. Einkehr. Zimmerpruch. Der blinde König. Das Schloß am Meere. Der gute Kamerad. Bertran de Born. Der weiße Hirsch. Schwäbische Kunde. Siegfrieds Schwert. Klein Roland. Roland Schildträger. König Karls Meerfahrt. Das Glück von Edenhall. Graf Eberhard der Rauschebart. Der Schenk von Simburg. Des Sängers Fluch. — Sammlung „Alter hoch- und niederdeutscher Volkslieder“.

Lies: „Ludwig Uhlands Leben“, herausgegeben von seiner Witwe. (Uhland, Ged. v. K. Egon Ebert.)

Um Uhland gruppieren sich:

Justinus Kerner, Uhlands Freund und Stammesgenosse, wurde 1786 in Ludwigsburg geboren. Kerner wurde ein Arzt und lebte als solcher in Weinsberg am Fuße der Burg Weibertreue. Hier war sein gastliches Haus eine wahre Dichterherberge, in der Uhland, Schwab, Lenau, Matthiesson u. a. oft einkehrten. Seine Gattin, das „treue Räckele“, schaltete und waltete darin, aber nicht nur als Wirtin in Küche und Keller, sondern auch als verständige Beraterin in der Studierstube des Gatten. Im hohen Alter erblindete Kerner. Acht Jahre vor seinem Tode verlor er seine gemütvolle und verständige Hausfrau, mit der er 41 Jahre in der glücklichsten Ehe gelebt hatte. 1862 wurde er neben sie zur ewigen Ruhe niedergelegt. Ihr Grab deckt eine Platte mit der von ihm selbst angegebenen Inschrift:

„Friederike Kerner und ihr Justinus.“

Kerner selbst hat seine Jugendjahre in seinem „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“ gar anmutig geschildert; insbesondere gedenkt er darin mit Liebe seiner stillen, frommen Mutter. Mit Vorliebe richtete

*

sich sein Sinn auf das Gespenstische und Geisterhafte und auf das Jenseits, aber seine tiefsinnigen, sangbaren Lieder sind auch hie und da von heiterer Lust durchweht, wie z. B. das bekannte „Wohlauf! noch getrunken den funkelnden Wein!“

Gedichte: Preis der Tanne. Der reichste Fürst. Wanderlied. Der Wanderer in der Sägemühle. Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe. Der Geiger zu Gmünd u. a.

Gustav Schwab, 1792 in Stuttgart geboren, wurde später daselbst Stadtpfarrer, Oberkonsistorialrat und Oberstudienrat, † 1850. Er selbst nennt sich Uhlands Schüler.

„Laß mich nur froh gestehen,
daß ich dein ält'ster Schüler bin.“

Der Schüler hat dem Meister Ehre gemacht. Wie Uhland hat er sich in die Sagenwelt versenkt und dann der Jugend die „Deutschen Sagen“ und die „Sagen des klassischen Altertums“ in ausgezeichneter Weise erzählt. Von seinen eigenen Dichtungen sind namentlich einige poetische Erzählungen beliebt geworden. Auch ist er Schillers erster Biograph.

Gedichte: Das Gewitter. Das Mahl zu Heidelberg. Johannes Kant. Der Riese von Marbach. Der Reiter und der Bodensee u. a.

Wilhelm Hauff, † 1827 in Stuttgart. Märchen (Kalif Storck), Novellen, Romane (Eichenstein). — **Lieder:** Reiters Morgengefang. —

Eduard Mörike († 1875 in Stuttgart) bewegt sich mehr in einer romantischen Richtung. Aber seine lyrischen Gedichte treffen vielfach den innigen Ton des Volksliedes, wie z. B. „Schön Röhrtraut“. Vortreffliche Novellen von ihm sind: „Maler Nolten“, „Mozart auf der Reise nach Prag“.

26. Im Reiche der deutschen Poesie haben auch die **deutsch-österreichischen Dichter** das Heimatrecht; die wichtigsten sind:

Franz Grillparzer, geb. 1791, † 1872 in Wien, lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit durch sein Drama „Die Ahnfrau“ (Schicksalstragödie) auf sich. Später wählte er für seine Dramen Stoffe aus dem griechischen Altertum, die er mit deutschem Geiste erfüllte: Sappho. Das goldene Vließ. Des Meeres und der Liebe Wellen (Sage von Hero und Leander). In „Ottokars Glück und Ende“ stellt er die Gründung der Habsburgischen Dynastie dar. **Novelle:** Der arme Spielmann. **Gedichte.**

Nikolaus Lenau (Nikolaus Niembösch, Edler von Strehlenau) wurde 1802 in Ungarn geboren, studierte in Wien und ging dann nach Stuttgart zu den schwäbischen Dichtern, wo er die freundlichste Aufnahme fand. Lenau war jedoch eine ruhelose Natur und von Jugend auf zu krankhaften Verstimmungen geneigt. Aus Mißmut darüber, daß 1830 der Aufstand der Polen, für die er schwärmte, niedergeschlagen wurde, ging er nach Amerika. Doch auch hier duldete es ihn nicht lange. Berühmt infolge seiner formensönen, aber melancholischen Lieder und Lebensbilder, doch friedlos, kehrte er nach Europa zurück, wo er unstet lebte und planlos dichtete, bis sich seine Dichterseele in die Nacht des Wahnsinns verlor, aus der er erst nach sechs Jahren (1850) durch den Tod erlöst wurde. Trefflich sind seine Schilderungen aus dem ungarischen Volksleben, wie z. B. „Die Heideschenke“, „Die drei Zigeuner“ usw. Neben der tiefen Innigkeit des Gefühls wirkte in Ls. Dichtungen auch der melodische Reiz des Ausdrucks.

Gedichte: Bitte. Schilflied. Liebesfeier. Der Lenz. Einem Knaben. Die Wurmliinger Kapelle. Der Postillon. Die drei Indianer. Die Werbung. — („Savonarola.“ „Die Albigenſer.“)

Anastajius Grün (Graf von Auersperg) wurde 1806 zu Laibach geboren und starb 1876 in Graz. Grün begründete seinen Dichterruhm durch das Werk: „Der letzte Ritter“, worin er in Romanzenform und im Nibelungenvermaße die Ritterlichkeit Kaiser Maximilians I. besingt. Die anderen epischen Dichtungen haben meist einen politischen Charakter. Von seinen lyrischen Gedichten verdienen „Das Blatt im Buche“ und „Der letzte Dichter“ besondere Erwähnung. Das letztere rühmt die Ewigkeit der Poesie:

„Und singend einst und jubelnd
durchs alte Erdenhaus

zieht als der letzte Dichter
der letzte Mensch hinaus.“

Friedrich Halm (Freiherr von Münch-Bellinghausen, † 1871 in Wien). Dramen (Griseldis. Der Fächter von Ravenna). Gedichte: Das taube Mütterlein. Friedrich mit der gebissenen Wange.

Nepomuk Vogl († 1866 in Wien, Beamter). Der „Vater der österreichischen Ballade“. Gedichte: Das Erkennen. Ein Friedhofsgang. Heinrich der Vogler. Des Toten Freunde u. a.

Gabriel Seidl († 1875 in Wien, Hofrat). Vorzugsweise Lyriker. Gedichte: Der König und der Landmann. Hans Euler. Der tote Soldat. Das Glücklein des Glücks. Blondels Lied. Der Äpfler u. a.

27. Von den übrigen deutschen Dichtern der Neuzeit können wir nur diejenigen hier anführen, die als die bedeutendsten gelten.

Hoffmann von Fallersleben, geb. 1798 in Fallersleben in Hannover, hieß eigentlich August Heinrich Hoffmann. Er studierte die deutsche Sprache und die deutsche Dichtung und wurde Professor in Breslau, verlor aber diese Stellung, weil er, ergriffen von der politischen Bewegung der vierziger Jahre, in seinen „unpolitischen Liedern“ einen etwas revolutionären Ton anschlug. Darauf irrte er wie ein „fahrender Sänger“ durch vieler Herren Länder, bis ihm die Rückkehr nach Preußen gestattet wurde. Er starb 1874 als Bibliothekar in Corvey bei Hörter, als bereits seine Jugendträume, die Einigung Deutschlands und die Aufrichtung des Kaisertums glänzend in Erfüllung gegangen waren. Hoffmann war ein echter Volksdichter. Seine patriotischen Lieder werden von Studenten und Handwerkern, von alt und jung gesungen, denn sie singen und sagen von der Liebe und Treue zum Vaterlande; seine Kinderlieder werden noch lange im Kindermunde ertönen, denn in herziger, schlichter Sprache schildern sie die Kinderlust für die Kinderbrust.

Gedichte: Nur ein Wandern ist das Leben. Kindheit. Frühlingsbotschaft. Frühlings Ankunft. Maiglöckchen und die Blümelein. Im Walde möcht ich leben! Abschiedslied der Zugvögel. Der Nachtigall Antwort. Sehnsucht nach dem Frühling. Hänselein. Das Lied vom Monde. Abschied von der Heimat. Geleitslied. Vögel singen, Blumen blühen. Das treue Roß. Das Lied der Deutschen. Bundeszeichen. Mein Lieben. Nur in Deutschland. Mein Vaterland. Heimkehr aus Frankreich u. a.

Ferdinand Freiligrath wurde 1810 als der Sohn eines Lehrers in Detmold geboren, widmete sich dem Kaufmannsstande, nährte seinen Geist durch Reisebeschreibungen und dichtete schon als Lehrling. In Amsterdam, wo er in einem Handelshause tätig war, lernte er den Weltverkehr kennen; dort sah er die „Auswanderer“ ziehen, und mit seiner lebhaften Phantasie zog er ihnen nach in die fernen Länder. Die erste Ausgabe seiner Gedichte machte ihn sofort in ganz Deutschland bekannt; allgemein bewunderte man seine farbenprächtigen poetischen Schilderungen fremder Zonen, seine kühne Sprache und seine volltönigen Reime. Dieser dichterische Erfolg bewog ihn, seine Stellung als Handlungsgehilfe in Barmen aufzugeben und sich ganz der Dichtkunst zu widmen, zumal ihm Friedrich Wilhelm IV. huldvoll ein Jahresgehalt von 300 Talern gewährte.

In St. Goar am Rhein lebte er nun einige Zeit mit Geibel und Hoffmann von Fallersleben, durch dessen Einfluß er ein politischer Dichter wurde. Er verschmähte die königliche Pension und mußte bald unstet und flüchtig werden. Mißtönend und grell klingen jetzt die Saiten seiner Leier; denn Parteihaß stimmte sie, obgleich er früher selbst mit Recht gesagt:

„Der Dichter steht auf einer höhern Warte
als auf den Sinnen der Partei.“

Nachdem er in der Schweiz gelebt, ging er nach London. In den Revolutionsjahren kehrte er zwar nach Deutschland zurück, mußte aber bald wieder in London ein Asyl und eine Stellung in einem Bankhause als Beamter suchen. Versöhnt mit der deutschen Politik kehrte er 1868 abermals nach Deutschland zurück. Seine Verehrer sammelten für ihn im Volke ein reiches Ehrengeschenk, das ihm gestattete, in Cannstadt bei Stuttgart seinen Lebensabend sorgenlos zu verbringen. Für sein tiefes Dichtergemüt zeugen viele seiner Dichtungen; die schönsten stimmte er an, als 1870 der Feuerstrom nationaler Begeisterung den alten Sänger mit jugendlicher Begeisterung erfüllte. Was er in seinen Jugendtagen geträumt, es wurde zur schönen Wirklichkeit. Freiligrath hat sich auch große Verdienste durch seine Übersetzungen französischer (Lamartine) und englischer Dichter (Walter Scott, Longfellow, Burns u. a.) erworben. Er starb 1876.

Gedichte: Die Auswanderer. Schwalbenmärchen. Der Blumen Rache. Prinz Eugen, der edle Ritter. Der Tod des Führers. Die Tanne. Die Bilderbibel. Löwenritt. Gesicht des Reisenden. Der Liebe Dauer. Hurra Germania! Die Trompete von Dionville u. a.

Robert Prutz (Professor in Halle, † 1872 in Stettin). Lieder, Dramen, Romane. **Gedichte:** Bretagne. Der Räuber. Christnacht.

Friedrich Hebbel, geb. 1813 in Wesselsburen (Holstein), † 1863 in Wien, ein Bauernsohn, der sich aus engen Verhältnissen zu einem Dramatiker von bedeutender Kraft entwickelte. Die Stoffe zu seinen Dramen entnahm er der Bibel (Judith) und der deutschen Volks Sage (Genoveva. Die Nibelungen). H. besitzt zwar eine außerordentliche Gestaltungskraft, aber er neigt oft zum Absonderlichen, ja Ungeheuerlichen. Auch seine „Gedichte“ fesseln mehr durch Tiefe und männliche Kraft als durch Milde und Anmut, obwohl es unter ihnen nicht an Blüten voll warmer, schöner Empfindung fehlt. **Gedichte:** Das Kind am Brunnen. Die treuen Brüder. Das alte Haus u. a.

Otto Ludwig, geb. 1811 zu Eislefeld in Meiningen, † 1865 in Dresden, ist seinem Zeitgenossen Heibel geistig verwandt. Die bürgerliche Tragödie „Der Erbförster“ (1849), das biblische Trauerspiel „Die Makkabäer“ (1854) und die Novelle „Zwischen Himmel und Erde“ (1856) sind ergreifende Dichtungen von psychologischer Feinheit. In der Dorfgeschichte „Die Heiterethei“ (1857) gibt er ein treues Bild seines Volkstammes und seiner Heimat.

Julius Mosen, geb. 1803 zu Marienen im sächsischen Vogtlande, † 1867 in Oldenburg. Lieder: Andreas Hofer. Der Trompeter an der Kajibach. Die letzten zehn vom vierten Regiment u. a. — Epen und Dramen.

Gottfried Kinkel, geb. 1813, † 1882 in Zürich als Professor. Vorzügliche Lieder und Epen. Gedichte: Abendstille. Ein geistlich Abendlied. — Scipio. Petrus. — Otto der Schüh (Epos).

Emanuel Geibel, geb. 1815 in Lübeck als Sohn eines Predigers, studierte Theologie und Philologie, wandte sich aber später dem Studium der klassischen Literatur zu. Nachdem er eine Zeitlang in Berlin im Verkehr mit Chamisso u. a. gelebt, nahm er auf zwei Jahre eine Stelle als Erzieher bei dem russischen Gesandten in Athen an. Die Schönheit und die Altertümer Griechenlands begeisterten ihn schon hier zu herrlichen Liedern. 1840 erschien der erste Band seiner formenschönen Gedichte, freudig begrüßt von aller Welt, insbesondere von den Komponisten. Wieder heimgekehrt, lud ihn ein hessischer Edelmann, Baron Karl von Malsburg, nach seinem Gute Escheberg bei Kassel ein, wo Geibel die literarischen Schätze des Schlosses mit Muße durchforschen und im Waldesrauschen der umliegenden Berge die rechte Dichterstimmung gewinnen konnte, die er dann in Liedern ausklingen ließ. Jetzt erschienen seine „Zeitstimmen“, in denen er auch von der Freiheit sang, aber von derjenigen, die sich in den Schranken des Gesetzes bewegt und mit der Religion im Bunde steht. Damit er sich sorgenlos seinem Dichterberufe hingeben könne, gewährte ihm Friedrich Wilhelm IV. ein Jahresgehalt. Nun lebte er einen Sommer lang im Dienste der Museen mit Freiligrath u. a. in St. Goar. König Maximilian II. rief ihn darauf nach München als Professor der Literatur. 1868 kehrte er in seine Vaterstadt zurück, von wo aus er 1870 seine schwungvollen und ernstesten patriotischen Gesänge ertönen ließ, um das Volk in Waffen zu Heldentaten zu begeistern. 1884, am Palmsonntage, ging die Seele dieses gottbegnadeten Sängers in die Ewigkeit ein. Man nennt ihn den „Minnesänger des 19. Jahrhunderts“.

Gedichte: Rheinsage. Zigeunerleben. Rotenburg. Der Zigeunerbube im Norden. Der Mai ist gekommen. Gudruns Klage. Friedrich Rotbart. Morgenwandering. Gute Nacht. Aus dem Walde. Hoffnung. Der Tod des Tiberius. Von des Kaisers Bart. Sansjoui. Türmerlied. Gesicht im Walde. Schiff. Durch tiefe Nacht. Das Lied von Düppel. Wann, o wann? An König Wilhelm. Kriegslied. Deutsche Siege. Am 3. September 1870. An Deutschland. — (Palmsonntag, Nachruf an G. von Kögel.) —

Hermann Lingg (geb. 1820 in Lindau am Bodensee, † 1905). Lieder, Epen, Dramen.

Gedichte: Der schwarze Tod. Eismeer und Südsee. Die Feme. Die Römerstraße. Heimkehr. — Die Völkerwanderung (Epos).

Oskar von Redwitz († 1891 auf seiner Besitzung bei Meran). Lieder, Dramen. Von ihm der patriotische Sonettenkranz, Das Lied vom neuen Deutschen Reich und das episch-lyrische Gedicht Amarant h.

Otto Roquette, geb. 1824 in Krotoschin, † 1896 in Darmstadt. „Waldmeisters Brautfahrt“, ein Rhein-, Wein- und Wandermärchen. Novellen. Gedichte.

Friedrich Bodenstedt, lebte zuletzt als Dichter und Schriftsteller in Wiesbaden, wo er 1892 starb, trat in die Fußtapfen Rückerts (S. 63) durch Übertragung orientalischer Dichtungen. Gedichte: Mein Lebenslauf. Ein Blick vom Kreml. Philipp von Mazedonien. Freundschaft u. a. — Lieder des Mirza-Schaffn.

Philipp Spitta, † 1859 als Superintendent in Burgdorf. Psalter und Harfe, eine Sammlung geistlicher Lieder: Freude an der Schöpfung. Die Schönheit der Natur. Sehet die Lilien auf dem Felde. Geduld. Zum Tagwerk u. a.

Karl (von) Gerok, † 1890 als Oberhofprediger in Stuttgart. Ein Dichter mit offenem Sinn für alles Gute und Schöne. Gedichte: Zum neuen Jahr. Kindergottesdienst. Gewitter. Krankenwacht. Wie Kaiser Karl Schulvisitation hielt. Wie Kaiser Karl schreiben lernte. Das Kind des Steuermanns. Das Volk in Waffen. Die Kasse von Gravelotte. Sedan. Des deutschen Knaben Tischgebet u. a. — Palmblätter. Pfingstrosen. Blumen und Sterne. Deutsche Oestern 1871.

Julius Sturm war Pfarrer und Kirchenrat in Köstlich im Reußischen, † 1896. Einfache, herzliche Lieder, Lebensbilder und Fabeln. Gedichte: Gott grüße dich. Der Bauer und sein Kind. Das Vogelnešt. Der Elfen Abendfeier. Mein Vaterland. Wenn deine Lieben von dir gehn. Rat des Vaters an seinen Sohn. Auf der Überfahrt. Wie schön leuchtet der Morgenstern u. a. — Fromme Lieder. Gott grüße dich. Lieder und Bilder usw.

Ludwig Beckstein, † 1860 als herzogl. Bibliothekar in Meiningen. Gedichte: Landgraf Ludwig und der Löwe. Elisabeths Rosen. — Deutsches Märchenbuch. Thüringische Sagen.

Karl Simrod, † 1876 als Professor in Bonn. Hochverdient durch vortreffliche Übersetzungen der Heldengedichte des Mittelalters und durch eigene Dichtungen. Gedichte: Drusus' Tod. Habsburgs Mauern. Warnung vor dem Rhein. Der Schmied von Solingen. Die halbe Flasche. Stavoren. Die Schule der Stuger. — Deutsches Kinderbuch. Deutsches Rätselbuch. Altdeutsches Lesebuch in neuhochdeutscher Sprache.

Fritz Reuter, ein ausgezeichnete Dichter und Humorist in plattdeutscher Mundart (vergl. Seite 10), wurde 1810 in Stavenhagen, einem Städtchen in Mecklenburg-Schwerin, als Sohn des Bürgermeisters geboren. Als Student gehörte er der Burschenschaft „Germania“ in Jena an. Dort schwärmte er, wie damals so viele deutsche Jünglinge, für Kaiser und Reich und für Freiheit und Recht. „Weil er am hellen lichten Tage in den deutschen Farben einhergegangen sei“, ward er 1833 mit andern Studenten aufrührerischer Umtriebe beschuldigt und in Berlin verhaftet. Hier lag er wochenlang in einer elenden Zelle. Man verurteilte ihn endlich sogar zum Tode, der König jedoch wandelte diese Strafe in 30 jährige Festungshaft um. Er wurde erst nach Glogau und später nach Magdeburg abgeführt; von hier schleppte man ihn nach Graudenz, dessen Kommandant ihm sein schweres Los etwas erleichterte. Als Gefangener mußte er kochen, Strümpfe stopfen, flicken; an ein Studieren war nicht zu denken. Alle Bemühungen seines Vaters, ihn zu befreien, blieben erfolglos; doch durfte er auf Fürsprache seines Großherzogs Graudenz mit der heimischen Festung Dömitz vertauschen. Erst 1840 erhielt er seine Freiheit wieder.

Für Reuter waren leider diese 7 Jahre nutzlos verstrichen, und die Lust zum Studium war geschwunden. „Ut em ward niks!“ dachten die

Leute; er selbst war hoffnungslos und gebrochen. Zunächst versuchte er sich als Landwirt. Da aber bei dem Tode des Vaters alle Aussicht schwand, in diesem Lebensberufe jemals selbständig zu werden, begann er ein zielloses Wanderleben, auf dem er sich durch seine Unterhaltungsgabe viele Freunde verschaffte. Eine feste Lebensstellung, und zwar als Schullehrer in dem Städtchen Treptow, gewann er erst, als er seine „Luisling“, eine Pfarrerstochter, heimführte, die sein verdüstertes und verbittertes Gemüt aufhellte und ihn zum Dichten anregte, durch das er zum „Fritz Reuter“ wurde. Der natürliche liebenswürdige Humor in seinen Schriften erwarb ihm bald zahllose Verehrer, so daß der Ertrag seiner Werke ihn in den Stand setzte, den Lehrerberuf aufzugeben. Er baute sich eine Villa bei Eisenach am Fuße der Wartburg und lebte daselbst ganz seiner Kunst. 1874 starb er als ein Liebling aller Welt, insbesondere aber seiner Stammesgenossen. Die Stavenhagener aber haben gewiß öfter als einmal gesagt: „Wer harr dat' dacht, dat ut Burmeisters Fritzen doch am End noch wat ward!“

Fritz Reuter hat in seinen Schriften nicht nur köstlichen Humor entwickelt, er hat auch mit Herzenswärme geschrieben und eine Reihe trefflicher, wahrer Gestalten aus dem Leben gezeichnet, unter denen der Onkel Bräsig als ein echter, deutscher Kernmensch hervorleuchtet, „der lütte Mann mit dem rödlich Gesicht und die staatsche rode Näs“.

Schriften: Läusehen und Rimels. Ut mine Festungstid. Ut mine Stromtid. Hanne Rüte. De Reis nah Bellingen. Kein Hüsung usw. Von seinen Werken gibt es auch eine billige Volksausgabe.

Joseph Viktor Schöffel, geb. 1826 in Karlsruhe, studierte Rechtswissenschaft und Geschichte, trat anfangs in den Rechtsdienst, wurde dann Bibliothekar und widmete sich später ganz der Dichtkunst in seinem Heim Radolfzell. Sein erstes Werk, „Der Trompeter von Säckkingen“, ein episch-hrisscher Gesang vom Oberrhein, eroberte ihm durch die Jugendfrische und durch die schöne Mischung von Empfindsamkeit, Männlichkeit und Humor sofort alle Herzen. In seinem vortrefflichen kulturhistorischen Romane „Ekkehard“, einer Geschichte aus dem 10. Jahrhundert, hat er bewiesen, daß er es meisterlich verstand, aus alten vergilbten Urkunden lenzesfrische Gedichte hervorzuzaubern. Im „Gaudemus“ bietet er einen Strauß köstlicher, volltöniger Zech- und Scherzlieder, die von gesunder Lebenslust und urwüchsigem Humor sprudeln; in den „Bergpsalmen“ weiß er seine Harfe auch feierlich zu stimmen. Der Großherzog von Baden verlieh ihm den Adel. Er starb 1886.

Gustav Frenntag, ein Schlesier, lebte abwechselnd in Wiesbaden und auf seinem Gute Siebleben bei Gotha, † 1895. Bedeutende Romane, Dramen und Kulturgeschichten. „Die Ahnen“, ein „Nationalespos in Romanform“, das aus den Einzelromanen „Ingo und Ingraban“, „Das Nest der Zaunkönige“, „Die Brüder vom deutschen Hause“, „Markus König“, „Die Geschwister“, „Aus einer kleinen Stadt“ besteht und auf dem Grunde der Kulturgeschichte die Geschichte eines Geschlechts durch alle Zeiten hindurch aufrollt; ferner die vorzüglichen Romane „Soll und Haben“ und „Die verlorene Handschrift“; das klassische Lustspiel „Die Journalisten“. — „Bilder aus der deutschen Vergangenheit.“

Berthold Auerbach, 1812 zu Nordstetten im Schwarzwalde geboren, † 1882. Ein vorzüglicher volkstümlicher Schriftsteller und Erzähler, der in allen seinen Schriften die Humanität predigt und in seinen „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ frische und anmutige Bilder der heimischen Natur, Sitte und Anschauung zeichnet. — Barfüßle. Joseph im Schnee. Der Gevattersmann. In guten Stunden. Edelweiß u. a.

Georg Ebers, Professor der ägyptischen Altertumswissenschaft in Leipzig, † 1898, schrieb eine Reihe vorzüglicher Romane, in denen zugleich das altägyptische Kulturleben zur trefflichen Darstellung kommt. — Eine ägyptische Königs-tochter. Uarda. Homo sum. Die beiden Schwestern u. a.

Paul Hense, 1830 in Berlin geboren, lebte als Schriftsteller in München, wo er 1914 starb. Gedichte: Heimweh. Über ein Stündlein. Der Schenk von Erbach. Das Tal des Eppingo u. a. — Romane: Kinder der Welt (1873). — Rom. der Stiftsdame (1887). Merlin (1892). Trone Stäudlin (1905). — Seine Jugend beschrieb er in den „Jugenderinnerungen und Bekenntnissen“. Novellen: H. gilt als Meister deutscher Novellendichtung. Wir verdanken dem Dichter außer seinen eigenen Nov. (weit über 100) durch die beiden Sammlungen „Deutscher Novellenschatz“ und „Neuer Novellenschatz“ auch einen guten Überblick über die reichtenwickelte deutsche Erzählungskunst. Dramen: Francesca von Rimini. Hans Lange. Maria von Magdala. Kolberg.

Selig Dahn, geb. 1834 in Hamburg, zuletzt Universitätsprofessor in Breslau, wo er 1912 starb. Als Rechtslehrer, Geschichtsforcher und vor allem als Dichter ist er in den weitesten Kreisen bekannt geworden. In seinen Dichtungen behandelt er zumeist altgermanische Stoffe, worin er sagenhafte oder geschichtliche Personen oft zu Trägern morderner Anschauungen macht, dabei aber eine entschiedene nationale Gesinnung bekundet. Das beste seiner hierher gehörigen Werke ist der geschichtliche Roman „Ein Kampf um Rom“. Er schrieb auch epische Dichtungen, z. B. „Harald und Theano“. Vaterlandslieder. Gedichte: Goten-treue, Gotenzug. Bei Sedan. Veleba u. a. Man kann Ds. Persönlichkeit und geistige Eigenart kaum besser kennzeichnen als mit den Versen seines Dramas „Deutsche Treue“, die das Rathaus zu Eger schmücken:

„Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk,
Das höchste Glück des Volkes ist sein Recht,
Des Volkes Seele lebt in seiner Sprache.
Dem Volk, dem Recht und seiner Sprache treu
Sind uns der Tag, wird jeder Tag uns finden.“

Rudolf Baumbach, ein Thüringer, geb. 1842, lebte zuletzt in Meiningen, wo er 1905 starb. Seine frischen, humorvollen Lieder, Sagen, Schwänke u. a. haben sehr rasch freudige Aufnahme und viele Leser gefunden. Unter seinen epischen Dichtungen ist die slowenische Sage „Blatorog“ besonders anmutend. Seine lyrischen Gedichte sind in verschiedenen Sammlungen erschienen: „Lieder eines fahrenden Gesellen.“ „Von der Landstraße.“ „Frau Holde“ u. a. Besonders die „Thüringer Lieder“ enthalten manche Perle köstlicher Poesie. Ein vorzügliches Erzählertalent bekundet er in „Truggold“, einer Erzählung aus dem 16. Jahrh., sowie eine reiche Phantasie in verschiedenen „Märchen“.

Julius Wolff, geb. 1834 in Quedlinburg, lebte in Charlottenburg, wo er 1910 starb. Er war ein viel gelesener und beliebter deutscher Dichter. Die Stoffe zu seinen Epen entnahm er der deutschen Volksage. Der Rattenfänger von Hameln, Der wilde Jäger, Tannhäuser u. a. sind Dichtungen von großer Formgewandtheit, meist mit prächtigen Naturschilderungen. Seine Kriegslieder und vaterländischen Gedichte sind in der Sammlung „Aus dem Felde“ vereinigt. Als gewandter Erzähler erweist sich W. in dem kulturgeschichtlichen Roman „Der Sülzmeister“.

28. Dichterinnen. Unter den Frauen steht vor allen

Annette von Droste-Hülshoff als eine echte Dichterin da. Sie wurde 1797 in Hülshoff bei Münster als eine Freiin von Droste geboren und entwickelte frühzeitig ihr reiches Talent, das im Verkehr mit dem Schriftsteller Levin Schücking und ihrem Schwager, dem allen Nibelungenfreunden wohlbekannten Freiherrn Joseph von Laßberg, vortrefflich ausreifte. Jahrelang wohnte sie bei ihren Geschwistern auf der alten Meersburg am Ufer des Bodensees. 1848 starb sie plötzlich am Herzschlage. Ihre Dichtungen zeigen große Gedankentiefe und eine seltene Ursprünglichkeit. Naturgetreue Landschaftsbilder sind ihre westfälischen Heidebilder (z. B. Der Knabe im Moor: „O schaurig ist's über das Moor zu gehen“). „Das geistliche Jahr“ ist ein Liederreigen für das katholische Kirchenjahr. Perlen echter Poesie enthält die Sammlung „Lezte Gaben“. Lesenswert ist auch ihre Novelle „Die Judenbuche“.

E. Die moderne Dichtung seit 1870/71.

29. Der deutsch-französische Krieg von 1870/71 hat zwar dem deutschen Volke die lange ersehnte Einigung gebracht, aber die Hoffnung, daß dieses Ereignis auch eine neue Blütezeit der deutschen Literatur herbeiführen werde, erfüllte sich nicht. Schon die Kriegspoesie dieser Jahre erreichte nicht die hohe Begeisterung, von der die Dichtungen der Befreiungskriege getragen werden. Die älteren Dichter wurzelten meist mit ihren Anschauungen in der Zeit vor 1870, und die jüngeren Talente bedurften einer neuen geistigen Anregung, die aber erst ein Jahrzehnt nach dem Kriege als „soziale Frage“ kräftig einsetzte. Doch gewann der Grundsatz, daß die Dichtung mit der Wirklichkeit in steter Fühlung bleiben müsse, mehr und mehr an Boden (realistische Richtung).

a) Dichter der realistischen Richtung.

Wilhelm Raabe, geb. 1831 in Eschershausen (Braunschweig), lebte in Braunschweig, wo er 1910 starb. Er ist ein vorzüglicher Prosaiker und Humorist. Sein erstes Werk war „Die Chronik der Sperlingsgasse“ (1857), die Hebbel „eine vortreffliche Ouvertüre“ nennt, aber ihr fehlen noch die Gestalten. Doch verstand R. auch diese zu schaffen, wie seine bald folgenden Erzählungen „Der heilige Born“ (1861) und „Unfers Hergotts Kanzlei“ (1862) beweisen. In seinen Romanen „Die Leute aus dem Walde“ (1863) und „Der Hungerpastor“ (1864) steht er unter dem Einflusse des Engländers Dickens, während sich in „Schüdderump“ (1870) ein natürlicher Pessimismus geltend macht. In den nachfolgenden Erzählungen und Romanen erreichte R. wohl die Höhe seines dichterischen Schaffens: „Horacker“ (1876) — „Wunnigel“ (1879) — „Alte Nester“ (1880) — „Das Horn von Wanza“ (1881) u. a. Von ungleichem Werte sind seine späteren Werke: „Unruhige Gäste“ (1886) — „Im alten Eisen“ (1887) — „Der Sar“ (1889) — „Die Akten des Vogelsanges“ (1895). Die vielen kleineren Erzählungen sind als „Gesammelte Erzählungen“ erschienen; es sind zum Teil Perlen der deutschen erzählenden Prosa.

Theodor Storm, geb. 1817 in Husum, war Kreisrichter in Heiligenstadt, kehrte 1864 nach Husum zurück, wo er dann als Amtsrichter, Oberamtsrichter und Amtsgerichtsrat bis 1880 tätig war. † 1888 in Hanerau b. Hademarschen. Er wurzelt mit seiner Dichtkunst im schleswig-holsteinischen Stammestum und war eine durchaus lyrische Natur, besonders ein feinsinniger Novellist. Den Stoff zu seinen Novellen nahm er meist aus dem ländlichen und bürgerlichen Kleinleben seiner nächsten Umgebung. Seine Erzählweise ist dementsprechend schlicht und leicht verständlich, trotzdem zart und rein poetisch. — Gesammelte Werke. 8 Bd.

Novellen: Immensee (1852) — Auf dem Staatshof (1860) — Pole Poppenpäler (1876) — Die Söhne des Senators (1880) — Der Schimmelreiter (1888) u. a.

Gedichte: Abseits — Weihnachtslied — Die Stadt — Gode Nacht — Eine Frühlingsnacht — Herbst — Knecht Ruprecht — Die Hergottskinder. Märchen: In Bulemanns Haus — Schneewittchen usw.

Gottfried Keller, geb. 1819 zu Glattfelden bei Zürich, † 1890 in Zürich. Obgleich Schweizer, so gehört er doch mit seinen Dichtungen der allgemeinen deutschen Literatur an. Er verstand es, „seine Poesie wirklich dem Leben abzugewinnen, ohne diesem Gewalt anzutun, nur durch Vereinfachung und Steigerung der Wirklichkeit“. (Bartels.) Nachdem er bereits 1846 mit „Gedichten“ hervorgetreten war, erschien 1854 sein geistreicher Roman „Der grüne Heinrich“. 1856 veröffentlichte er den innerlich verbundenen Novellen-Zyklus „Die Leute von Seldwyla“. Seine Züricher Novellen“ (1876) sind prächtige Bilder aus dem Züricher Kulturleben der Vergangenheit. Kellers letztes Werk ist der Roman „Martin Salander“ (1886), den man als eine Fortsetzung des „grünen Heinrich“ betrachten kann. „Gesammelte Gedichte“ 1883. — Bächtold, „Gottfried Kellers Leben“.

Konrad Ferdinand Meyer, geb. 1825 in Zürich, † 1898 in Kilchberg am Züricher See. Nach seinem eigenen Geständnis wurde er durch die Erfolge des deutsch-französischen Krieges 1870/71 zur deutschen Dichtkunst getrieben. Mit der markigen Dichtung „Huttens letzte Tage“ führt er sich 1872 in die deutsche Literatur ein. Von seinen Novellen sind besonders „Jürg Jenatsch“ (spielt zu Anfang des 30 jähr. Krieges in Graubünden) und „Der Heilige“ (die Geschichte König Heinrichs II. von England und seines Kanzlers Thomas Becket) von packender Gewalt. Von anderen Novellen Ms. sind zu nennen: „Das Amulett“, „Der Schuß von der Kanzel“, „Gustav Adolfs Page“, „Die Hochzeit des Mönchs“ usw. „Meyer ist der große Spezialist auf dem Gebiete der historischen Novelle.“ (Bartels.) Auch seine „Gedichte“ (1882) sind von großer Wucht und vielfach von vollendeter Schönheit.

Ernst Zahn, 1867 in Zürich geb., lebt als Bahnhofswirt in Göschenen a. d. Gotthardbahn. Unter den Jungschweizern nimmt er als Erzähler eine hervorragende Stellung ein. Lebenswahr und farbenprächtig schildert

er die Hochgebirgswelt seiner Heimat und das Seelenleben der tiefempfindenden, starknackigen Älpler. Seiner Darstellung ist eine schöne, echte Volkstümlichkeit eigen. Romane und Erzählungen: Erni Behaim. Bergvolk. Kämpfe. Herrgottsfäden. Menschen. Schattenhalle. Die Clari-Marie. Helden des Alltags. Lukas Hochsträfers Haus. Firnwind. Die da kommen und gehen! u. a. — Gesammelte Werke.

Martin Greif, geb. 1839 zu Speier, heißt eigentlich Hermann Frey, doch führte er zuletzt seinen Dichternamen auch als bürgerlichen. Er war bayerischer Offizier, nahm aber seinen Abschied und lebte seitdem in München ganz seiner Dichtkunst. Er starb 1911. G. ist ein stimmungsvoller Lyriker. In seinen „Gedichten“ steckt viel „Feinheit“ und eine „schlichte Deutschtümlichkeit“. Man könnte ihn als den berufenen Nachfolger Uhlands bezeichnen. Auch als Dramatiker hat er sich bewährt, obgleich seine Dramen nicht ein außergewöhnliches Talent bekunden. Unter ihnen sind zu nennen „Corfiz Ulfeldt, der Reichshofmeister von Dänemark“ (1873), „Nero“ (1877), „Marino Falieri“ (1878), „Prinz Eugen“ (1880), „Heinrich der Löwe“ (1887), „Die Pfalz am Rhein“ (1887), „Eudwig der Bayer und der Streit von Mühlendorf“ (1891), „Franceska von Rimini“ (1892), „Hans Sachs“ (1894), „Agnes Bernauer, der Engel von Augsburg“ (1894), „General York“ (1899) — Gesammelte Werke.

Ludwig Anzengruber, geb. 1839 in Wien, war eine Zeitlang Schauspieler; später widmete er sich ganz der Schriftstellerei. Dramatiker. Seine Dramen sind von ungleichem Wert, meist Volksschauspiele. Durch das Tendenzdrama „Der Pfarrer von Kirchfeld“ (1870) begründete er seinen Ruhm. Dann folgten „Der Meineidbauer“ (1871), „Die Kreuzelschreiber“ (1872), „Der Gewissenswurm“ (1874), „Das vierte Gebot“ (1878), „Heimgefunden“ (1889), wofür er den Grillparzerpreis erhielt. A. ist aber auch als volkstümlicher Erzähler hervorragend, besonders seine Kalendergeschichten sind vorzüglich, so das „Märchen des Steinklopferhans“. Eine Sammlung kleiner Erzählungen sind „Dorfgänge“ (1879). Als erzählendes Hauptwerk gilt sein Roman „Der Sternsteinhof“ (1885). — „Er ist zweifellos einer der größten Menschendarsteller unserer Zeit und um so mehr schätzen, als er nicht von oben herab für das Volk, sondern aus dem Volk herauschuf.“ (Bartels.) — A. † 1889 in Wien.

Peter Rosegger, geb. 1843 zu Alpl in Steiermark, lebt in Krieglach bei Graz als Schriftsteller. Er ist der Sohn eines kleinen Bauern, der zwischen Wald und Feld fast ohne Schulunterricht aufwuchs. Mit 17 Jahren wurde er Schneiderlehrling, und als solcher zog er nun mit seinem Lehrherrn vier Jahre lang von Bauernhof zu Bauernhof „auf die Ster“. Eine gute Begabung und ein unwiderstehlicher Bildungsdrang trieb ihn, sich in der Dichtkunst zu versuchen. Wohlgesinnte Gönner unterstützten sein Talent und ermöglichten es ihm, sich in Graz eine höhere Bildung anzueignen, die er später durch weitere Reisen vervollständigte. Seine ersten Gedichte „Sither und Hackbrett“ (1870) waren in obersteirischer Mundart geschrieben. Rs. Bedeutung liegt aber auf dem Gebiete der Erzählung. Seine

Dorfnovellen, Erzählungen und Skizzen stellen das steirische Volksleben nach allen Richtungen und unter den verschiedensten Beleuchtungen dar; doch ist ihr poetischer Wert ungleich. Sammlungen sind die „Geschichten aus den Alpen“, „Aus Wäldern und Bergen“, „Das Geschichtenbuch des Wanderers“ u. a. Von größeren Werken sind zu nennen: „Die Schriften des Waldschulmeisters“ (1875). — Romane: „Der Gottsucher“ (1883), „Heidepeters Gabriel“ (1886), „Jakob der Letzte“ (1888), „Martin der Mann“ (1889), „Peter Mayr, der Wirt an der Mahr“ (1893), „Das ewige Licht“ (1896) — Bilder aus seinem Leben gibt er in „Waldheimat“ und „Waldleben“ (1897) — „Als ich jung noch war“ u. a.

Ludwig Ganghofer, 1855 in Kaufbeuren geb., lebt jetzt in München als Dichter und Schriftsteller. In Gemeinschaft mit Hans Neuert verfaßte er die oberbayerischen Volksschauspiele „Der Herrgottschneider von Ammergau“ (1880), „Der Prozeßhansl“ (1881), „Der Geiger von Mittenwald“ (1884), die schnell beliebte Bühnenstücke wurden. Auch seine bayerischen Hochlandgeschichten werden gern gelesen. Unter ihnen sind zu nennen: „Der Jäger von Fall“ (1883), „Die Sackeljungfrau“ (1894), „Die Martinsklause“ (1895), „Der laufende Berg“ (1897), „Das neue Wefen“ (1902), „Die Jäger“ (1905). Mit dem „Klosterjäger“ (1893) begann die Reihe geschichtlicher Romane „Die Watzmannskinder“. „Die Truze von Truzberg“ (1915). Seine Kriegserlebnisse erzählt er in „Der Reise zur deutschen Front“ (1915).

Adolf (von) Wilbrandt, geb. 1837 in Rostock, war Direktor des Burgtheaters in Wien und lebte zuletzt in seiner Vaterstadt, wo er 1911 starb. Seine Dichtkunst ist sehr vielseitig. Er veröffentlichte „Gedichte“ (1874 und 1889), schrieb mehrere Dramen, von denen sich die Lustspiele „Jugendliebe“ (1870) und „Die Maler“ (1872) auf der Bühne erhalten haben. Den Höhepunkt seiner Poesie bezeichnet das dramatische Gedicht „Der Meister von Palmyra“ (1889). Hervorragend ist Wilbrandts Erzählungstalent, so besonders in den „Novellen aus der Heimat“ (1882) und in den Zeitromanen „Adams Söhne“ (1890), „Die Osterinsel“ (1894), „Feuerblumen“ (1900) u. a. Letzteren ist wenig Gleichbedeutendes an die Seite zu stellen.

Wilhelm Jensen, geb. 1837 in Heiligenhafen in Holstein, war Redakteur verschiedener Zeitungen und lebte zuletzt als Schriftsteller in München, wo er 1911 starb. Er ist ein stimmungsvoller Erzähler und veröffentlichte Novellen und Romane. Novellen: „Unter heißerer Sonne“ (1869) — „Eddystone“ (1874) — „Aus den Tagen der Hansa“ (1885) — „Aus schwerer Vergangenheit“ (1888) u. a. Romane: „Nirwana“ (1877) — „Versunkene Welten“ (1882) — „Am Ausgang des Reichs“ (1886) — „Luv und Lee“ (1897) u. a. — Etrische Dichtungen enthält die Sammlung „Vom Morgen zum Abend“ (1897), episch-lyrische „Ein Skizzenbuch“ (1884), „Holzwegtraum“ (1879) — „Die Insel“ (1874), ep. Gedicht.

Theodor Fontane, geb. 1819 in Neu-Ruppin, hat sich besonders als märkischer Dichter hervorgetan. Mehrere seiner Lieder und Balladen

sind in alle Schullesebücher übergegangen, z. B. Der alte Derffling — Der alte Zieten — Seidlitz — Der 6. November 1832 — Der Tag von Düppel — Die Brück' am Tay — Herr von Ribbek usw. — Kaiser Friedrichs letzte Fahrt — Wo Bismarck liegen soll u. a. — In den „Wanderungen durch die Mark“ (1862—71) behandelt er in lebensvoller aber dichterischer Form die Geschichte seiner engeren Heimat, während er in „Kriegsgefangen, Erlebtes 1870“ seine Erlebnisse als französischer Kriegsgefangener humorvoll erzählt. Ein außergewöhnliches Erzählungstalent bekundete er in seinen Romanen, die er in den letzten 20 Jahren seines Lebens veröffentlichte, so in „Vor dem Sturm“ (1878), „Grete Minde“ (1880), „Schach von Wuthenow“ (1883), „Unwiederbringlich“ (1891). In den Berliner Romanen „L'Adultera“ (1882), „Cécile“ (1887), „Irrungen, Wirrungen“ (1888), „Stine“ (1890), „Frau Jenny Treibel“ (1892) beschreitet er die Bahn des sich geltend machenden Naturalismus, ja er ist für ihn vorbildlich geworden. Bemerkenswert sind noch „Effi Briest“ (1895), „Die Poggenpuhls“ (1896) und sein letztes Werk „Der Stechlin“ (1899). — Über die Verhältnisse, in denen F. lebte, berichtet er in dem Buche „Christian Friedrich Scherenberg und das literarische Berlin von 1840 bis 1860“ und in dem Bande „Zwischen zwanzig und dreißig“ (1898). F. starb 1898 in Berlin. Bis zum letzten Atemzug war ihm geistige Frische beschieden.

Ernst von Wildenbruch, geb. 1845 in Beirut (Syrien), wo sein Vater Generalkonsul war, verlebte seine Jugend in Berlin, Athen und Konstantinopel, wurde Offizier, nahm aber bald seinen Abschied und studierte die Rechte. Später war er Legationsrat im Auswärtigen Amt in Berlin, wo er im Ruhestande 1909 starb. Als Dichter machte er sich bekannt durch die Heldenlieder „Dionville“ (1874) und „Sedan“ (1875). Dann hat er eine Anzahl Dramen geschrieben, in denen er vielfach seinem glühenden Patriotismus Ausdruck gibt. Es sind zu nennen „Die Karolinger“ (1882), „Harald“ (1882), „Der Mennonit“ (1885), „Väter und Söhne“ (1882), „Christoph Marlow“ (1885), „Das neue Gebot“ (1886), „Die Quikows“ (1888), „Die Tochter des Erasmus“ (1900) u. a. In moderner Richtung geschrieben sind „Die Haubenlerche“ (1891 Dr.), „Meister Balzer“ (1893 Dr.), „Heinrich und Heinrichs Geschlecht“ (1894/95 Doppel drama), die Romane: „Eifernde Liebe“ (1893), „Schwesterseele“ (1894) u. a. Sehr beachtenswert sind manche seiner kleineren Erzählungen und Novellen wie „Das edle Blut“, „Kindertränen“, „Meid“, „Der Meister von Tanagra“ u. a. Weitere Gedichte sind unter dem Titel „Lieder und Balladen“ erschienen. Seine „Vaterländischen Gedichte“ hat seine Witwe Maria v. W. gesammelt und herausgegeben.

b) Dichter der „Moderne“.

30. Als das poetische Haupt „des jüngsten Deutschlands während des Sturmes und Dranges“ in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gilt

Detlev von Liliencron, geb. 1844 in Kiel. Er wurde preußischer Offizier und später in seinem Heimatlande königlicher Verwaltungsbeamter. Dann lebte er in Alt-Rahlstedt bei Hamburg nur noch seinen schriftstellerischen Arbeiten. Hier starb er 1909. E. „ist ein gesundes, starkes Dichtertalent, ein Lyriker von ursprünglicher Kraft und Fülle“. Er selbst erzählt: „Erst in der Mitte meiner dreißiger Jahre schrieb ich, durch einen Zufall veranlaßt, mein erstes Gedicht.“ Seine erste Gedichtsammlung erschien 1883 unter dem Titel: „Adjutantenritte und andere Gedichte“, der er später andere folgen ließ. Auch als Dramatiker und Erzähler ist er mehrfach hervorgetreten, doch haben weder seine Dramen, noch seine größeren Erzählungen eine höhere Bedeutung. Dagegen enthalten seine skizzenhaften „Novellen“ vieles Gute, z. B. „Eine Sommerschlacht“ (1888), „Unter flatternden Fahnen“ (1888), „Krieg und Frieden“ (1891), Schlachtenbilder von großer realistischer Gewalt, dann einzelne ergreifende kurze Geschichten aus dem Volksleben. Sämtliche Werke. 9 Bde.

Die bedeutendsten Vertreter des entschiedenen Naturalismus sind

Hermann Sudermann, geb. 1857 in Magikén i. Ostpr., lebt in Berlin als Schriftsteller. Sein bestes Buch ist der Roman „Frau Sorge“ (1887); weniger wertvoll sind „Der Katzensteg“ (1889) und „Es war“ (1894), sowie die Dramen: „Die Ehre“ (1889), „Sodoms Ende“ (1891), „Heimat“ (1893), „Das Glück im Winkel“ (1896), „Johannes“ (1898), „Morituri“ (1896), „Stein unter Steinen“ (1905), „Die Strandkinder“ (1909) u. a.

Ludwig Fulda, geb. 1862 in Frankfurt a. M., lebt als Schriftsteller in Berlin. Dramen: „Das Recht der Frau“ (1884), „Die wilde Jagd“ (1888), „Das verlorene Paradies“ (1890), „Die Sklavin“ (1891), „Der Talisman“ (1892) u. a., alles Wirklichkeitsbilder ohne tieferen Gehalt. Gedichte (1890). S. übersehte „Molieres Meisterwerke“ und Roßbands „Cyrano von Bergerac“.

Ernst Freiherr von Wolzogen, geb. 1855 in Breslau, lebt jetzt in Berlin. W. besitzt ein gutes Unterhaltungstalent, wie dies seine Romane „Die Kinder der Erzellenz“ (1888) und „Die tolle Komteß“ (1892) beweisen. Seine späteren Romane wie „Die kühle Blonde“, „Die Entgleisten“ u. a. zeigen starke naturalistische Effekte. Humoristisch ist die Tragikomödie „Das Lumpengesindel“. In dem Buche „Landsturm im Feuer“ schildert er seine Kriegserlebnisse (1915).

Gerhart Hauptmann, geb. 1862 in Ober-Salzbrunn (Schles.), wurde Bildhauer, studierte dann, machte verschiedene Reisen, und widmete sich zuletzt ganz der Dichtkunst. Er lebt in Berlin oder in Agnetendorf. H. ist der bedeutendste Dramatiker des modernen Naturalismus. Dramen: „Vor Sonnenaufgang“ (1889), „Einsame Menschen“ (1891), „Die Weber“ (1892), „Der Biberpelz“ (1893). Mit dem „Florian Geyer“ (1895) wollte er das historische Drama naturalistisch gestalten, während er sich in „Hannele“ (1893) und in der „Versunkenen Glocke“ (1896) dem „Symbolismus“

zuwendet. „Fuhrmann Hentschel“ (1899) ist als naturalistisches Rührstück zu bezeichnen. Zuletzt erschienen „Der arme Heinrich“ (S. 34) und „Rose Bernd“. Gute novellistische Studien sind „Bahnwärter Tiel“ und „Der Apostel“.

31. Die folgenden modernen Dichter waren entweder „Symbolisten“ und als solche den Romantikern verwandt, oder sie suchten neue Bahnen.

Richard Dehmel, geb. 1863 in Wendisch-Hermsdorf am Spreewald, lebt jetzt in Blankenese bei Hamburg. Seine lyrischen Sammlungen heißen „Erlösungen“ (1891), „Aber die Liebe“ (1893), „Lebensblätter“ (1895), „Weib und Welt“ (1896). Außerdem schrieb er die Tragikomödie „Der Mitmensch“ (1895), das Drama „Lucifer“ (1899) und die Kindergedichte „Fiegebuße“. Wenn sich unter seinen Dichtungen auch manches Schöne und Anmutige findet, so ist doch vieles nicht einwandfrei.

Otto Julius Bierbaum, geb. 1865 zu Grünberg in Schlesien, lebte meist in Südtirol, war zuerst Naturalist, dann Symbolist und zuletzt der beliebteste Dichter des Überbrettels. Von ihm „Lobetanz“ (1894), „Nemt, Frouwe, diesen Kranz“ (1894), „Gugeline“ (1899), „Erlebte Gedichte“ (1892). Romane: „Pancrazius Graunzer“, „Die Schlangendame“, „Stilpe“. B. starb 1910 in Dresden.

Gustav Falke, geb. 1853 in Lübeck, ist Musiklehrer in Hamburg. Er ist eine feinsinnige Natur, so daß er die Übertreibungen der modernen Dichtkunst nicht mitgemacht hat. Guter Lyriker. Von ihm: „Mynheer, der Tod“ (1891), „Neue Fahrt“ (1897), „Mit dem Leben“ (1899). — Romane: „Aus dem Durchschnitt“ (1892) und „Der Mann im Nebel“ (1899). — „Ausgewählte Gedichte“ (1905).

Serdinand Avenarius, geb. 1856 in Berlin, lebt als Schriftsteller in Dresden. Er ist eine vornehme, selbständige Künstlernatur. Seine Dichtungen zeichnen sich durch natürliche Stimmungsfeinheit und durchgebildete Formenschönheit aus. Von ihm: „Die Kinder von Wohldorf“ (ep.-lyr. 1887), „Lebe“ (1893), „Stimmen und Bilder“ (1898). — Begründer und Herausgeber der vorzüglichen Monatschrift „Der Kunstwart“.

32. Als der entschiedene Naturalismus überwunden war und der Symbolismus nicht zur Herrschaft gelangen konnte, pflegten neuere Dichter und Schriftsteller die Heimatkunst, die auch einen erfreulichen Aufschwung genommen hat. „Man weiß wieder, was die Heimat bedeutet, daß es ohne Unterlage eines starken Heimatgefühls auch kein rechtes Nationalgefühl gibt, daß es eine der größten sozialen Aufgaben ist, die Heimat dem modernen Menschen wiederzugeben oder sie ihm zu erhalten, ihn in ihr wahrhaft heimisch zu machen.“ (Bartels.) Vertreter dieser Richtung sind:

Max Eyth, geb. 1836 in Kirchheim unter Teck, gest. 1906 in Ulm. Maschineningenieur und Schriftsteller. Man kann ihn als „den Dichter der Technik“ bezeichnen. „Er hat dem Leben in der engeren Heimat und in der weiten Ferne manche Geschichte abgelauscht, und ein Stück persönlichen

Erlebnisses steckt in allem, was er erzählt. — Er war ein Verkünder arbeitsfrohen Lebens, dem er frisch und wohlgenut ins Auge sah.“ (Ebner.) Seine „Gesammelten Werke“ enthalten: Hinter Pflug und Schraubstock (Skizzen eines Ingenieurs). Der Schneider von Ulm (Roman). Der Kampf um die Cheopspyramide (Rom). Feierstunden. Im Strome unserer Zeit (Wanderbuch und Briefe). E. hat es verstanden, die Welt der Technik der Poesie zu erschließen und das Reich der Maschine mit dem Auge des Dichters zu sehen und darzustellen.

Timm Kröger, geb. 1844 in Haale bei Rendsburg, Justizrat in Kiel, schrieb Geschichten und Erzählungen. Von ihm „Eine stille Welt“ (1891), „Der Schulmeister von Handewitt“ (1893), „Die Wohnung des Glücks“ (1897), „Hein Wieck und andere Geschichten“ (1900).

Wilhelm von Polenz, geb. 1861 auf Schloß Ober-Tunewalde in der sächs. Oberlausitz, † 1903. Er schrieb die gemäßigt naturalistischen Romane: „Der Pfarrer von Breitendorf“ (1893), „Der Büttnerbauer“ (1895), und „Der Grabenhäger“ (1897), die das ländliche Leben seiner engeren Heimat schildern. Dann veröffentlichte er die vortreffliche Novelle „Wald“ (1899), den gehaltvollen Roman zur Frauenfrage „Thekla Lüddeckind“ (1899) und den Schriftstellerroman „Wurzellocker“ (1902), außerdem kleinere Erzählungen und Skizzen. Gesammelte Werke.

Heinrich Söhren, geb. 1859 in Jühnde bei Göttingen, lebt als Schriftsteller in Steglitz bei Berlin. Erzählungen: „Die Leute aus der Lindenhütte“ (1886/87), „Die hinter den Bergen“ (1894), „Wie die Dreieichenleute um den Dreieichenhof kamen“ (1894). „Ges. Dorfgeschichten“ (1899). — Gute Volksschriften.

Otto Ernst (Schmidt), geb. 1862 zu Ottensen, war Lehrer in Hamburg, lebt in Großflottbeck. Dramen: „Die große Sünde“ (1895), „Jugend von heute“ (1900), „Flachsmann als Erzieher“ (1901). Seine besten Leistungen sind die Novellensammlungen: „Aus verborgenen Tiefen“ (1891) und „Karthäusergeschichten“ (1896), ferner die Romane „Asmus Sempers Jugendland“ (1905), „Semper der Jüngling“ (1908) und „Semper der Mann“ (1915). Unter seinen humoristischen Plaudereien ist „Appelschnut“ (1907) sehr beliebt geworden. Gedichte.

Gustav Grenssen, geb. 1863, Pastor, lebt jetzt als Schriftsteller in Blankenese. Einen außergewöhnlichen Erfolg hatte er mit seinem Roman „Jörn Uhl“ (1901). Vorher veröffentlichte er „Die Sandgräfin“ und „Die drei Getreuen“. Später schrieb er „Peter Moors Fahrt nach Südwest“ (1906).

Heinrich Seidel, geb. 1842 zu Perlin in Mecklenburg, Ingenieur, † 1906 als Dichter und Schriftsteller in Groß-Lichterfelde bei Berlin. Als humoristischer Erzähler ist er besonders durch seine „Leberecht Hühndchen“-Geschichten beliebt geworden. Enrik: „Blätter im Winde“ (1872), „Glockenspiel“ (1889). — Gesammelte Werke.

Karl Schönherr, geb. 1869 zu Azams in Tirol, lebt in Wien. Große Anerkennung fand er mit seinem Drama „Glaube und Heimat“, Tragödie eines Volkes (1910). Fesselnd geschrieben sind auch die Skizzen „Aus meinem Merkbuch“.

Rud. Hans Bartsch ist unter den deutsch-österreichischen Erzählern der Neuzeit einer der beliebtesten. Von ihm: „Das deutsche Leid“ (Landschaftsroman), „Zwölf aus der Steiermark“ (Rom.), „Die Haindlkinder“ (Rom.), „Dem sterbenden Rokoko“ (Novellen), „Schwammerl“ (Schubert-Rom.) 1910. „Der Flieger“ (Kriegsrom.) 1914.

33. Von den dichtenden und schriftstellernden Frauen der neuesten Zeit sind zu nennen.

Marie von Ebner-Eschenbach, geb. 1830 auf dem mährischen Gute Zdislavice in Mähren, lebt in Wien. Sie ist die hervorragendste deutsche Erzählerin und tritt als solche ebenbürtig neben Annette von Droste-Hülshoff (S. 75), der bedeutendsten lyrischen Dichterin Deutschlands. In ihren Dichtungen macht sich ein stark ausgeprägtes Sozialgefühl geltend. Auf den Höhen und in den Tiefen des sozialen Lebens ist sie gleich heimisch. Ihre „Gesammelten Schriften“ enthalten in Bd. I „Aphorismen, Parabeln, Märchen und Gedichte“, in Bd. II „Dorf- und Schloßgeschichten“, in Bd. III u. IV „Erzählungen“, in Bd. V „Das Gemeindegeld“, in Bd. VI „Unjühnbar“. Eine gewisse Schalkhaftigkeit ist allen Erzählungen eigen.

Berta von Suttner, geb. 1843 als Gräfin Kinsky in Prag, † 1914, begründete ihren Weltruf mit dem Roman „Die Waffen nieder“ (1889). Das „Maschinenzeitalter“ zeigt sie als scharfsichtige Beurteilerin der Neuzeit und „Schach der Qual“ läßt in ein Herz voll Menschenliebe hineinsehen. Ihr Lebensziel war die Förderung des Weltfriedens.

Helene Böhlau, geb. 1859 in Weimar. Ihre besten Bücher sind die humorvollen „Ratsmädelgeschichten“ (1888) und der Roman „Der Rangierbahnhof“ (1896).

Gabriele Reuter, geb. 1859 in Alexandria, veröffentlichte den lebenswahren Roman „Aus guter Familie“ (1895). „Ins neue Land“ (Rom. 1915).

Isolde Kurz, geb. 1853 in Stuttgart, ist die bedeutendste unter den modernen Dichterinnen. Von ihr: „Gedichte“ (1889), „Florentinische Novellen“ (1890), „Phantasien und Märchen“ und „Italienische Erzählungen“ (1895), „Clara und andere Erzählungen“.

Anna Ritter, geb. 1865 in Coburg, schreibt stimmungsvolle lyrische Gedichte.

Johanna Spyri, geb. 1829 in Hirzel bei Zürich, † 1901 in Zürich, schrieb vorzügliche Erzählungen für die Jugend, unter denen „Heidis Lehr- und Wanderjahre“ und „Heidi kann brauchen, was es gelernt hat“, die bekanntesten sind.

Ricarda Huch, geb. 1864, lebt in München als vermählte Teconi. Sie schrieb den poesievollen Roman „Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren“; außerdem zahlreiche kleine Erzählungen und Gedichte.

34. Populärwissenschaftliche Schriftsteller. Die Zahl derselben ist ungemein groß. Es ist unmöglich, auch nur die bedeutendsten hier anzuführen; doch wollen wir eine Reihe von vorzüglichen Werken namhaft machen.

Alexander v. Humboldt, Ansichten der Natur; **Bernstein**, Naturwissenschaftliche Volksbücher; **Mafius**, Naturstudien; **Rohmähler**, Die vier Jahreszeiten; **Böhner**, Leben und Weben in der Natur; **Tschudi**, Das Tierleben der Alpenwelt; **Hartwig**, Gott in der Natur; **Brehm**, Tierleben; **Kohl**, Reisen; **Riehl**, Naturgeschichte des Volkes; **Kuhen**, Das deutsche Land; **Sach**, Die deutsche Heimat; **Grube**, Geographische Bilder; **Fontane**, Wanderungen durch die Mark; **David Müller**, Geschichte des deutschen Volkes; **Giesebrecht**, Deutsche Kaisergeschichte; **Leopold v. Ranke**, Geschichte im Zeitalter der Reformation; **Friedrich v. Raumer**, Geschichte der Hohenstaufen; **Gustav Freytag**, Bilder aus der deutschen Vergangenheit; **Hans Meier**, Das deutsche Volkstum; **Stoll**, Bilder aus dem altgriechischen und altrömischen Leben; **Osterwald**, Erzählungen aus der alten deutschen Welt; **Lange**, Deutsche Götter- und Heldensagen; **Heinrich v. Treitschke**, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert; **Marshall**, Spaziergänge eines Naturforschers; **Helmuth v. Moltke**, Kriegswissenschaftliche Schriften und Briefe; **Fürst Otto v. Bismarck**, Gedanken und Erinnerungen; **Chamberlain**, Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts; **Ricarda Huch**, Die Blütezeit der Romantik; **Rahel**, Völkerkunde; **Neumann**, Erdgeschichte; **Wilh. Meier**, Das Weltgebäude; **Steinhausen**, Geschichte der deutschen Kultur; **Lamprecht**, Deutsche Geschichte; **Hinze**, Die Hohenzollern und ihr Werk (1915).

35. Literaturgeschichten: **Ad. Bartels**, Geschichte der deutschen Literatur; **Ad. Bartels**, Die deutsche Dichtung der Gegenwart; **Vogt u. Koch**, Geschichte der deutschen Literatur; **Scherer**, Geschichte der deutschen Literatur; **M. Meier**, Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts; **Hausser**, Weltgeschichte der Literatur. —

als vermählte Gezi
r von Suboff Hies
fungen und Ge

er. Die Schildere
bedeutendsten hier
Werken namhaft

lein, Natur-
näthe; Die
ur; Tschudi;
ir; Brehm,
lugen, Das
he Bilder;
fäfte des
v. Hanke,
Bejchäfte
rgangen-
em alt-
er alten
nich v.
Spazier-
paffliche
Erinne-
Ricardo
yr, Erd-
äfte der
anzollern

deutfchen
Dogi u.
eutifchen
nderts;



